HOMERISCHE

STUDIEN.

VON

Dr. WILHELM HARTEL

A. O. PROFESSOR FÜR CLASS. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT
ZU WIEN.

I.

WIEN, 1871.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Hartel, Wilhelm August, Ritter von

HOMERISCHE

STUDIEN.

VON

DR. WILHELM HARTEL

A. O. PROFESSOR FÜR CLASS. PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT ZU WIEN.

I.

WIEN, 1871.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Aus dem Junihefte des Jahrganges 1871 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (LXVIII. Bd., S. 383) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Niemand, der die Geschichte Homerischer Forschung aufmerksam verfolgt, wird in Abrede stellen, dass die altepische Sprache uns jetzt in einem ganz anderen Lichte erscheint als ehedem, dass wir, gestützt auf die sicheren Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft, ihre Erscheinungen, die man einer rein äusserlichen Analyse unterzog, im grossen Umfange als organische Bildungen begreifen lernten. Wir sehen in οὔνομα γούνασι δούρασι τελείω ἀκειόμενον nicht mehr durch metrisches Bedürfniss hervorgerufene Verlängerungen der kurzen Vocale oder in den Conjunctivformen ἴομεν βούλεται ἐγείρομεν εἴδομεν Kürzungen der langen Vocale aus gleichem Grunde. Es sind gleichberechtigte Formen theils aus einander entstanden nach bestimmten Lautgesetzen, theils Bildungen recht alten Gepräges, nicht von der Noth des Verses willkürlich geschaffen, sondern für denselben vom Dichter passend verwerthet. Die glückliche Entdeckung des Digamma gab die nachhaltigste Förderung der in dieser Richtung arbeitenden Forschung; sie berechtigte bis zu einem gewissen Grade, nach volleren Formen und älteren Bildungen zu spüren. Der Ausgangspunkt für derartige Untersuchungen sind die Erscheinungen des Hiatus und der Längung kurzer vocalisch oder consonantisch schliessender Silben. Je mehr die vergleichende Sprachwissenschaft sich dieser Erscheinungen bemächtigt, um

weitgehende Folgerungen aus ihnen abzuleiten, desto mehr scheint es Pflicht und Aufgabe des Philologen, den thatsächlichen Umfang und die Bedingungen derselben zu bestimmen. Die folgenden Untersuchungen behandeln nur den einen Punkt, die Verlängerung kurzer Schlusssilben im Homerischen Verse, welcher, auf einen kleineren Kreis von Fällen beschränkt, einige sichere Resultate zu liefern verspricht. Ob diese bedeutend genug erscheinen und eine erneute Behandlung des Gegenstandes von meiner Seite entschuldigen, das mögen die folgenden Blätter entscheiden. Dass aber eine erneute Untersuchung durchaus berechtigt ist, das wird ein Blick auf die mir bekannten Behandlungen der Frage darthun.

Abgesehen von gelegentlichen Bemerkungen der Homerinterpreten (z. B. Clarke's zu A 51) hat zuerst G. Hermann in seinen metrischen Arbeiten (EDM. p. 42 ff.) und ausführlicher in der Schrift *de aetate scriptoris Argonauticorum* (Orphica II. p. 697 f.) die Längungen im Homerischen Verse besprochen. In dem Capitel derselben: *de productione brevium syllabarum ob caesuram* ist es ihm hauptsächlich darum zu thun, für ähnliche Licenzen späterer Epiker die gleichen Fälle des altepischen Verses zusammenzubringen, also um Constatirung des Thatsächlichen in bestimmt abgegrenztem Umfang; eine Erklärung dieser Erscheinungen lag fern. Die *Elementa doctrinae metricae* deuten wenigstens eine solche an (p. 43, 45, 56, 60); aber nicht in dem etymologischen Ursprunge der Form und des Wortes wird dieselbe gesucht, sondern theils in der leichten Verdoppelung der Liquiden, besonders aber in dem Accent, dem kraftvollen Ansetzen der Stimme am Versanfang und in der Interpunction. Dem metrischen Bedürfniss wird an der Verlängerung ein bescheidener Antheil eingeräumt, nur in Wortformen wie ἀθάνατος ἀπονέεσθαι, die sonst für das daktylische Maass unbrauchbar waren. Nichts als eine nur etwas eingehendere Entwickelung dieser Gesichtspunkte ist es, welche F. Spitzner (*De versu Graecorum heroico*, Leipzig 1816) seinem durch fleissige Sammlung ausgezeichneten, noch heute brauchbaren 2. Capitel: *de syllabarum brevium in Homericis carminibus productione* (p. 14 ff.) vorausschickt. Was Hermann erlässlich war, unter diese Gesichtspunkte die Masse der Fälle einzureihen und den nicht eben unbedeutenden Rest,

der dieser Einreihung sich nicht fügte, wenigstens zu verzeichnen, hätte Spitzner nicht unversucht lassen sollen; statt dessen erhalten wir ein nach den verlängerten Endungen (α αν αρ ε εν ες ερ ι ιν ις ο ον ος υ υς υν) geordnetes Verzeichniss von Stellen.

Schon die scharfe Trennung der beiden grossen Gruppen, ich meine die Verlängerung der vocalisch auslautenden Silben vor einfachem consonantischen Anlaut und der auf einen Consonanten auslautenden vor vocalischem Anlaut, hätte nothwendig zu fruchtbaren Erwägungen führen müssen, wie sich dies in der nächsten Behandlung, welcher C. A. J. Hoffmann (*Quaestiones Homericae,* p. 97 ff., Clausthal 1842) den Gegenstand unterzog, schlagend zeigt. Hier wird für die erste Gruppe die etymologische Erklärung in ihrer ausschliesslichen Geltung behauptet. Die geringe Zahl der mit Liquiden beginnenden Wörter, vor denen Längung kurzer Silben eintritt, muss zu der Zeit, als die Gedichte entstanden, mit zwei Consonanten angelautet haben, oder wenigstens der erste, im Schwinden begriffen, muss eine damals noch fühlbare Nachwirkung in der Aussprache gehabt haben. Für einige dieser Wörter ist Hoffmann der Nachweis gelungen; die consequente Durchführung dieses Principes führte aber zu etymologischen Ungeheuerlichkeiten, die kein vorsichtiger Forscher heute mehr vertreten möchte. Und gerade bei jenen Wörtern, welche die Längung zumeist im Gefolge haben, wie μέγας, μέγαρον, steht der von Haus aus einfache consonantische Anlaut ausser Frage. Für die andere Gruppe von Fällen wird die Kraft der Arsis geltend gemacht und daraus für die in der Thesis erscheinenden Dehnungen eine wichtige Folgerung gezogen, die nicht immer die genügende Beachtung gefunden hat, p. 98: *Quae igitur vel in thesi producuntur terminationes, hae, si vera est lectio, aut longae sint necesse est, aut ancipites.* Nicht wohl aber wird sich, was über das Stärkeverhältniss der einzelnen Arsen gesagt wird (p. 102 f.), vor der Gesammtzahl der Fälle behaupten können. Den anderen Erklärungen, wie der Interpunction, auf welche G. Hermann nicht wenig Gewicht legte, wird jeder Werth abgesprochen, p. 103: *nec interest utrum sit interpunctio nec ne.* In gleichem Sinne führt Ahrens im Rhein. Mus. II 168 über einen Theil der Frage, ‚die Ver-

doppelung des anlautenden ν', eine bereits von Hoffmann in den *Quaestiones* (p. 101) angekündigte Untersuchung. Nicht die liquide Natur des Lautes erklärt ihm die Verdoppelungsfähigkeit, da diese nur bei einer kleinen Zahl von Wurzeln beobachtet wird; diese oder vielmehr ‚ein dickerer Laut' ist der Rest eines ursprünglich doppelten Anlauts. ‚Uebrigens führt die Untersuchung über die ähnlichen Erscheinungen bei den anderen anlautenden Liquiden zu ähnlichen Resultaten' S. 176. Was Mehlhorn in seinem ‚Sendschreiben an Herrn Prof. Ahrens über die Verlängerung durch die Liquiden' (Ratibor 1843) dagegen vorgebracht, kenne ich nur aus Ahrens', seine früheren Behauptungen näher begründenden Excursen im Phil. IV 592.

Die Unhaltbarkeit der von Hoffmann, Ahrens und Anderen, welche die bezüglichen Erscheinungen in gleichem Sinne betrachtet, aufgestellten Etymologien führte zu einer Reaction gegen das ganze Princip, welche ihren schärfsten Ausdruck in H. Düntzer's sorgfältigem Aufsatze ‚die metrische Verlängerung bei Homer' in Fleckeisen's Jahrbüchern (1867, S. 353 ff.) erhalten hat. Er lässt keinen doppelten consonantischen Anlaut gelten, keine ursprünglichen Längen, die etwa in alten Formeln sich erhielten oder unter günstigen Umständen wie unter der Kraft der Arsis emportauchten. Sämmtliche Verlängerungen sind eine Folge, nicht etwa metrischen Zwanges, nein, eine Folge metrischer Bequemlichkeit, die ebenso wie in der Arsis auch in der Thesis (vergl. S. 363) sich geltend macht. Alles andere ist nebensächlich. ‚Freilich waren nicht alle Verlängerungen gleich leicht, und eine folgende Liquida mochte, wenn keine Interpunction dazwischen trat, sie stützen, auch eine Interpunction sie weniger fühlbar machen, aber solche Beihülfen waren nicht nöthig und auch bei ihnen blieb es eine einmal angenommene dichterische Freiheit' S. 356. Das Verdienst der Arbeit liegt wesentlich in dem negativen Theil, der die etymologischen Versuche einer strengen Prüfung unterzieht, sowie in der zum Theil erschöpfenden Sammlung und bequemen Anordnung des Materials. Der positive Theil wird schwerlich Jene befriedigen, welche in dem Versemachen eine Kunst, etwas mehr als willkürliches Umspringen mit dem prosodischen Sprachstoff

erkennen. Die alten Metriker, welche mancherlei πάθη des Verses, wie den scheinbaren Jambus (ἐπειδή Ψ 2) oder Tribrachys (πλέονες σ 246) an Stelle eines Spondeus und Daktylus verzeichneten, sind nie auf eine solche Erklärung verfallen. Wo wir sonst bei einem Volke eine quantitirende Poesie finden, bequemt sich der Dichter den in dem gegebenen Sprachstoffe liegenden prosodischen Eigenthümlichkeiten an, ohne sie durch Zwang zu schädigen. Düntzer's Methode müsste, wenn sie richtig wäre, sich auch auf das Lateinische übertragen lassen; ich müsste sagen können: Plautus gebraucht den kurzen Vocal in *legit, amat, docet, audit, legat, pater, verbera* als Länge, weil es ihm im Metrum so eben bequem ist. Das hiesse aber einen guten Theil der auf dem Gebiete der lateinischen Sprachgeschichte gewonnenen Resultate cassiren. Wenn wir aber auf dem Gebiete der lateinischen Metrik berechtigt sind, aus wiederkehrenden Eigenthümlichkeiten des Verses auf vollere Formen und ursprüngliche Längen, die einmal allein in Geltung waren, zurückzuschliessen, warum soll uns das im epischen Verse, der eine so viel hundert Jahre ältere Sprache redet, versagt sein? Soll die Homerische Sprache, die uns uralte und sehr junge Bildungen hart nebeneinander zeigt, in dem veränderlichsten Element, der Quantität, allein so abgeschlossen sein, dass schlechterdings keine Reste eines älteren ursprünglicheren Zustandes vorhanden wären? Diese und ähnliche Bedenken, die noch eine weitere Ausführung erfahren sollen, bleiben bei Düntzer ohne Erledigung. Er hätte sie um so eher berücksichtigen sollen, je entschiedener dieselben Westphal in seiner ‚Allgemeinen griechischen Metrik‘ S. 277 ff. zur Sprache gebracht hatte.

Den Hoffmann-Ahrens'schen Standpunkt nimmt Oscar Meyer ein in seinen *Quaestiones Homericae* (Bonn, 1868) oder geht vielmehr über denselben hinaus. Er zieht auch den Hiatus in Betracht; dieser und die Längung kurzer Silben weisen ihm den festen Weg *qua ad antiquiorem linguae condicionem adducimur, in qua et literae spirantes in initio vocum nondum e linguae memoria evanuerant, et terminationes firmiorem naturam servaverant.* Unter vielen kühnen Behauptungen finden sich manche berücksichtigungswerthe Vermuthungen, denen es nur darum an der genügenden Ueberzeugungskraft fehlt, weil

Oscar Meyer nicht auf einer vollständigen Sammlung des Materiales, nicht einmal auf den reichen Zusammenstellungen Spitzner's seine Untersuchungen aufgebaut hat, sondern in dieser Hinsicht, wie es scheint, fast gänzlich von Hoffmann, der die Odyssee doch nur nebenbei heranzog, abhängig ist. Dabei ist durch die erneute Confundirung der beiden Gruppen, deren Trennung Hoffmann wesentlich gefördert hatte, nichts weniger als ein beruhigender Abschluss gewonnen.

Zuletzt hat Jacob La Roche in seinen ‚Homerischen Untersuchungen‘ (Leipzig 1869, S. 47 ff.) einen Theil der hieher gehörenden Erscheinungen, nämlich die Verlängerung kurzer Endsilben vor einfachen Consonanten, behandelt und neuerdings eine durch Genauigkeit ausgezeichnete Sammlung der einschlägigen Stellen (ich vermisste nur 8) abdrucken lassen. Neu ist in seinen Auseinandersetzungen nichts als die weiter unvermittelte Verbindung der etymologischen und metrischen Erklärung: er nimmt wiederholt Bezug auf die, man hatte geglaubt überwundenen Etymologien Hoffmann's; aber bei Formen wie μεγάλη, μεγάλῳ und allen ähnlichen, deren Zahl ja nicht gering ist, muss ‚das metrische Bedürfniss‘ den Erklärungsgrund abgeben. Richtiger hiesse es wohl die metrische Bequemlichkeit. Die Erwägung, warum der Dichter gerade vor liquidem Anlaut sich diese Bequemlichkeit verstattete, kommt nicht weiter in Betracht.

Man sieht aus dieser Darlegung, dass eine Reihe wichtiger Fragen nichts weniger als zum Abschluss gelangt ist, und doch wäre dies in mehrfacher Beziehung wünschenswerth, nicht blos um für grammatische Betrachtungen schwer wiegender Art eine festere Grundlage zu haben, sondern auch für Fragen der niederen Kritik. Noch immer tauchen Conjecturen auf, wie die von Ahrens a. a. O. zuerst aufgestellten, von Oscar Meyer p. 132 und La Roche p. 48 ohne Kenntniss ihres Vorgängers wiederholten, Ο 626 ἀνέμου δὲ δεινός statt ἀνέμοιο δὲ δεινός, Θ 133 βροντήσας δὲ δεινόν statt βροντήσας δ' ἄρα δεινόν, μ 203 ω 534 δὲ δεισάντων statt ἄρα δεισάντων, β 66 δὲ δείσετε statt ὑποδείσετε zu lesen und ähnliche mehr. Die Verlängerungsfähigkeit der Arsis bei jeder Wortform gilt für etwas so ausgemachtes, dass selbst ein umsichtiger Forscher wie G. Curtius in seinen Studien I 2 p. 293 die Form ἔεν für ἔην, in den Erläuterungen

zu seiner Schulgrammatik (2. Aufl., S. 70) ὅας für οὗς in der Caesur vor Vocalen glaubt unbedenklich einsetzen zu dürfen. Und doch ist das eine so unmöglich wie das andere, wie eine Betrachtung des gesammten Thatbestandes ergeben wird. Die Beispiele liessen sich noch namhaft vermehren, einige kommen später zur Sprache. Bei der nun folgenden Untersuchung ist es nicht meine Absicht, bereits Gesagtes und Gesammeltes zu wiederholen; nur dort, wo es für die zu machenden Folgerungen sich als nützlich herausstellt, die gesammten Fälle anzuführen, oder wo die von Anderen gegebenen Zusammenstellungen sich lückenhaft zeigten, werde ich mir davon abzugehen erlauben.

Was Zahl und Art der Verlängerungen betrifft, so betrachten wir zunächst die erste Gruppe von Fällen, die Längung kurzer vocalisch auslautender Silben vor den Liquiden λ μ ν ρ. Dieser kurzen, auch wissenschaftlich zu rechtfertigenden Bezeichnung ‚Liquiden' (vergl. Brücke, Gz. der Physiologie und Systematik der Sprachl. 61) bediene ich mich im Folgenden. Diesen Liquiden hat man δ zugesellt; denn auch an ihm haften vielfach dieselben Erscheinungen. Ferner σ; doch die längende Kraft, wenn sie in ihm liegen sollte, erscheint nur in einigen wenigen Fällen an der Wortgrenze, so dass man im Vorhinein wenig geneigt sein möchte, sie aus der Natur des Anlautes zu erklären; häufig zeigt es im Innern der Worte eine Verdoppelungsfähigkeit, die auf einen etymologischen Grund zurückzuführen nicht überall gelingen will. Auf diese Längungen und Doppelungen im Innern kann im Folgenden nur nebenbei Rücksicht genommen werden. Mit besserem Rechte hätte man den Liquiden das Digamma anreihen können; an ihm bemerken wir nicht minder häufig und gerade wie bei den Liquiden zumeist an bestimmten Wurzeln Position bildende Kraft, und zwar: E302 σμερδαλέα ἰάχων (= Θ321, Π758, Τ41, Υ285. 382. 443, χ81), ι392 μεγάλα ἰάχοντα und μέγα vor ἰάχων ἰάχουσα ἰάχοντες Δ506, Ρ317, Σ160, Ξ421 (= Ρ213), Ε443 (= κ323), ferner δ454 ἡμεῖς δὲ ἰάχοντες, Π373 οἱ δὲ ἰαχῇ τε φόβῳ τε, Δ456 γένετο ἰαχή τε φόβος τε (= Μ144, Ο396, Π366), Ο275 τῶν δὲ θ' ὑπὸ ἰαχῆς — Ε371 θυγατέρα ἥν (= Ζ192, Λ226, Ν376), Ρ196 ὁ δ' ἄρα ᾧ παιδί, Ε71 πόσεϊ ᾧ, Π542 σθένεϊ ᾧ, Ω36 τέκεϊ ᾧ, γ39 πατέρι ᾧ (= δ175), Ξ92 ἐπίσταιτο ἧσι φρεσίν (= θ240),

B832 [illegible] : 358 [illegible]. E343 [illegible] und an derselben Versstelle, so dass [illegible] auf die Hephthemimeres folgt noch N163, Γ261, [illegible]459, [illegible]398, 461, [illegible]156, 163, und ebenso gestellt [illegible] Z62, K465, M205, Γ278; Φ507 [illegible] = [illegible]347, X297 [illegible] — [illegible]37 [illegible] = [illegible]54, Δ86 [illegible] x246 [illegible] [illegible]494 [illegible] E576 [illegible] [illegible]411 [illegible] Γ172 [illegible] [illegible]213 [illegible]. Formen wie [illegible] die durch das paragogische [illegible] eine unbezweifelte Länge schaffen können, sind hier und später unberücksichtigt geblieben, was auch immer die Handschriften bieten mochten. Bei einigen Fällen nun ist es fraglich, ob nicht vielleicht ein Doppelconsonant in alter Zeit gefühlt wurde, z. B. [illegible], bei anderen ist es möglicher Weise noch etwas anderes, was die Längung erklärt. Hier handelt es sich vorerst um Zusammenstellung der nach äusserlicher Betrachtung gleichen Fälle. Zu beachten ist dabei ein Umstand, der bei den Liquiden und bei [illegible] wiederkehrt, dass die Längung mit Zähigkeit an festen, gleichbleibenden oder leicht modificirten Formeln haftet, womit der unverrückbare Sitz an bestimmter Versstelle zusammenhängt. So findet sich [illegible] oder [illegible] 100mal, wovon 24 Stellen auf die Ilias kommen, [illegible] 7mal und [illegible] mit leichter Modification nach Aristarch's Lesart [illegible] 3mal, [illegible] 11mal u. s. w. Diese formelhafte Wiederkehr ist bei der Zählung genau berücksichtigt worden. Wir finden die meisten Verlängerungen

vor [illegible]:	315,	nach Abzug der Wiederholungen	[illegible],
„ [illegible]:	123,	„ „ „ „	[illegible]1,
„ [illegible]:	71,	„ „ „ „	[illegible]1,
„ [illegible]:	59,	„ „ „ „	[illegible]0,
„ [illegible]:	59,	„ „ „ „	[illegible]1,
„ [illegible]:	44,	„ „ „ „	29,
„ [illegible]:	7,	„ „ „ „	[illegible]

im Ganzen: 678, nach Abzug der Wiederholungen [illegible].

Für die richtige Erklärung liegen bedeutsame Winke in zwei Bedingungen, an welche die Erscheinung geknüpft ist: 1. unter den 678 Fällen steht die gelängte Silbe 671mal in der Arsis, nur 7mal in der Thesis, und zwar E358 [illegible] = Φ368, X91, [illegible]438 [illegible] = [illegible]108, [illegible]109, [illegible]

πολλὰ ῥυστάζεσκεν. ω 299 liest man jetzt richtig ποῦ δαὶ νηῦς statt des ehemaligen ποῦ δὲ νηῦς. Dies sind, wie sich später zeigen wird, nur scheinbare Ausnahmen. 2. Unter den 678 Fällen ist die gelängte Silbe nur 14mal (Α454 = Π237, Γ172, Δ321, Κ16, Ξ183, Π21 (= Τ216, λ48), Π556, Ψ602, γ41, γ290, φ247) von dem folgenden Anlaut durch Interpunction getrennt; in allen anderen Fällen ist der Anschluss ein möglichst enger, wie sich darin recht deutlich zeigt, dass die Längung 409mal eine Präposition (darunter ἐνί 109mal, κατά 39mal, ἐπί 33mal, ἀπό 34mal, ὑπό 28mal) und δέ (75mal) und τε (60mal) trifft. Daraus ergiebt sich einerseits die Berechtigung, die Verlängerung aus der Natur der betreffenden Consonanten und aus ihr allein abzuleiten, andererseits die Verpflichtung, die paar Ausnahmen einer speciellen Prüfung zu unterziehen, da eine Einwirkung der Consonanten über die Kluft der Interpunction hinüber keine Wahrscheinlichkeit hat.

Ganz anders stellen sich die Verhältnisse in der anderen Gruppe, bei der Längung consonantisch auslautender Silben vor vocalischem Anlaut. Hier alteriren Wiederholungen und formelhafte Wendungen nur um ein Geringes die Gesammtzahl der Fälle; es sind auf sie 58 in Abschlag zu bringen. Aber was dort äusserst selten sich zeigte, ist hier ungemein häufig, die Interpunction, welche bald stärker, bald schwächer auf die gelängte Silbe folgt. Dort auf 678 Fälle 14mal, hier auf 390 Fälle 155mal. Um eine vorläufige Uebersicht über den Umfang dieser Erscheinung zu gewinnen, ist hier eine Tabelle der verlängerten Endungen zusammengestellt, ohne Rücksicht auf die mannigfache Bedeutung desselben Ausgangs, ob ιν z. B. als Accusativ- oder Dual- oder Verbalendung fungirt. Wir zählen also Verlängerung des

ος	ohne Interpunction	74mal,	mit Interpunction		56mal,
ον	„ „	50 „	„ „		44 „
ιν	„ „	33 „	„ „		6 „
ες	„ „	14 „	„ „		14 „
υν	„ „	13 „	„ „		5 „
ις	„ „	11 „	„ „		2 „
εν	„ „	8 „	„ „		11 „
αν	„ „	6 „	„ „		9 „
ας	„ „	9 „	„ „		5 „

ϰρ ohne Interpunction	8mal,	mit Interpunction		1mal,
υς „ „	6 „	„	„	1 „
ερ „ „	3 „	„	„	1 „
Aller ohne Interpunction	235mal,	mit Interpunction		155mal.

Bei dieser Zählung sind wie billig jene Stellen übergangen, wo unbezweifelbares Digamma mit im Spiele ist; wollte man diese hinzunehmen, so würde sich die Ziffer um über 300 (ich habe nur beiläufig dafür gesammelt) höher stellen. Aus der Ilias sind reichlich Beispiele zusammengetragen von Hoffmann im 2. Theile der *Quaestiones* p. 52—53, aus der Odyssee von Düntzer in dem genannten Aufsatze.

Die auf ιν endigenden Substantiva hätte ich mit demselben Rechte übergehen können, mit welchem ich I 323 ὡς δ' ὄρνις ἀπτῆσι und das 20mal in der Arsis lang erscheinende πρίν nicht zählte, würde nicht immer noch ignorirt, was Hoffmann a. a. O. §. 70 darüber richtig lehrte. Die Grundbedingung, dass die gelängte Silbe in der Arsis stehen müsse, findet auch hier ihre Bestätigung durch sämmtliche 390 Fälle, so dass man schon daraus unbedenklich die Folgerung ziehen darf, wenn diese sich auch von anderer Seite nicht stützen liesse: wo eine Silbe in der Thesis als Länge erscheint, muss sie von Haus aus lang sein. Es trifft dies 10 Stellen und das häufig in der Thesis lang erscheinende πρίν; wir werden später darauf zurückkommen. Das bedeutsamste Moment der Tabelle ist die Häufigkeit der Interpunction an sich und das Schwanken ihrer Ziffer bei den einzelnen Endungen. Um nicht der Untersuchung vorzugreifen, sei hier nur verwiesen auf die ‚kräftige' Endung ιν, die auch in der Thesis sich als Länge behauptet und nur 6mal unter 39mal von Interpunction begleitet ist, während ον 44mal mit und 50mal ohne Interpunction getroffen wird.

Ein den beiden Gruppen gemeinsames Moment ist die Arsis. Aber ist es die Arsis an sich, die jede kurze Silbe zur Geltung einer metrischen Länge erheben kann? Oder müssen in der afficirten Silbe oder dem nachbarlichen Anlaut liegende Eigenschaften hinzutreten, damit die Arsis diesen ihren Einfluss entfalte? Auch auf dem Gebiete der lateinischen Metrik glaubte man einst der blossen Arsis eine solche Wirkung zuschreiben zu dürfen; diese Meinung hat Ritschl durch den

Nachweis einerseits, dass manche vocalisch und consonantisch auslautende Silben sich erst in der Periode der altlateinischen Verskunst zu kürzen begannen und von einem Plautus demnach die im Vers lang gebrauchten Endungen auch lang gesprochen wurden, andererseits dass nie die Arsis allein, sondern eine Reihe mitwirkender Umstände das Geschäft der Längung vollziehen, erschüttert und wohl für immer beseitigt, wenn auch L. Müller zur alten Ansicht G. Hermann's zurückkehrte. Auf dem Gebiete griechischer Metrik erfreut sich der längende Einfluss der Arsis allgemeinster Anerkennung, aber in dem geglaubten Umfange doch nicht mit hinreichender Berechtigung. Indem wir daran gehen die Sphäre dieses Einflusses durch den Nachweis mitwirkender Umstände und Eigenschaften näher zu umgrenzen und zu bestimmen, zeigen die vorstehenden Tabellen den Weg, welchen die Untersuchung zu nehmen habe.

Bei dem innigen, jede Interpunction verschmähenden Anschlusse der gelängten Silbe an den consonantischen Anlaut, welcher die Fälle der ersten Gruppe charakterisirt, gilt es in erster Reihe bei der Natur dieses Anlautes anzufragen. Dies in erfolgreicher Weise gethan zu haben, ist, wie früher bemerkt wurde, das grosse Verdienst der Hoffmann'schen *Quaestiones*, das nicht geschmälert wird durch die Berichtigungen, welche bei dem vorgeschrittenen Stande der griechischen Etymologie heute zu geben ein Leichtes ist. Hoffmann glaubte bei sämmtlichen hier in Betracht kommenden mit Liquiden und δ anlautenden Wurzeln annehmen und erweisen zu können, dass vor denselben ein Consonant abgefallen und ehedem von dem epischen Dichter oder seinem Muster wenn auch nicht ein doppelter Consonant gesprochen, so doch als zurückbleibende Folge seiner ehemaligen Existenz ein dickerer Laut gefühlt wurde, dem dieselbe Position bildende Kraft innewohnte wie einst dem volleren Anlaut. Die neuere Forschung hat dies bei sämmtlichen mit δ beginnenden Wurzeln bestätigt. Bei den mit W. δι zusammenhängenden Wörtern: δέος, δεινός, δείδω, δειλός, Δεῖμος, Δεισήνωρ, vor denen 21mal Längung sich zeigt, ist hinter δ entweder ein Digamma (vergl. Fulda, Untersuchungen über die Sprache der Hom. Gedichte, Duisburg 1865, S. 98) oder wie Curtius (in seinen Grundzügen der griechischen Etymologie, 2. Aufl., S. 585) mit besserem Rechte annimmt, ein *j*

ausgefallen, δήν, welches an 14 Stellen, und δηρόν, welches an nur 2 Stellen Position bildet, führte, wie ich aus Curtius a. a. O. 401 entnehme, Mehlhorn in seinem Sendschreiben an Ahrens S. 9 auf δjήν, Buttmann aber Ausf. Gr. I 44 mit Verwerthung der für Alkman bezeugten (Bekker Anecd. 949, 20) Form δοάν überzeugender auf δϝαν, δϝην zurück. Ueber das 6mal verlängernde δέ und das einmal Position bildende δειδίσκομαι (γ 411) vergl. Curtius a. a. O. 561, 588. Bei den in dem Hymn. V 283 einmal vorkommenden ἀπὸ δαπέδου liegt es nahe an δjάπεδον (d. i. das für Xenophanes bezeugte ζάπεδον, vergl. Hesych. II 253) wie bei ἐριδήσασθαι Ψ792 an ἐριδjήσασθαι zu denken. Damit wären alle Position bildenden Wörter dieses Anlauts erledigt. Aber es gilt hier gleich einem bei Düntzer öfter wiederkehrenden Argumente zu begegnen. Er führt Fälle an, die sich für die Wurzel δι noch um zwei (O 626, ω 534), von den Hymnen und Hesiod abgesehen, vermehren lassen, in welchen vor den betreffenden Wörtern der kurze Vocal sich behauptet, um daraus zu folgern, dass die Verlängerungen einfach als geläufige Freiheiten des Dichters zu betrachten seien? Niemand betrachtet die Doppelconsonanten als etwas anderes denn als Reste einer im Schwinden begriffenen älteren Formation. Ausnahmslose Wirksamkeit des vollen Anlauts sind wir hier ebenso wenig zu erwarten berechtigt als wir sie beim Digamma in ein und demselben Worte finden. Dies fordern heisst den Charakter der homerischen Sprache verkennen, welche den Dichter nach dem Bedarf des Augenblicks über alte Formen neben den jüngsten verfügen lässt, und führt folgerecht dazu in οὔνομα, πουλύς, δούρασιν und ähnlichen die organische Dehnung zu leugnen. Wer ein οὔνομα neben ὄνομα als gleichberechtigt anerkennt, der hat sich des Rechtes begeben, in ἀδδεής oder nach Aristarch's Schreibung ἀδεής eine Bequemlichkeitsverlängerung aus ἀδεής (vergl. εἴπερ ἀδειής τ'ἐστί H 117) oder etwas ähnliches in ἔτι δηρόν α 203 neben ἔτι δηρόν B 435 zu erblicken. Und wie steht es mit Nebenformen wie ο 146 αἰθούσης ἐριδούπου und ο 180 ἐρίγδουπος πόσις Ἥρης, δούπησεν δὲ πεσών und dem einmaligen Λ 45 λάμπ'. ἐπὶ δ' ἐγδούπησαν, Π 375 σκίδναθ' ὑπὸ νεφέων und Ψ 226 ὑπεὶρ ἅλα κίδναται, B 398 ὀρέοντο κεδασθέντες und P 649 ἠέρα μὲν σκέδασεν, δ 153 πικρὸν ὑπ' ὀφρύσι δάκρυον εἶβεν und ε 84 δερκέσκετο δάκρυα λείβων, B 162 φίλης ἀπὸ

πατρίδος αἴης und Γ 244 φίλῃ ἐν πατρίδι γαίῃ, ο556 ἦσαν ὕες μάλα μυρίαι und τ439 κατέκειτο μέγας σῦς, Ζ120 ἀμφοτέρων συνίτην und Δ446 χῶρον ἕνα ξυνιόντες, Ε801 Τυδεύς τοι μικρός und Ρ757 κίρκον ὅτε σμικρῇσι, γ130 Πριάμοιο πόλιν διεπέρσαμεν und ο384 διεπράθετο πτόλις ἀνδρῶν oder Ἀχιλλῆα πτολίπορθον, Δ371 ὀπιπεύεις πολέμοιο γεφύρας und Υ427 ἀνὰ πτολέμοιο γεφύρας, Λ12 ἄληκτον πολεμίζειν und Ν223 ἐπιστάμεθα πτολεμίζειν, Χ198 αὐτὸς δὲ ποτὶ πτόλιος und Γ116 Ἕκτωρ δὲ προτὶ ἄστυ? — ἐρίδουπος, κίδναμαι, κεδάννυμι, εἴβω, αἶα, ὗς, σύν, μικρός u. s. w. sind offenbar die aus volleren Formen hervorgegangenen jüngeren Bildungen und stehen durchaus in einer Reihe mit jenen Ausnahmen. Wie nun bei diesen bald die jüngere bald die ältere in überwiegender Zahl vorkommt, so haben einzelne Stämme, die mit doppelten Consonanten begannen, fast immer, andere nur einige Mal Position im Gefolge. An die eine Reihe von Fällen nicht glauben, während man die anderen anerkennen muss, das wäre Inconsequenz oder rein äusserlicher Buchstabenglaube.

Nach den mit δ beginnenden Wurzeln lautet die Frage nach doppeltem Anlaut am günstigsten bei denen mit ρ. Die verwandten Sprachen und dialektische Nebenformen zeigen bei den meisten ein σ oder ϝ vor dem ρ: so stellt sich die Wurzel von ῥήγνυμι ῥηγμίν ῥώξ ῥωγαλέος, welche 27mal Position bilden, als ϝραγ (vergl. lat. *frango*, goth. *brikan*) dar, von ῥινός ῥῖνες mit 17 Längungen als ϝριν (vergl. ταλαύρινος = ταλαϝρινος und vielleicht γρῖνος bei Hesychius), von ῥέζω mit 16 Längungen als ϝρεγ (ϝεργ, vergl. *Werk*), von ῥέω ῥόος mit 12 Längungen als σρυ (vergl. skt. *sravâmi*), von ῥάκος mit 5 L. als ϝρακ (vergl. aeol. βράκος), von ῥητήρ ῥητός mit 4 L. als ϝρε (vergl. aeol. βρήτωρ), von ῥόδον mit 2 L. als ϝροδ (vergl. aeol. βρόδον), von ῥόπαλον mit 2 L. als ϝρεπ (vergl. καλαῦροψ = καλαϝροψ, Doederlein Gloss. 2104, Curtius Gz.[2] 314), von ῥίζα als ϝριδ (vergl. lesb. βρίσδα = ϝριδια); und auch bei ῥάβδος mit 3 L., bei ῥιπή mit 7 L. und bei ῥέα mit 2 L. ist der Ausfall eines Digamma immerhin wahrscheinlich. Es bleiben mithin nur ῥῆγος (vergl. Curtius Gz.[2] 169) ῥήσσω (daneben ἀράσσω Σ571), ῥύομαι, ῥίον, ῥωπήιον, ῥυπόω, ῥα, ῥοχθέω ohne einen nachweisbaren Doppelconsonanten, d. h. auf 99 etymologisch begründete Längungen kommen 24, die solcher Begründung bis jetzt ermangeln. Mit Vorliebe zieht man die Formation der augmentirten und re-

duplicirten Tempora heran, deren ρρ für ursprüngliche Doppelconsonanten zeugen soll. So sagt Curtius in den Erl.[2] 96: „die Verdoppelung des ρ nach dem Augment hat ihren Grund darin, dass vor diesem in der Regel ein Consonant ausgefallen ist.“ Dagegen würden vereinzelte Bildungen wie ῥερυπωμένα ζ 59, ἐρέριπτο Ξ 15 (vergl. ῥερίφθαι bei Pind. fr. 281 Böckh, ῥεραπισμένα Anacreon fr. 105. 163 Bergk, und die aus späteren Autoren von Lobeck Par. p. 13 gesammelten Perfecta) wenig zu bedeuten haben. Auch begreift man leicht, wie aus einem ϝέϝρηγμαι ἔϝρεϝον die Formen ἔρρηγμαι ἔρρεον hervorgiengen, indem unter dem Einfluss des Hochtones die Assimilation von ϝρ σρ zu ρρ stattfand. Ob aber eine so bedeutende Zahl von Wurzeln mit ursprünglichen Doppelconsonanten sich nachweisen lasse, dass diese den Rest durch die Macht der Analogie in ihre Bahnen zwang, und ob nicht vielmehr die Doppelung beim Augment, welche in älterer Zeit mehr weniger bei allen Liquiden sich einstellte und erst nach und nach ihre Beschränkung erfuhr, von einer anderen Erscheinung her Licht empfängt, in der man allerdings auch wieder eine Spur doppelten Anlautes zu erkennen vermeinte? Ich denke an die Doppelung der Liquiden in der Zusammensetzung, wie εὔρροος, [illegible], [illegible], βαθύρροος, βαθυρρείτης, παλίρροος, ἀγχίρροος, περίρρυτος, [illegible], [illegible], ἄρρητος, ἀμφιρρεπής, χρυσόρραπις, πολύρρην, πρόρριζος, [illegible] [illegible], περιρρηδής χ 83. — ἐυμμελίης, ἄμμορος, ἀμμορίη, [illegible] — ἀννέφελος, ἀγάννιφος, ἔννητος. — ἄλλοφος, πολύλλιστος, [illegible] [illegible]. Auch diese ist, wenngleich um vieles fester, doch nicht stetig, nur unter dem Einfluss der Arsis behauptet sie sich, in der Thesis erscheint einfacher Consonant wie [illegible] [illegible] H 133, καλλιρέεθρον κ 441, ρ 206, ἄρεκτον Τ 510, κινύ[illegible] [illegible] 53, [illegible] [illegible] 219. Man nimmt nun hier an, dass in dem Innern der Worte sich der vollere Anlaut besser erhalten, und bei einigen wie φιλομμειδής, ἀγάννιφος und sämmtlichen mit ρ beginnenden Wurzeln ist durch die verwandten Sprachen der Doppelconsonant σμ, σρ oder ϝρ sattsam verbürgt. Es kann dagegen nicht entscheiden, dass Aristarch (vergl. La Roche, hom. Textkr. 389 ff.) in den meisten Fällen, wie es scheint, den einfachen Consonanten schrieb. Wissen wir doch von Aristophanes das Gegentheil, und damit ist wohl das Schwanken der voralexandrinischen Quellen, welches unsere Hand-

schriften widerspiegeln, verbürgt. Aristarch schrieb einfaches ρ λ μ ν δ, nicht weil er sah, dass auch sonst diese einfachen Consonanten Position bilden, sondern weil er in der Doppelung eine vorübergehende, unter dem Einflusse der Arsis statthabende Affection erkannte, während ausserhalb dieses Einflusses das Wort in seiner gewöhnlichen Gestalt auftrat. Aber man wird diese Affection der Liquida nicht trennen können von derjenigen, welcher kurze Vocale in der Composition unterliegen, wie ἀνηλεής, ἀνήκεστος, ἀνηνεμία, ἀνώνυμος, πανήγυρις, εὐήνεμος, ὑπήκοος, δυςήρετμος (die homerischen Beispiele und Ausnahmen verzeichnet Bekker Hom. Bl. 278). Die Dehnung erklärt sich, wie ἀμφήκης, νεήκης, ἀνήκεστον, ἐξημοιβός, ἐπημοιβός. ἀνημελκτός, ἀγήνωρ, εὐήνωρ, ῥηξήνωρ zeigen, nicht durchaus aus der entschiedenen Abneigung der Sprache gegen eine Abfolge kurzer Silben, der allerdings dadurch genügt wird, sondern ist in der Composition ein organisches Bindemittel der Theile, wie etwa der Accent im Deutschen. Wie nun bei vocalischem Anlaut der Vocal, so wird bei liquidem Anlaut der verlängerungsfähige Dauerlaut gedehnt, und Ausdruck der vollzogenen Dehnung ist die Doppelung. Als Zusammensetzung aber meine ich wurde auch die Augmentirung gefühlt. Die hiebei stattfindende Verdoppelung unterscheidet wesentlich das, dass sie sich auch und nicht selten in der Thesis behauptet.

Weit weniger will es gelingen bei den mit ν anlautenden Wurzeln den Verlust eines zweiten Consonanten nachzuweisen. Von 11 in Betracht kommenden Stämmen haben nur 4 ein σ eingebüsst: νευρή (ahd. *snara, snuor*), νιφάς νιφόεις (ahd. *sneo,* lit. *snigti*), νυός (skt. *snushâ*, ahd. *snur*), νῆσος ναῦς (skt. *snâumi* fluo, vergl. Curtius Gz.[2] nr. 443). Für letztere Wurzel kann nach dem eben Bemerkten die Form ἔννεον φ11, auf welche Curtius sich stützt, wenig beweisen. Bei νότος νότιος so wie bei νέφος νεφέλη ist ein Doppelconsonant kaum wahrscheinlich. Die andern Wörter, bei denen der Nachweis eines solchen gänzlich misslang, sind νύμφη, νύσσα, νίζω, νῦν, νητός. Allerdings verbindet sich mit diesen nur 17mal Längung, während mit den 4 Wurzeln, welche die verwandten Sprachen mit vollerem Anlaut zeigen, dies 42mal der Fall ist. Es bleibt aber immerhin eine gewagte Annahme, dass ein σ vor ν sich hier wirksam gezeigt hat, da die gleiche Abneigung der lateinischen und

griechischen Sprache gegen diese Lautgruppe eine Vernichtung derselben auf einer früheren Sprachstufe zu beweisen scheint.

Ist aber die verfolgte Methode die richtige, dann muss sie sich vor allen bei μ bewähren, welchem nahezu die Hälfte aller Längungen zufällt; und da an dem Position bildenden σμικρός (P 757 ὅτε σμικρῇσι) und μικρός sich ein Formenpaar, wie wir es brauchen, erhalten hat (vergl. σμυκτήρ bei Hesych. neben μυκτήρ, σμογερός neben μογερός und andere bei Leo Meyer VG. I 197) und das Griechische keine Abneigung gegen die Lautgruppe σμ zeigt, so sind wir auf eine reiche Ausbeute wenigstens an dialektischen Nebenformen gespannt. Darin finden wir uns getäuscht. Und auch der vergleichenden Sprachforschung, welche in einigen Wurzeln mit μ volleren Anlaut σμ nachwies (vergl. in Curtius' Gz. nr. 287 μέλδω, nr. 463 μειδιάω, nr. 466 μέρμερα μέριμνα, nr. 479 μύδος), ist bei keiner der 20 Position bildenden Wurzeln dieser Nachweis gelungen. Wenn die eigenthümliche Perfectform εἵμαρται sich aus σε-σμαρται und nur daraus erklärte, was nicht über jeden Zweifel erhaben ist, dann wäre das 12mal längende μοῖρα und das wohl zu demselben Stamm gehörende μορόεις (Ξ 183, σ 298) erledigt. Aber wir hätten wenig gewonnen; 300 Fälle, die an den 19 andern Wurzeln haften — es sind μέγας und seine Composita so wie μέγεθος, μεγαλίζομαι, μείζων, ferner μέγαρον, μελίη, μῆτις, μάστιξ, μέλος, μαλακός, μάρπτειν, μελιηδής, μάλα, μενεαίνω, μεθιέναι, μυρίκη, μόθος, μιαρός, μαζός, μείων (und μινύθειν), μήτηρ, μή — blieben unberührt. Und nicht anders steht es bei den 20 mit λ beginnenden Wörtern: λιπαρός, λίπα, λίσσεσθαι, Λιταί, λιτανεύειν, λιγυρός, λιγύς, λαπάρη, λιαρός, λόφος, λίς, λίθος, λήγω, λωτός, Λητώ, λείπειν, λέκτρον. Allerdings sind auch hier die gewagtesten Versuche gemacht worden, dem λ einen Consonanten anzuheften, aber sie sind, da sie sich nur auf die prosodische Thatsache der Längung stützen, ohne methodische Berechtigung, und so weit ich dies verfolgen kann, ohne Bestätigung von Seite der verwandten Sprachen, mit Ausnahme der von Curtius (Gz. nr. 543) vermutheten Grundform von λίς, nemlich λϝις, welche dem ahd. *lewon* und dem ksl. *lĭvŭ* gerecht werden will.

Die Seltenheit, mit welcher vor σ Längung eintritt, gegenüber der Häufigkeit dieses Anlautes, lässt vorerst daran zweifeln, ob in dessen Natur der Grund der Position zu suchen

sei. Wir werden an einer späteren Stelle die Fälle prüfen. Anders steht es mit ϝ. In 27 früher verzeichneten Versen stehen Formen des Pronomens 3. P. Fast alle verwandten Sprachen haben Spuren des volleren Anlauts σϝ (vergl. Curtius Gz. nr. 601, E. Windisch, Ueber den Ursprung des Relativpronomens in Curtius' Stud. II 333, Christ, Gr. Lautlehre 258), der auf griechischem Boden, indem das σ seinen verhärtenden Einfluss auf die labiale Spirans ausübte, zu dem in zahlreichen Formen vorliegenden σφ wurde, wie er andererseits nach einem geläufigen Lautprocess zu ʽ sich abschwächte. Es hat demnach alle Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der epische Sänger θυγατέρα σϝήν, πόσεϊ σϝῷ u. s. w. gesprochen habe. Diesen Formen lässt sich anreihen das einmalige φίλε ἑκυρέ; auch hier erkannte Hoffmann (§. 106), dass der Spiritus asper Vertreter eines ursprünglichen σϝ sei, das sich als *sv* in der Mehrzahl der verwandten Sprachen zeigt (vergl. Curtius Gz. nr. 20). Die übrigen Fälle spotten einer solchen Erklärung, und der Laut des ϝ lässt sich auch nicht leicht in eine Reihe stellen mit den Liquiden, deren ehemalige Beschaffenheit uns die an ihnen haftenden Erscheinungen erklären wird. Allerdings ist ϝ eine mit tönender Stimme gesprochene Media und deshalb an sich verlängerungsfähig. Aber die beiden anderen, δ und vielleicht auch σ (natürlich nicht die gewöhnliche Tenuis ist gemeint) zeigen sich nicht so geartet, und es wäre kühn diese Kraft gerade dem seiner Auflösung entgegengehenden Digamma anzumuthen. Dies zwingt nach einer anderen Erklärung zu suchen, deren Sonderbarkeit eine vorurtheilsfreie Prüfung nicht behindern möge. Dass im Innern des Wortes ϝ gern in υ übergeht, ist eine mit zuverlässigen und vielen Beispielen belegbare Thatsache (vergl. die Zusammenstellung derselben in Curtius' Gz.[2] 494 ff.), und wenn Bekker neben εὔληρα, καλαῦροψ vor Vocalen ἀϝέρυσαν, ἀϝίαχοι, ἔϝαδεν schrieb, so wird dies Niemanden hindern, in dem einen wie in dem andern Falle ευ und αυ zu sprechen, wie es dem Metrum gemäss ist. Dieser Uebergang des ϝ in υ wurde wohl kaum als eine Entstellung des Wortes gefühlt, wie denn auch ebenso leicht υ zu ϝ wird, z. B. in dem Pindarischen (P. II 28, III 24) αὐάτα oder dem Alcaeischen (Fr. 41. B) ἔγχευε (vergl. Ahrens Aeol. D. 39) oder im lateinischen gelegentlich ein *abieti* zu *abjeti*.

Nun finden sich mit Ausnahme von 2 Stellen (Ἀρτέμιδι und ἀνδρὶ ἰκέλη), wo die Dative keiner weiteren Stütze bedürfen, nur harte Vocale und zwar in der überwiegenden Mehrzahl α vor dem ϝ. Ein rasch zusammengesprochenes μεγαϝιάχων mochte einem ἀϝίαχοι nahe genug anklingen, um sein αϝ oder αυ dem Vers als Länge einzureihen. Der homerische Vers zeigt übrigens noch manche Eigenthümlichkeiten, die in der veränderlichen Natur der Spiranten ihren Sitz haben. Ueber den Einfluss der vocalisirten Spiranten auf die Quantitätsverhältnisse der benachbarten Silben finden sich werthvolle Andeutungen in Leo Meyer's V. Gr. I 308 und besonders bei Delbrück in Curtius' Stud. II 195 ff.; wir werden darauf noch zurückkommen.

Ziehen wir aus den gemachten Betrachtungen das Facit, so muss man zugestehen, dass für eine Anzahl der hier in Frage kommenden Wurzeln ein doppelconsonantischer Anlaut erwiesen worden ist und dass dieser geeignet war, vorausgehende Kürze zu längen. Dagegen hat es nichts zu bedeuten, dass in vielen Fällen, oft in der Mehrzahl bei denselben Wurzeln die Längung unterbleibt, noch dass Stämme, die, wie aus den verwandten Sprachen hervorgeht, einmal einen doppelten Anlaut hatten, an nicht einer Stelle Position bilden. Es ist hierin nicht ein willkürliches, regelloses Gebahren des seiner Bequemlichkeit fröhnenden Dichters zu sehen oder anzunehmen, dass liquider Anlaut nach Belieben dünner oder dicker gesprochen wurde, sondern die Sprache war an alten Formationen reicher und diese vermochten sich zäher in festen Formeln der epischen Dichtung zu erhalten. Und feste Verbindungen sind es ja, wie aus der ersten Tabelle hervorgeht, vor allen, in denen sich die Reste volleren Anlautes zeigen. Daneben verwendete der Dichter nach Bedarf jüngere Bildungen, die im allgemeinen Gebrauche bereits durchgedrungen waren. Eine spätere Zeit, in welcher diese zu ausschliesslicher Geltung gelangt sind, hat in ihren metrischen Producten den Schein grösserer Regelmässigkeit, ihr Verhalten zum Sprachstoff ist im Ganzen dasselbe wie das der alten epischen Zeit. Aber wird die etymologische Erklärung der Längung vor einfachen Consonanten nicht erschüttert durch die Thatsache, dass weit mehr als die Hälfte der Fälle bei ihr unerledigt bleibt? Können

diese durch die Macht falscher Analogie erzeugt worden sein, oder lassen sich sämmtliche Fälle vielleicht auf eine Qualität, die einst dem liquiden Anlaut auf griechischem Gebiet eigen war, zurückführen?

Ein durch seine Umsicht und Sorgfalt ausgezeichneter Forscher wie G. Curtius steht mit unserer Auffassung in vollkommener Uebereinstimmung; er verwirft eben so entschieden ,die platte Ansicht, dass zu Gunsten des Metrums alles gestattet sei', wie die gewagten etymologischen Annahmen, die auch dort Verluste an Consonanten erblicken, wo die vergleichende Sprachbetrachtung für die unversehrte Erhaltung des Anlauts entschieden hat. Er glaubt einer befriedigenden Erklärung näher zu kommen, ,durch eine richtige Einsicht in die eigenthümliche Beschaffenheit des gesammten homerischen Dialects. Dieser Dialect erweist sich, je weiter die Forschung vordringt, um so mehr als das Product eines conventionellen Sängerbrauches, welcher eine Menge uralter Formen und manche im Erlöschen begriffene Laute bewahrte, aber daneben sich auch viel jüngerer, damals offenbar im Leben schon üblich gewordener Gebilde bediente und eben dadurch jenes Gepräge der Buntheit, des Formenreichthums, der schwankenden Regel erhielt, welches bei einer wirklichen gesprochenen Sprache kaum denkbar wäre, der Sängersprache aber bei dem Baue der Verse die allergrössten Vortheile darbot. Zur Zeit, da sich dieser Dialect der epischen Sängerschulen — wie wir wohl sagen dürfen — constituirte, erschien schon vieles als Licenz, was in Wirklichkeit Antiquität war. Nichts lag daher näher, als dass das Gebiet epischer Licenzen auch über den Bereich der Antiquitäten hinaus — also nach falscher Analogie — erweitert ward. In dem Glauben, dass φιλομμειδής sein doppeltes μ einer blossen wenn auch altherkömmlichen Doppelsetzung verdankte, wagte man ἔμμαθε, ja selbst ἔμμεναι (Υ 365), fügte man zu ἐπὶ νευρῇ (vergl. d. *Schnur, snar* Grundz.[3] 295), ein ὑπὸ νέφεος. Immer blieben auch diese Neuerungen durch die Autorität derer, die sie mit grosser Mässigung einführten, auf einen gewissen Kreis von Wörtern beschränkt. Aber natürlich war zu solcher Neuerung bei sehr viel gebrauchten, wie μέγας mit seinen Ableitungen, am meisten Anlass u. s. w.' Erläuterungen z. griech. Schulgr. 2. Aufl. S. 42.

Oft hat eine scheinbare, rein äusserliche Aehnlichkeit unorganische Missbildungen in der Sprache hervorgerufen. Aber die Annahme einer Bildung nach falscher Analogie hat doch nur dort eine methodische Berechtigung, wo alle Versuche einer rationellen Auffassung erschöpft sind (vergl. Ritschl, Opusc. II 542) oder, wie Curtius selbst sich ausdrückt (Stud. III 382), wo ‚unsere Forschung aus allen übrigen Positionen herausgetrieben ist'. Und überzeugend wirkt sie doch nur da, wo eine entschiedene Mehrheit organischer Bildungen einer Minderzahl anderer gegenüber tritt, und wo wir den Process der Anziehung durch eine kräftig genug in die Ohren fallende Aehnlichkeit ich möchte sagen nachfühlen können. Es begreift sich wie ein 75mal vor Liquiden als Länge vorkommendes δέ (seine organische Berechtigung vorausgesetzt) einmal O 478 ein δὲ τόξον (P 463, Ψ 198 ist die Lesart unsicher) erzeugen konnte, es begreift sich wie die mit ρ und allenfalls auch die mit ν beginnenden Wurzeln vor einigen anderen gleichen Anlauts Längung auftreten liessen. Was hat aber ρ im Anlaut für eine Aehnlichkeit mit λ und μ, welche noch dazu in so überwiegender Mehrheit kurze Silben längen? Warum hat sich diese Licenz nicht auf jeglichen explosiven Anlaut übertragen? Man kann nicht wohl darauf erwiedern: λ und μ wurden wegen ihrer liquiden Natur nach dem Muster von ν und ρ behandelt, oder man muss zugeben, was allerdings meine Meinung ist, dass die Dauerlaute in der Aussprache in bestimmtester Weise von den Explosivlauten unterschieden waren. Damit aber bricht die Nothwendigkeit der Annahme falscher Analogie in sich zusammen.

Bevor wir jedoch diesen Gedanken weiter verfolgen, dürfte es sich empfehlen, auf zwei Dichtungsarten einen Blick zu werfen, welche mit den sprachlichen Mitteln der epischen Poesie arbeiten, und die bis zu einem gewissen Grad als selbständige Entwickelungen am ehesten geeignet sind, uns zu sagen, ob der Kreis metrischer Eigenthümlichkeiten ihrer Muster — mochten diese nun als Antiquitäten oder Licenzen empfunden werden — sich mit der Zeit erweiterte oder beschränkte. Ich meine die Hymnenpoesie und die Hesiodischen Gedichte. Den einzelnen Stellen sind in Klammern die Verse der Ilias und Odyssee oder kurz die Zahl der Längungen bei

den betreffenden Wörtern in beiden Gedichten angefügt. -μ: ἐνὶ μεγάροισι Hymn. IV 231, V 252, Hes. fr. CXLII 3 (M.), ἐνὶ μεγάρῳ Hymn. V 164 (100mal mit Position), ἀνὰ μέγαρα Hymn. V 115 (6mal); δεινήν τε μεγάλην τε Theog. 320 (Γ221 und τε̄ vor μεγ- 12mal), ὑμεῖς δὲ μεγάλην Th. 649, διὰ δὲ μέγα σαρκός Scut. 364. 461, δὲ μέγαν ὅρκον Hymn. IV 26, δὲ μέγα θαῦμα Hymn. V 240 (δε̄ vor μεγ- 24mal), εἴδεΐ τε μεγέθει Scut. 5 (B58, λ337, ο374, σ249), εἶδός τε μέγεθος Hymn. IV 85, μάλα μεγάλη Hymn. I 198 (K172, O659, P723 und ähnlich 6mal), τόδε̄ μέγα Hymn. I 156 (B274), γένετο̄ μέγας Th. 931 (γένετο μέγα φ412 und ähnlich δ746, ι330, φ247, X307, Φ256), ἀμφὶ πυρὶ μεγάλ' ἄσπετος ὕλη Th. 694 (vergl. ἄχεϊ μεγάλῳ I 9, κ247 und andere Dative E146, Υ459, M224, N193, Π115, P739), σάκεϊ μεγάλῳ Sc. 455 (Δ572), ἀπὸ μεγάλου Sc. 437 (eine ähnliche Verbindung fehlt), ζατρεφέα μεγάλην Hymn. I 302 (vergl. εὐφυέα μεγάλην Φ243); ἀφρῷ ἔνι μαλακῷ Hymn. V 5 (vergl. εὐνῇ ἔνι μαλακῇ I 618, K75, X504, χ196), λειμῶνι μαλακῷ Hymn. I 118, χλαῖνάν τε μαλακήν Hes. Op. 537 (vergl. α56); κατὰ μόθον Sc. 158 (Σ159, Φ310). Also von allen 20 Stämmen auf μ kehren nur 4 wieder und zumeist in festgefügten Verbindungen. Neu ist nur die Längung vor μέρος in dem dreimal begegnenden πλήκτρῳ ἐπειρήτιζε κατὰ μέρος Hymn. Merc. 53. 419. 501, in welchem Niemand die alterthümliche Formel verkennen wird. μέρος selbst, das ebenso wenig wie μερίζειν bei Homer vorkommt (vergl. Curtius im Philologus III 738), hat mit den W. *smar*, von der μέριμνα μερμηρίζω stammen, nichts zu thun, und darf, wie wir früher sahen, ein gleicher Anlaut aus der Perfectbildung εἵμαρται nicht für μέρος und seine Sippe erschlossen werden. —ρ: τε Ῥείαν τε Th. 135, τε Ῥείη τε Hymn. I 93, μήτηρ τε Ῥείη Hymn. IV 43 (O187 τέκετο Ῥέα); διὰ ῥινοῦ Hes. Op. 515, περὶ ῥινοῖο Hes. Sc. 152 (9mal); ὅτε τε ῥίον Hymn. I 139, καὶ ἐπὶ ῥίον Hymn. I 382 (ι191, Θ25, Ξ154); ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης Hymn. 490. 505. 508 (δ430 und 10mal); ἱερά τε ῥέζουσι Hymn. I 391 (ε102 und in anderen Verbindungen 14mal); Ἀχιλλῆα ῥηξήνορα Th. 1007 (H228, I146, N324, Π575); οἱ δὲ ῥήσσοντες Hymn. I 516 (E571); ἀπὸ ῥίζης Hymn. V 12 (Λ846); ὑπὸ ῥιπῆς Hymn, I 447 (M462, Ξ414, O171, T358, Φ12, θ192); Ἠῶ τε ῥοδόπηχυν Hymn. XXXI 6 (ε121); διὰ ῥωπήια πυκνά Hymn. XIX 8 (Ψ122); Νέσσον τε Ῥόδιον Th. 341 (M20). Wir sehen mithin die Hälfte der homerischen Wurzeln an Stellen, die meist auf

unverkennbarer Nachahmung beruhen. Neu mit Position erscheinen nur zwei Wörter. Davon ist das eine ein Eigenname Φᾶσίν τε Ῥῆσόν τε Th. 341, und findet sich nur M20 Ῥῆσός θ' Ἑπτάπορός τε Κάρησός τε Ῥοδίος τε, ein Vers der dem Dichter der Theogonie, wie v. 341 zeigt, recht geläufig war und ein τε̄ Ῥῆσον durch sein τε̄ Ῥοδίος bestens erklärt. Das andere ποσσὶν ὑπὸ ῥαδινοῖσιν ἀέξετο Th. 195 ist vollkommen gerechtfertigt; denn noch Sappho singt πόθῳ δάμεισα παῖδος βραδίναν δι' Ἀφροδίταν fr. 90 (B) und ὄρπακι βραδίνῳ σε κάλιστ' ἐϊκάσδω fr. 104, und vielleicht hiess es Ψ583, wie die Handschriften bieten, χερσὶν ἔχε ῥαδινήν, nicht mit der Vulgata ἔχων. Doch ist dies wie alles, wo das paragogische ν mitspielt, höchst unsicher und unbrauchbar. — λ: δὲ λιγέως Hymn. III 425 (κ 201, π216); οὐδέποτε λήγουσι Th. 221 (I191, θ87); ἠγάγετο λιπαρήν Th. 901 (12mal); ὑπὸ λιγυρῶν Sc. 278 (N590, Ψ215). Mithin von 20 nur 4 Wörter, aber dafür zwei neue: Κλωθώ τε Λάχεσιν Th. 218. 905; Λήθην τε Λιμόν τε Th. 227. — ν: ἀπὸ νευρῆς Sc. 409 (Λ476. 664, Θ300. 309, N585, O313, Π773, Φ113); μετὰ νεφέεσσι Hymn. IV 67 (vergl. κατὰ νεφέεσσι P594, sonst längt νέφος 19mal); δὲ νύμφαι Hymn. IV 119 (ι154, ν355); εὗρε δ' ἐνὶ νηῷ statt des handschriftlichen εὗρε δ' ἐν νηῷ. Hymn. V 319 ist eine Verbesserung Ruhnken's, die nicht evident ist, weil auch εὗρεν δ'ἐν möglich. Neu ist mithin nur ἔρδων ἱερὰ καλὰ κατὰ νόμον ἱλάσκηται Th. 417. Der einfache Anlaut der Wurzel steht durch die verwandten Sprachen ausser Frage (vergl. Curtius Gz. nr. 431). Herkunft aus alter religiöser Formel ist möglich. Vor den anderen 8 Stämmen, welche bei Homer Position bilden, findet sich nirgend Längung. — δ: μέγα τε δεινόν τε Hymn. I 401 (Λ10, γ322); δὲ δεινοῖσι Sc. 236 (vergl. δὲ δείσαντες ι236. 396); δὲ Δεῖμός τε Φόβος τε Sc. 195 (Λ37). Neu ist nur ἀπὸ δαπέδου Hymn. V 283, welches durch die früher genannte Nebenform ζάπεδον seine etymologische Begründung findet. — F: μεγάλα ἰάχουσαν Hymn. V 81, μέγα ἰάχων Sc. 451 (hingegen μεγάλ' ἴαχον 382, vergl. β428, σμερδαλέον ἰάχησε Hymn. XXVIII 11 und ὁ μέν ἰαχῇ Sc. 441); ἀπὸ ἕο θῆκε πέδονδε Hymn. V 253; θυγατέρα ἥν Th. 819; καὶ πατέρα ὅν Ἄρην Sc. 59. Die Stellen, deren Nachahmung hier vorliegt, sind früher ausgeschrieben worden. Verhältnissmässig noch häufiger findet sich die Verdoppelung der Consonanten in der Composition der betreffenden Wurzeln, wie

βαθυρρείταο Th. 265, βαθυρρόου Hymn. III 185, ἀγάρροον Hymn. V 34, περιρρύτῳ Th. 290, ἐυρρείτην Th. 343, ἀμφιρρύτῳ Th. 983, διαρρήδην Hymn. III 313, χρυσόρραπις Hymn. III 539, IV 117, V 355, XXIX 8. 13, ἀρρήκτοισι Hes. Op. 96, ἀνεπιρρέκτων Op. 748, τανύρριζοι Sc. 377, λιθορρίνοιο Hymn. III 48 (Pierson's Conjectur für das hdsch. διὰ ῥινοῖο), ἀπορραίσειν Th. 393, ἀπορρίψοντι Sc. 215, φιλομμειδής Th. 256. 989 und sonst, ἄμμορος Hymn. V 481, εὐμμελίης Sc. 368, πολυλλίστοισι Hymn. I 347, V 28, νεόλλουτος Hymn. III 241, Ἀμφιλογίας Th. 229 (ist unsichere Lesart), ὑποδδείσας Sc. 98 (neben ὑπαιδείδοικεν Hymn. III 165), ἀγάννιφον Hymn. III 325. 505. Diese Fälle haben zum grössten Theil ihre Vorbilder in Ilias und Odyssee, kommen aber überhaupt nach dem früher Bemerkten für unsere Frage nicht in Betracht.

Aus diesen Thatsachen lassen sich zwei nicht unerhebliche Bemerkungen ableiten. Die eine trifft die Vertreter der Ansicht, welche die vermeintlichen Freiheiten des homerischen Verses glauben aus dem Gesichtspunkte des metrischen Bedürfnisses oder der metrischen Bequemlichkeit rechtfertigen zu können. Bequemlichkeit und Bedürfniss trifft so gut zu bei den älteren Epikern wie bei den jüngeren, ja bei der didaktischen Epik mit ihrer widerspenstigen Namenmenge und einem Object, das die Behandlung in hergebrachten und abgeschliffenen Formen am wenigsten vertrug, in noch höherem Masse. Und schöpften die Dichter ja nicht ihre Kunst aus einem gradus ad Parnassum, dessen strenge Regeln gleichmässige Correctheit bezweckten und erreichten, sondern sie leitete der Instinct, der was bequem ist nicht meidet. Aber gerade die Hesiodischen Werke gestatten sich in 828 Versen nur 3mal diese Bequemlichkeit, und dies in überkommenen Fügungen. Die andere Bemerkung geht gegen Curtius. In den durchsuchten Dichtungen fanden wir nur jene Verlängerungen vor Liquiden, die in vielfachem Gebrauch zu abgegriffener Münze geworden waren, die man weiter cursieren lässt, ohne ihr Gepräge zu prüfen, und diese in höchst dürftiger Vertretung. Darunter nur 6 neue Fälle, von denen zwei (ἀπὸ δαπέδου, ὑπὸ ῥαδινοῖσι) sich begründen liessen. Die anderen 4 können Wiederholungen aus alten verlorenen Formeln sein, und wenn sie es nicht sind, so bleibt zu erwägen, dass drei von ihnen an

Eigennamen haften, also Erweiterung einer Licenz, wenn auch nicht aus zwingendem, so doch aus verlockendem Grunde vorliegt (Theog. 218 = 911. 227. 341). Von den Eigennamen heisst es bei Bekk. Anecd. 1176: ἃ ἐντιθέμενα πάντως χωλὸν ποιοῦσι πολλάκις τὸν στίχον καὶ διὰ τοῦτο ὁ ποιητὴς κατεφρόνησε τὸ χρεῶδες τοῦ μέτρου διὰ τὴν ἀνάγκην τῆς ἐννοίας. Wir sehen mithin nicht ein Gebiet epischer Licenzen über den Bereich der Antiquitäten sich erweitern, sondern das Gebiet der Antiquitäten sich verengen; die Antiquität kann nur dort ihre Existenz behaupten, wo sie der Damm einer festen Formel gegen Vernichtung schützt. Allerdings setzt Curtius die Vermehrung dieser Licenzen in die Zeit, da sich der Dialect der epischen Sängerschulen constituirte, das ist erheblich früher als die muthmassliche Zeit der Hesiodischen und Hymnenpoesie. Aber hat es etwas Wahrscheinliches, gleichsam eine doppelte Strömung in der Verstechnik anzunehmen, indem anfangs der Kreis metrischer Licenzen in entschiedener Ausbreitung begriffen wäre, und gegen Ende ebenso entschieden zurückgedämmt würde? Derartiges erfahren wir auf dem Gebiete der Kunstpoesie. In der älteren epischen Poesie ist dafür kein Boden, hier gehen prosodische Wandlungen mit den Wandlungen des Sprachlebens Hand in Hand. Auf die späteren griechischen Kunstepiker, bei denen zahlreiche Verlängerungen getroffen werden, denen es an vollkommen passenden Mustern in den homerischen Gedichten mangelt, wird man sich nicht berufen und etwa annehmen können, dass die fehlenden Muster mit der nachhomerischen Epik untergingen; denn diese Freiheiten haben ihren Grund vielmehr darin, dass die Dichter sich aus den homerischen Fällen Regeln abstrahirten, die nothwendig zu Anwendungen über den Kreis der vorliegenden Induction hinaus führen mussten, z. B. dass vor Liquiden überhaupt gelängt werden könne. Es würde zu weit führen und für diese Untersuchung ohne Nutzen sein, dies durch Herzählung der von Hermann (Orph. 699 ff.) gesammelten Beispiele, die sich leicht vermehren lassen, näher zu begründen.

Warum aber liessen die Hymnendichter und Hesiod Freiheiten fallen, die den Bau des Verses nur zu erleichtern im Stande waren und die in so namhafter Zahl in den Homeri-

schen Gedichten vorliegend zu ausgedehnter Anwendung aufforderten? Ich glaube, darauf giebt es nur eine befriedigende Antwort. Die Sprache war zum Theil eine andere geworden, und was ehedem ein treues Abbild der wirklichen Aussprache war, das stellte sich nun als etwas Fremdartiges dar, das man ohne die Autorität vorliegender Muster zu wiederholen oder zu erneuern sich scheute. Also was ich annehme ist eine so volle Articulation der Liquiden λ μ ν ρ, dass diese dem Werthe von Consonantengruppen nahezu gleichkamen und wie diese Position bilden konnten. Und das muss einmal allgemeine Eigenschaft der griechischen Liquida gewesen sein, wie sich aus anderen Erscheinungen noch zeigen wird. Sie sanken aber von dieser Lautstufe herab, indem sie demselben Process der Verwitterung unterlagen, der als ein allgemein giltiges Entwickelungsgesetz der Sprache, nach welchem die Veränderung der Laute sich vollzieht, erkannt ist (vergl. Curtius, Gz.[2] 365, Scherer, Zur Gesch. d. d. Spr., S. 86). Man wird dies befremdlich finden, dass ein Consonant in der Aussprache solle nahezu die Geltung zweier gehabt haben. Man wird vielleicht in diesem ‚nahezu' eine halbe Zurücknahme der gewagten Behauptung vermuthen. Mit Unrecht. Die Physiologie lehrt uns, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen den Mutae und Liquidae bestehe. Bei der Erzeugung der ersteren wird irgendwo im Mundkanal ein Verschluss gebildet, bei dessen Lösung die Luft mit stärkerem oder schwächerem Geräusche hervorbricht. Der Eindruck dieser Explosion auf das Ohr ist ein augenblicklicher, wesshalb man auch passend diese Explosivlaute momentane Laute genannt hat zum Unterschied von den Liquidae oder Dauerlauten. Bei der Erzeugung dieser wird an bestimmten Stellen des Articulationsgebietes eine Verengung gebildet, durch welche die Luft bei tönender Stimme sich hindurchpresst und wobei durch die Reibung oder Vibration des Organes die Laute sich bilden (ϝ, σ, λ, ρ), oder indem der Mundkanal für die Luft versperrt ist, nimmt sie den Weg durch die Nase und hier erzeugen sich eine Art Vocale, die Semivocales oder Resonanten μ und ν. Diese Laute dauern, man kann ein Ansetzen, Klingen und Austönen der Stimme unterscheiden und sie haben dadurch, sowie durch die Art ihrer Erzeugung eine gewisse Verwandtschaft mit den Vocalen

(vergl. Brücke, Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute, S. 30). Nun aber setzt sich der prosodische Werth einer Silbe aus dem Vocal- und Consonantengehalt derselben zusammen; denn jeder Consonant beansprucht zu seiner Bildung einige Zeit und verlängert die Dauer des Vocals, auf welchen er folgt, um eben diese Zeit. Da nun die verschiedenen Arten der Consonanten und vor allen die Consonantengruppen nicht eine gleiche Zeit, um gebildet zu werden, erfordern, ist es von wesentlicher Bedeutung, ob auf einen Vocal ein oder zwei Consonanten folgen und welche, und es ist leicht denkbar, dass ein kurzer Vocal mit einem voller articulirten Dauerlaut eine Silbendauer ergab, die über das Normalmass der kurzen Silbe hinausging und die metrische Verwendung als Länge unter besonderen Umständen, z. B. wenn die Arsis nachhalf, gestattete.

Um dies glaubhaft zu finden, muss man eine Grundansicht, welche die Theorie der quantitirenden Metrik aufstellt, nicht unrichtig deuten. Diese glaubt die Silbe aus dem festen Bau des Verses loslösen und je in einem der mit ‚lang' und ‚kurz' überschriebenen uniformen Fächer unterbringen zu dürfen. In das eine Fach gehören die Silben mit naturkurzem Vocal und einem oder höchstens zwei Consonanten, von denen der zweite ein liquider ist; in das andere jene mit naturlangem Vocal oder mit naturkurzem Vocal, auf welchen zwei in der Regel nichtliquide Consonanten folgen, und die μακρὰ συλλαβή hat die doppelte Dauer der βραχεῖα. Die Zeitverschiedenheiten der natürlichen Silben sind hiedurch nicht erschöpft noch fixirt, wie schon daraus hervorgeht, dass kurzer Vocal mit gewissen Consonantengruppen bald in die eine, bald in die andere Kategorie hinüberspielt. Die alten Rhythmiker vermuthlich, welche den prosodischen Lautwerth der Silben, wie er in der Sprache zur Erscheinung kam, ohne Rücksicht auf das rhythmische Maass untersuchten, hörten mit feinem Sinne, ob auf den von Natur kurzen oder langen Vocal ein Consonant oder zwei oder mehrere folgten, und stuften so die Silben nach ihrer 1-, 1½-, 2-, 2½- und 3-zeitigen Dauer ab. ‚Wer möchte in Abrede stellen, dass sich in dieser Doctrin der alten Rhythmiker eine liebevolle und eingehende Betrachtung der Sprache kundgibt?' bemerkt Westphal (A. G. M. 283),

und wir können hinzufügen, eine durchaus richtige, bei der wir nur über die Feinheit der, wie es scheint, durch Instrumente nicht unterstützten Wahrnehmung staunen müssen. Diese Thatsachen haben erst jüngst durch die sinnreichen Experimente, welche Professor Brücke an deutschem Sprachstoff vornahm, eine nicht unwichtige Bestätigung erfahren. ‚Jeder Consonant verlangt seine Zeit, um gebildet zu werden, und jeder Consonant, der einer Silbe ein- oder angefügt wird, verlängert ihre Dauer. Wenn man in die erste Silbe des Wortes *bachman* ein Uvular-*R* einschaltet, so dass das Wort *brachman* lautet, so wird sie dadurch nach meinen Messungen etwa um ein Zehntheil verlängert, und eine ähnliche Verlängerung bewirkt die Einschiebung eines Uvular-*R* oder eines *L* hinter den Vocal der ersten Silbe (*barchman, balchman*). Die Verwandlung von *bakman* in *baxman* (*baksman*) bewirkt eine Verlängerung der ersten Silbe um ein Sechstheil und darüber. Die Einschiebung eines Consonanten kann in Rücksicht auf den Zeitverbrauch der Umwandlung eines kurzen Vocals in einen langen gleichwerthig sein. So haben nach meinen Messungen die ersten Silben in *bergman* und *bärman* nahezu gleiche Dauer‘ (Brücke, Die physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst, Wien 1871, S. 70). Diese vom Consonantengehalt bedingten Zeitunterschiede sind natürlich in allen Sprachen vorhanden, weil in allen Sprachen Zeit verbraucht wird, nicht blos um die Vocale, sondern auch um die Consonanten zu sprechen, aber sie sind nach der Natur der einzelnen Sprachen graduell verschieden (Brücke a. a. O. 79); für das Griechische mit seiner rein quantitirenden Metrik sind sie um ein Namhaftes bedeutender anzusetzen, als für das Lateinische und vollends für eine der modernen Sprachen, von einigen slavischen Sprachzweigen abgesehen (vergl. Corssen II² 618).

Die von mir aufgestellte Hypothese läuft also auf die Frage hinaus, ob wir uns das Gehör der Griechen fein genug organisirt denken dürfen, dass sie einen Unterschied fühlten zwischen Silben mit kurzen Vocalen, auf die ein Explosivlaut folgte, und solchen, die sich aus kurzem Vocal und Dauerlaut zusammensetzten, einen Unterschied, der unter Umständen gross genug war, um die letzteren auch als rhythmische Län-

gen verwerthen zu dürfen. Indem wir die Frage bejahen, legen wir den Griechen eine sie vor Anderen auszeichnende Eigenschaft bei. Aber ist es nicht eine Thatsache, dass die romanischen und slavischen Nationen uns Deutschen mit demselben Vorzuge eines empfindlicheren Organes gegenüberstehen? Und ist es nicht gerade das Gehör, das sich bei Völkern auf früheren Culturstufen der feinsten Entwickelung erfreut? (vergl. Scherer a. a. O. 88). Uebrigens sind wir hier in der günstigen Lage, Argumente nicht blos aus solchen Allgemeinheiten herholen zu müssen. Wir können noch das griechische und lateinische Gehör vergleichend prüfen an der verschiedenen Behandlung der Consonantengruppen. Ich habe natürlich einerseits Homer, andererseits die von fremden Einflüssen verhältnissmässig noch wenig berührte Plautinische Prosodie im Auge, die, je weiter die Forschung vordringt, um so deutlicher als treuestes Abbild der volksmässigen Aussprache erkannt wird; im Laufe der Zeit und in verschiedenen Dichtungsarten treten in griechischer und lateinischer Sprache wesentliche Veränderungen ein.

Mit der Bewältigung zweier Consonanten ist ein merklicher Zeitaufwand verbunden; je schwieriger sich der Uebergang von dem einen zum anderen gestaltet, desto mehr Zeit wird verbraucht und diese kommt dem vorausgehenden Vocal zugute. Nun ist das grösste Quantum an Zeit erforderlich, um zwei Verschlusslaute nacheinander oder eine Muta hinter einer Liquida zu sprechen. Dies scheint auf den ersten Blick auffällig, da ja den Verschlusslauten, namentlich den tonlosen *p t k*, bei ihrer momentanen Explosion fast gar keine Dauer innewohnt. Aber nicht die Zeit, welche der Eindruck auf das Ohr andauert, ist entscheidend für das Ausmass, sondern jene, welche zur Bildung des Verschlusses beansprucht wird (Brücke a. a. O. 71). Naturkurze Vocale, auf welche solche Gruppen folgen, sind im Griechischen durchweg als Längen gefühlt und behandelt worden. Allerdings finden sich bei Homer einige Ausnahmen; so ε 237, ι 391 Kürze vor σκέπαρνον, E 77 und 16mal vor Σκάμανδρος (auch Hes. Th. 345), B 634 und 5mal in der Odyssee vor Ζάκυνθος (auch Hymn. I 429, vergl. *nemorosa Zacynthus* Aen. III 270), B 824, Δ 103. 121 vor Ζέλεια; bei Ἱστιαία

B 457 und dem 6maligen Αἰγύπτιος ist dreisilbige Lesung möglich (vergl. Thiersch, Gr. §. 146, 8).

Ich will nicht zu viel Gewicht legen auf die vielfach bezeugte Lesart Κάμανδρος (vergl. La Roche Hom. Unters. 43, Anm.), in der nach dem früher über σκίδναμαι und κίδναμαι, κεδάννυμι und σκεδάννυμι Bemerkten recht wohl eine Nebenform erhalten sein kann, und darnach ein κέπαρνον voraussetzen (vergl. die reiche Sammlung solcher Nebenformen bei Lobeck Elem. I 125), noch erinnern, dass Ζάκυνθος möglicher Weise auf διακανθος zurückgeht (Curtius, Gz.[2] 544) und Δάκυνθος werden konnte, wie aus ζάπεδον δάπεδον, aus Ζῆνα (Ξ 265) Δῆνα (auf einer Kretischen Inschrift), oder, was schlagender ist, dass uns neben Ζάγκλη auf Münzen Δάγκλη begegnet (vergl. Ahrens Dor. d. 96); denn Eigennamen geniessen eine privilegirte Stellung und schlimmer ist jedenfalls der 4malige Versausgang in Hesiod. Sc. (3. 16. 35. 82.) Ἠλεκτρύωνος und ὃ δὲ πρῶτον μεμάρποιεν Sc. 252. Ganz anders steht es im älteren Latein. In wie grossem Umfange diese Positionsvernachlässigung hier zur Erscheinung kommt, zeigen die Zusammenstellungen Corssen's II[2] 624—666. Corssen allerdings sieht den Grund hiefür in dem verkümmerten Gehalt einzelner Consonanten. Aber wie hätte das herabgekommene Consonantensystem sich so rasch erholen, das Schwache zum Starken werden können, dass Ennius doch wohl ohne der Sprache Gewalt anzuthun die Consonantengruppen nach griechischer Art behandeln konnte? Sollen wir nicht vielmehr annehmen dürfen, dass der grosse Reformator das römische Gehör in bessere Zucht nahm und in der strengen Schule griechischen Masses zu feiner Empfindung erzog? Uebrigens zeugt auch die vedische Metrik Positionsvernachlässigung vor mehreren Consonanten, deren lautliche Festigkeit nicht in Frage zu stehen scheint (vergl. Kuhn in den Beitr. z. vergl. Sprachf. III 124, 455 ff.).

Nicht anders steht es bei der zweiten Consonantengruppe, in welcher auf die Muta eine Liquida folgt. Bei Hervorbringung dieser Gruppe geht das Organ unmittelbar aus der Lösung des Verschlusses in die Verengung über. Zwischen das Explosivgeräusch und die Articulation des Dauerlautes tritt eine nicht messbare Unterbrechung, während die Pause zwischen

zwei Explosivgeräuschen selbst für gewöhnliche Ohren fühlbar ist. Das ist der eine Gewinn; der andere resultirt daraus, dass das Anklingen, welches die Dauerlaute begleitet, auf ein Minimum beschränkt wird, so dass der Dauerlaut allein (in den Fällen wo nur er Position bildet) mehr Bedeutung haben konnte als mit dem Explosivlaut zusammen. Das Sprachorgan vermag daher die ihm zugemuthete Arbeit in weit kürzerer Zeit mühelos zu bewältigen, so dass selbst auf das feine griechische Ohr kurzer Vocal und Muta mit Liquida vielfach keinen anderen Eindruck machte, als kurzer Vocal mit einem einfachen Consonanten, d. h. dass solche Vocale als Kürzen im Metrum verwendet wurden. Bei Homer nun finden wir in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, wie aus der fleissigen Zusammenstellung des Materials in La Roche's Hom. Unters. 1—41 hervorgeht, Position; aber wie schwach die auf diesem Wege erzeugte Länge war, erhellt daraus, dass sie zumeist der unterstützenden Kraft der Arsis bedurfte, um sich zu behaupten. Dieser Gesichtspunkt findet sich bei La Roche nicht, verlohnte aber eine erneute, ziffernmässige Untersuchung. Während so das griechische Ohr den Lautgehalt solcher Complexe noch als Länge, wenn auch nicht immer und nicht als entschiedene Länge herauszufühlen vermag, verhält sich das plautinische vollständig stumpf dagegen. Denn es ist als unverbrüchliche Regel der scenischen Versmessung von Ritschl erwiesen, dass Muta mit Liquida niemals Position bildet (vergl. Ritschl, Opusc. II 470. 477 ff. 487. 515. 585 ff., Fleckeisen, Krit. Misc. S. 35). Erst Ennius beginnt mit der Einführung der griechischen Regel; doch findet man bei ihm noch 5mal so oft Positionsvernachlässigung als Positionslänge (Corssen II² 617), so dass also unsere Betrachtung bestehen könnte, wenn man den Vergleich Homerischer und Plautinischer Prosodie mit dem Unterschiede der poetischen Gattung anfechten wollte.

Ich meine nun, dass, wenn diese vergleichenden Bemerkungen richtig sind, in ihnen eine nicht ganz unerhebliche Bestätigung der aufgestellten Vermuthung enthalten sei. Denn wenn das griechische Ohr bei den Consonantengruppen in so eminenter Weise seine feinere Entwicklung bewährt, so wird auch jener Unterschied nicht ohne Eindruck an ihm vorüber-

gegangen sein, der thatsächlich zwischen Explosiv- und Dauerlaut hinsichtlich des Zeitverbrauches vorhanden ist. Eine weitere Unterstützung wird darin liegen, dass eine der griechischen analoge Verlängerungs- oder Verdoppelungsfähigkeit der Dauerlaute auch anderwärts zum Vorschein kommt, wenn auch dieselbe zumeist nicht durch metrische Thatsachen constatirt werden kann. Dies ist der Fall im Latein, nur hat hier die Doppelung einen weiteren Bereich, indem zwar vor Allen von ihr die Dauerlaute *l n*, aber in Folge der geschärften Aussprache, welche den lateinischen Consonanten im Anlaute und Inlaute des Wortes im Vergleich zu den griechischen eigen war (Corssen I² 228), auch andere Consonanten betroffen werden. So finden wir, ohne dass ein zuverlässiger etymologischer Grund bisher erkannt worden wäre, die Doppelung in *mille millia* — letzteres auf dem Monum. Ancyr. 16mal (Mommsen, p. 152), während sich die Grammatikerdoctrin im Plural ein *l* zu schreiben (vergl. Brambach, Neugestaltung d. l. Orth. 261) erst später, aber hie und da mit merkwürdiger Consequenz durchsetzte — *medella, querella, culleus* (κολεός), *Sicillius* (Corssen I² 226), *Sabinna, Munnius, Vinnius* neben *Sabina, Munius, Vinius* (a. a. O. 249), *quattuor, quottidie, littera, futtilis* (a. a. O. 175. 177), *Juppiter* (a. a. O. 211 Anm.), *muccidus, buccina* (a. a. O. 227, Bergk, Beitr. 76 Anm. 1, und Corssen II² 665) und sonst. Die Schreibweise der Dauerlaute *(ll, nn, jj)* bedeutet nicht etwa, dass sie hörbar getrennt gesprochen wurden, so dass hinter dem ersten ein Absetzen und neues Ansetzen der Stimme stattgefunden hätte. ‚Vielmehr zeigen die Schreibweisen *II, LL, NN* nur an, dass die Dauerlaute *j, l, n* an den betreffenden Stellen im Inlaute der Wörter die doppelte Lautdauer haben, wie da, wo sie durch einfaches *J, L, N* bezeichnet sind‘ (Corssen I² 301, C. F. W. Müller, Plaut. Pros. 254, Anm. 2). Es ist also auf die Consonanten angewandt die Methode des Attius, *ā, ē, ū* durch *aa, ee, uu* auszudrücken, die sich seit den Gracchen bis zum Anfange des dritten mithridatischen Krieges auf Inschriften findet (Ritschl, Mon. epigr. tr. 22 ff.). Die Consonantenverdoppelung in der Schrift kam erst nach Ennius auf (Ritschl, a. a. O. 4 und PLME 123), vermuthlich wohl, weil der Unterschied zwischen einfachen und doppelten Con-

sonanten dem römischen Ohre nicht viel vernehmlicher war als zwischen kurzem Vocal mit einem und kurzem Vocal mit zwei Consonanten; und es ist erklärlich, wie der durch die Schrift nicht fixirte Laut in einigen Fällen auch in der Aussprache zu entschieden geringer Geltung herabsank. Von der hiedurch gegebenen Mannigfaltigkeit der Quantitätsverhältnisse machten nun die Dichter ebenso Gebrauch nach Bedürfniss und Laune wie Homer. Wir finden neben dem gewöhnlichen *simillumus*, *satellites*, *sagitta* gelegentlich ein *símĭlumae* (Asin. 215), *sắtĕlites* (Trin. 833), *sagitá Cupido* (Pers. 25) und ähnliches, wie Fleckeisen in den Krit. Misc. 37–42 näher gezeigt; *rĕligio*, *rĕliquiae*, *rĕlicuos* ist die bei den scenischen Dichtern übliche Messung, hernach bei Lucretius *rēligio rellígio*, *rēliquiae relliquiae*, *rēlicuo*, aber *rellatum* (II 1001) neben *rĕlatus* (V 686), sowie *rĕicere* neben *rēicere*; letzteres allerdings hat gegenüber den anderen Formen, die nicht mit *red* componirt sind, seine etymologische Berechtigung (Corssen I² 227).

Noch viel ausgebreiteter tritt die Consonantenverdoppelung in der neapolitanischen Mundart auf. F. Wentrup hebt in seiner diesen Dialekt behandelnden Schrift (Wittenberger Progr. 1855) als charakteristisches Merkmal desselben hervor (S. 18): ‚Am auffallendsten erscheint die häufige Verdoppelung der Consonanten im In- und Anlaut nach Vocalen zur stärkeren Hervorhebung der Tonsilbe. Besonders häufig tritt dieselbe bei den Liquiden ein.' Dort finden wir *dellecata (delicata)*, *le llacrime*, *ammare*, *rammo* — *jennero (gener)*, *a Nnapoli*, *pe nnullo*, — *jerremo* (ἔρημος), *amarraggio* (und so durchwegs verdoppeltes Infinitiv-*R* im Futurum, vergl. Wentrup 21), — *che ssano*, *lo ssujo*; aber auch *comeddia*, *Copiddo*, *addorare* und *dappo (de post)*, *duppio* (vergl. die Schreibung *dupplex)*. Ueber die Neigung der Liquiden und besonders des *n* im Umbrischen, sich zu verdoppeln, vergl. Savelsberg im Rhein. Mus. 1871, S. 134 Anm. Dass auch im Arabischen besonders im Anlaute eine merklich vollere Articulation dieser Laute vorkommt, muss ich Kennern dieser Sprache zur näheren Entwicklung überlassen.

Niemand wird in Abrede stellen, dass diese parallelen Erscheinungen in anderen Sprachen unserer Ansicht über die

Natur der griechischen Dauerlaute eine mächtige Stütze gewähren. Nichts, was nicht schon durch das bisher Gesagte klar wäre, lässt sich aus der vor- und nachalexandrinischen Ueberlieferung gewinnen, die hier wenigstens mit einem Worte berührt sein mag. Aristarch schrieb in den Fällen, wo ein einfacher Consonant Position bildete, denselben nur einmal, im Anlaute wie es scheint ausnahmslos, im Innern des Wortes in den meisten Fällen, so Ο 123 περιδείσασα, Ι 299 μεταλλήξαντι, 178 διαρραίσει, aber φιλομμειδής, χρυσόρραπις, εὔρροος u. a. (vergl. La Roche, Hom. Textkr. 391 ff.). Für Aristophanes ist uns durch Didymus (zu β 94) die Schreibweise ἐνιμμεγάροισι bezeugt, die sich in dem Bankes'schen Papyrus 4mal (Ω 219. 427. 603. 664) und gelegentlich in anderen Handschriften findet, und ebenso ἐϋννητός β 388 (Merkel, Prol. zu Apollon. Arg. p. CIV.). Es ist nicht wahrscheinlich, dass in dem Aristophanischen Texte diese Schreibweise nur auf die paar Stellen beschränkt war, aber auch durch nichts zu erweisen, dass dieselbe consequent überall eingeführt wurde. Vielmehr dürfte Aristophanes hier wie in anderen Dingen ein Bild der ihm vorliegenden schwankenden Tradition geboten haben. Auf alter Ueberlieferung und nicht auf Conjectur beruhte die Setzung von Doppelconsonanten; auf παλαιὰ ἀντίγραφα beruft sich für τρίλλιστος (Θ 488) und ἀνάρρωγας (χ 143) Eustathius, und die κοινή unserer Handschriften wird auch in diesem Punkte Reste der voraristarchischen Recension erhalten haben (vergl. die Stellen bei La Roche a. a. O. 389 und Hom. Unters. 47 ff.). Nur kann daraus für eine ehemals übliche wirkliche Verdoppelung der Liquiden nichts gefolgert werden, so wenig aus dem auf nicht attischen Inschriften häufigen σσ vor τ (Ἀρίσστων, Ἀρισστοφάνης) etwas anderes als die geschärfte Aussprache des σ erschlossen werden darf (vergl. K. Keil, Spec. Onomat. gr. 104 ff.). Es gilt hier das früher über die Aussprache und Schreibung der lateinischen Dauerlaute Bemerkte. Aristarch's Verfahren hat abgesehen von der besseren Ueberlieferung, die wir dem Manne zu Ehren überall gerne voraussetzen, für den Anlaut, wie früher bemerkt wurde, auch die ratio für sich, und bringt uns mit unseren Handschriften in geringe Collision; für den Inlaut componirter Wurzeln ist es zweifelhafter und eine consequente Durchführung misslich, ja unmöglich, da die

Handschriften die Doppelung theils treu bewahren und diese sich vielfach in der Thesis behauptet. Doch ist dies keine Sache, die sich so nebenbei entscheiden lässt.

Ist es durch die bisherige Untersuchung wahrscheinlich gemacht worden, dass die Positionslänge der Liquiden aus dem volleren Gehalte dieser Laute abzuleiten sei und konnte doch nicht in Abrede gestellt werden, dass vor nicht wenigen der betreffenden Wurzeln ein anderer Consonant abgefallen, der ehedem mit seinem Nachbar auf durchaus rechtmässigem und gewöhnlichem Wege vorausgehende Kürze längte, so scheinen wir von einem beruhigenden Abschluss aller Fragen noch recht weit entfernt zu sein; denn welche Fälle sich unter dem einen, welche unter dem anderen Gesichtspunkte erledigen, ist damit nicht im entferntesten entschieden. Wenn es auch nicht weiter gelänge, die beiden Gesichtspunkte zu vereinigen, Einiges wäre immer erreicht, z. B. dass nun einmal die Etymologen aufhören müssten, aus blosser Positionslänge ohne weiters auf den Verlust eines Consonanten zu schliessen. Aber vielleicht ist doch eine Vereinigung möglich, die selbst wieder auf eine Reihe anderer Thatsachen der griechischen Sprachentwicklung ein Licht zu werfen geeignet sein möchte. Wir fanden, als wir früher die Wurzeln musterten, die ursprünglich mit Doppelconsonanten begannen, dass ϝ vor ρ (ϝραγ, ϝρακ, ϝρε, ϝρεγ, ϝρεπ, ϝριδ), σ vor ν (σνα, σναρ, σνιφ, σνυσο woher νυός), und σ vor ρ (σρυ) verloren ging. Das sind gerade einige jener gleichartigen Consonantengruppen, welche, wie die vergleichenden Zusammenstellungen von Stämmen beweisen (bei Leo Meyer VG. I 182—222, Curtius Gz.[2] 621 ff., Pott EF. II 297), im Lateinischen und Griechischen die grössten Verluste erfahren haben. *v* ist im Latein überall abgefallen, selbst da, wo sich im Griechischen, wenn auch meist nur in dialektischen Formen, ein β erhielt (*rosa* βρόδον, *rugio* βρυχάομαι, vergl. Corssen I[2] 311), so dass also die Combinationen *vl, vr, vn* beiden Sprachen fehlen. Ebenso verlor das Latein die Gruppen *sl, sm, sn, sr,* während sich im Griechischen σμ wenigstens in einer Anzahl von Wurzeln erhielt. Wenden wir aber unsern Blick über diese Sprachen hinaus, so begegnen wir allenthalben diesen Combinationen, so dass man eine erst späte Auflösung und Erleichterung anzunehmen genöthigt ist. Leo Meyer be-

hauptet demnach für die Zeit des Griechisch-lateinischen die Existenz von *sv, sm, sn, sr, vr, vl* (a. a. O. 199. 78). Consonantengruppen im Anlaut haben die Neigung, sich durch Erleichterung und Abschwächung dem Organe gefügiger zu machen; das enthebt uns nicht der Frage, warum gerade diese Gruppen und gerade an dem anlautenden Elemente eine Einbusse erlitten. Für die eine Hälfte, die mit Ϝ beginnenden Wurzeln, könnte man den Grund in dem später auf griechischem Boden so herabgekommenen labialen Spiranten erblicken, und das möchte bestätigt werden durch die Behandlung der Gruppe σϜ *(sv)*, welche durch die Zwischenstufen σϜ, σ, ʽ (σϜαδ, σαδ, ἁδ in ἁνδάνω, ἡδύς, vergl. *sua[d]vis;* σϜεκυρός, σεκυρός, ἑκυρός, vergl. *socer socrus;* σϜύπνος, σύπνος, ὕπνος, vergl. skt. *svapnas, somnus)*, sich entlastet, nicht wie Leo Meyer annimmt durch σϜ, ʽϜ, Ϝ; denn im Lateinischen schwindet in solchem Falle zunächst *v*, nachdem es folgendes ursprüngliche *a* zu *o* umgelautet hat (Corssen I^2 313), und ein ʽϜ, d. i. *hv* wird durch gothisches *hvas hveila* nicht für das Griechische erwiesen. Unter dieser Annahme würde man auch die Kräftigung des rückbleibenden Consonanten recht wohl begreifen; wir hätten es mit einer Art von ‚Ersatzdehnung‘ zu thun, die sich an der elastischen Natur der Liquiden in derselben Art nur nach anderer Richtung vollzöge, wie dies Delbrück's feine Bemerkungen bei den Vocalen nachgewiesen haben (Curtius' Stud. I. 2, 138 ff.), Aber es bliebe immer noch die Frage: wie kommt es, dass Ϝ und besonders lateinisches *v* sich so lange und so fest vor Vocalen zu conserviren wusste, vor Consonanten so bald und so vollständig unterging? Weist das nicht darauf hin, den Grund dafür nicht blos in der Natur des Spiranten, sondern vor allem in der des Nachbarlautes zu vermuthen? Diese Annahme ist gar nicht zu umgehen bei den anderen Gruppen *sl, sm, sn, sr.* Allerdings bemerkt Corssen I^2 277): ‚Das anlautende scharfe *s* ist nun aber im Lateinischen in Folge einer Erschlaffung der Articulation, eines Hanges zur Bequemlichkeit bei der Aussprache des Anlautes der Wörter, nicht selten geschwunden‘. Dadurch wird aber kaum das Charakteristische der ganzen Erscheinung erklärt, dass nämlich die Gruppen *sf, sm, sr, sl, sn* dem Lateinischen, die Gruppen σν, σρ, σλ dem Griechischen vollständig abhanden

kamen, während die Abschleifung der Verbindungen σκ, σπ, στ zu κ, π, τ auf einen kleinen Kreis von Wurzeln beschränkt blieb (vergl. Corssen a. a. O. und S. 810, Curtius Gz.[2] 623 ff., Leo Meyer VG. I 189 ff.). Das drängt mich zu dem Schlusse, den ich mit jener Sicherheit, die auf diesem Gebiete der Forschung erreichbar ist, hinstellen zu dürfen meine, dass die Dauerlaute in einer früheren, der Homerischen Zeit nicht gar zu fern liegenden Periode mit vollerem Gehalt und stärkerer Articulation gesprochen wurden, wodurch sie zum Theil noch später befähigt waren, einem kurzen Vocal so viel an Dauer beizulegen, dass dieser dem Normalmass der langen Silbe im Hexameter nahe kam, andererseits aber einen vorausgehenden Consonanten vollständig zu vernichten im Stande waren. Der Vorgang dabei war derselbe, durch welchen im Innern des Wortes der kräftigere Consonant dem minder kräftigen sich angleicht. Es ist nicht eine individuelle spätere Entwicklung, sondern eine hohe Alterthümlichkeit des aeolischen Dialects, wenn dieser mit solcher Regelmässigkeit die Gruppen σμ und σν in μμ und νν, νι und ρι in νν und ρρ, λϝ und νϝ in λλ und νν verwandelte (Ahrens, Aeol. dial. 49—65); denn diese Bildungen müssen sich zu einer Zeit vollzogen haben, als noch ein älteres Accentuationsprincip in Geltung war, als man noch φθέριω, σπέριω, κτένιω, κρίνιω sprach, da gar nicht abzusehen ist, wie aus φθερίω, σπερίω, κτενίω, κρινίω je hätte φθέρρω, σπέρρω, κτέννω, κρίννω werden können. Es liegt hierin vielmehr ein wichtiges Zeugniss für die behauptete Geltung der Liquiden in einer früheren Periode.

Ich fasse kurz die Resultate der bisherigen Untersuchung zusammen:

1. Die Längung kurzer Silben im Homerischen Verse vor den mit λ, μ, ν, ρ, δ, ϝ beginnenden Wörtern hat ihren Grund nicht in der Bequemlichkeit der Dichter oder dem Bedürfniss des Verses, noch in der Natur dieser Silben, sondern in der Beschaffenheit des Anlautes.

2. Diese Beschaffenheit lässt sich bei einigen Wurzeln aus dem Verluste eines anderen Consonanten erklären, aber es geht nicht an zu behaupten, dass von diesen Wurzeln aus durch falsche Analogie die gleiche Behandlung auf eine Reihe anderer, denen doppelconsonantischer Anlaut von Haus aus

fremd war, sich verbreitete; denn soweit sich über die Wandlungen des Gebrauches etwas aus den Hymnen und Hesiod erkennen lässt, finden wir die Positionslänge hinsichtlich der Zahl der Wurzeln und Fälle in Abnahme begriffen und nur in üblichen Formeln sich behaupten.

3. Diese Erscheinungen haben vielmehr ihren Grund sowohl in der Natur der Dauerlaute, die einst mit einem besseren Lautgehalt ausgestattet waren, der auch die Aufsaugung oder Vernichtung eines voraus anlautenden Consonanten sattsam erklärt, als auch in der Feinheit des griechischen Ohres, welches kurzen Vocal mit Dauerlaut noch als Länge zu empfinden vermochte, wie es auch sonst gegenüber dem Lateinischen seine Schärfe bewährt.

4. Aber immerhin muss dieser Lautgehalt der Dauerlaute zur Zeit der Entstehung der Homerischen Gedichte schon im Schwinden begriffen gewesen sein, denn er ist nur einer kleinen Zahl von Stämmen und nicht jedem Stamme an allen Stellen eigen, wie auch sonst derselbe Stamm in älterer und jüngerer Formation begegnet; ferner bedarf er zumeist des Schutzes fester Formel und ausnahmslos der unterstützenden Hilfe der Arsis, um sich noch entfalten zu können.

Die gewonnenen Resultate wären um nichts weniger sicher, wenn sich eine kleine Anzahl von Ausnahmen, d. i. Verlängerungen vor nichtliquidem Anlaut, nicht auf anderem Wege beseitigen liessen; denn was liesse sich erhebliches dagegen einwenden, dass die Längung in 38 oder mit Einschluss der Wiederholungen 48 Fällen nach falscher Analogie bei jenen Endungen, welche vor liquidem Anlaut häufig sind, auch wenn sie vor explosivem Anlaut zu stehen kamen, eintrat? Wir sind aber nur bei einigen wenigen von ihnen auf diese Ausflucht angewiesen. Die Mehrzahl findet ihre befriedigende Erklärung in der Natur der Endungen, nach denen geordnet wir die bezüglichen Beispiele durchmustern wollen. Voran stehen die Dative auf ι:

Ψ 244 θείομεν, εἰς ὅ κεν αὐτὸς ἐγὼν Ἄϊδι κεύθωμαι
Η 142 τὸν Λυκόοργος ἔπεφνε δόλῳ, οὔ τι κράτεΐ γε
ε 415 μή πώς μ' ἐκβαίνοντα βάλῃ λίθακι ποτὶ πέτρῃ
Φ 241 ὦθει δ' ἐν σάκεϊ πίπτων . . .
Θ 267 στῆ δ' ἄρ' ὑπ' Αἴαντος σάκεϊ Τελαμωνιάδαο

ι 194 αὐτοῦ πὰρ νηΐ τε μένειν . . . = κ 444

ω 309 αὐτὰρ Ὀδυσσῆι τόδε . . .

P 152 ὅς τοι πόλλ' ὄφελος γένετο, πτόλεΐ τε καὶ αὐτῷ

O 108 κάρτεΐ τε σθένεΐ τε διακριδόν . . .

B 116 οὕτω που Διὶ μέλλει ὑπερμενέι φίλον εἶναι (= 123, Ξ 69, vergl. N 226)

Ω 119 δῶρα δ' Ἀχιλλῆι φερέμεν . . . (= 147. 176. 196).

Man könnte noch das häufige Διὶ φίλος hieherziehen, wenn man die Schreibung als Compositum nicht vorzieht. Wie die Stellen zeigen, ist es ebenso gleichgiltig, vor welchem Consonanten als in welcher Caesur die Dativendung zu stehen komme.

Verlässlichen Aufschluss über die Natur dieses ι geben folgende Stellen:

π 206 ἤλυθον εἰκοστῷ ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν = τ 484, φ 208, ψ 102. 170, ω 322

θ 224 οὔθ' Ἡρακλῆι οὔτ' Εὐρύτῳ Οἰχαλιῆι

ζ 248 πὰρ δ' ἄρ' Ὀδυσσῆι ἔθεσαν . . .

Υ 259 ἦ ῥα, καὶ ἐν δεινῷ σάκεϊ ἔλασ' ὄβριμον ἔγχος.

Dieselben mit anderen nichts beweisenden verbunden finden sich zuerst gesammelt bei Spitzner *de versu Graecorum heroico,* p. 44 ff., dann wieder abgedruckt bei Hoffmann §. 94. 95, Düntzer 359, Ameis zu ζ 248, und zweimal in demselben Buche in La Roche's Hom. Unters. 49, Anm. 26 und 111 ff. Nichtssagend aber sind die Fälle mit dazwischen tretender Interpunction, wie:

κ 520 τὸ τρίτον αὖθ' ὕδατι, ἐπὶ δ' ἄλφιτα λευκὰ παλύνειν (= λ 28)

Ω 285 χρυσέῳ ἐν δέπαϊ, ὄφρα λείψαντε κιοίτην.

Wenn La Roche an beiden Stellen seines Buches ο 144 (soll beidemal heissen ο 149) hinzufügt, hat er seine eigene Odysseeausgabe einzusehen vergessen. Nichtssagend darum, weil wir die Längung unzweifelhafter Kürze in der Hauptcaesur vor Interpunction noch in einem sicheren Beispiele erhalten haben:

ι 366 Οὖτις ἐμοί γ' ὄνομα. Οὖτιν δέ με κικλήσκουσι.

Nichtssagend sind Verse wie Ἀρτέμιδι ἰκέλη ρ 37 und die früher zusammengestellten wie τέκεϊ ὣ δ 175 oder auch Διὶ ὥς B 781, weil hier ehemals nicht Vocal an Vocal stiess, nicht

minder die auf Contraction beruhenden Dative μήτι ν 299, Ψ 315. 316. 318; κνήστι Λ 640; μάστι Ψ 500, welche in der Thesis lang erscheinen (νεμέσσι Z 335 findet sich am Versschluss, Θέτι Σ 407 in der Arsis vor κ). Was aber folgt daraus, dass diese Dative ihr ι nicht blos in der Hauptcaesur vor folgendem Vocal lang behaupten? ‚*Intelligitur firmiorem esse dativi litteram* ι' bemerkt Hoffmann I 164, und Festigkeit bewährt sich in dem Widerstande gegen die Elision (vergl. Lehrs, Quaest. ep. 47 ff.) und der häufigen Zulassung des Hiatus (Hoffmann I 83, La Roche a. a. O. 111 ff.). Aber wir dürfen diese Festigkeit, wie wir es für unsere Fälle brauchen, näher charakterisiren als Länge. So lange man nicht ähnliche Stellen beibringen kann, wo anerkannt kurzer Vocal vor folgendem Vocal lang gebraucht wird — und das ist unmöglich —, folgt mit zwingender Nothwendigkeit aus den angeführten Versen die ursprüngliche Länge des dativischen ι. Dieser Schluss würde gar nichts von seiner Sicherheit verlieren, wenn wahr wäre, was Düntzer a. a. O. 359 behauptet, dass ‚die vergleichende Sprachwissenschaft gerade die Kürze nachweist' (vergl. Düntzer in der Zeitsch. f. vergl. Spr. XVII 46 ff., Schleicher, Comp.[2] 567. 572, Gerland, Altgriech. Dativ 61). Aber die Sache ist nicht ausgemacht, es ist durchaus nicht unzweifelhaft, dass im Griechischen der Locativ mit seinem kurzen ι so durchgängig als Dativ fungire. Corssen bemerkt I[2] 733: ‚Der italischen Dativendung *-ei* von consonantischen und *J*-Stämmen, die sich im Lateinischen zu einlautigem *-ei*, zu *-ē* und später zu *-ī* trübt, im Oskischen zu *-ei*, einmal auch zu *-i*, das heisst ebenfalls zum Mittellaut zwischen *-ē* und *-i*, im Umbrischen zu *-ē* und *-ī* (A. K. Umbr. Sprd. I., 122. 127) entspricht im Sanskrit die Endung *-ē*, zunächst entstanden aus *-ai* . . . . Wenn andere indogermanische Sprachen, namentlich die griechische, diese Dativform nicht kennen, so kann das unmöglich ein zureichender Grund sein, jene italischen Dativformen von den lautlich ihnen genau entsprechenden altindischen und altbaktrischen loszureissen, den consonantischen und den *I*-Stämmen der italischen Sprachen alle echten Dativformen abzusprechen, für die *I*-Stämme derselben anstatt einer echten Dativform eine Locativform auf *-aj-ĭ*, *-ej-ĭ* anzusetzen, von der, abgesehen von der in Rede stehenden Dativendung *ei*, nirgends

eine sichere Spur erweislich ist, und weiter den italischen Sprachen aufzubürden, sie hätten diese angebliche Locativform von den *I*-Stämmen auch auf die consonantischen und die *U*-Stämme missbräuchlich übertragen'. Diese Bedenken Corssen's erhalten durch die nun auf griechischem Boden erkannte Thatsache eine bedeutende Unterstützung. Wir werden also in Uebereinstimmung mit anderen Forschern vielmehr annehmen, dass Dativ und Locativ in einer früheren Periode der griechischen Sprache eben so genau unterschieden wurden, wie in den italischen Sprachen, und dass erst mit der Verkürzung des auslautenden ι der Dative consonantischer Stämme die Confundirung beider sich durchsetzen konnte (vergl. Curtius Gz.[2] 647. Anm.).

Gleichartig sind ferner eine Anzahl Neutra auf α:

Φ 352 τὰ περὶ καλὰ ῥέεθρα . . .
ξ 343 ῥωγαλέα, τὰ καί αὐτὸς . . . . (vergl. ν 435)
μ 396 ὀπταλέα τε καὶ ὠμά . . .
κ 353 πορφυρέα καθύπερθ' . . . . .
Ω 7 ἠδ' ὁπόσα τολύπευσε . . .
Υ 255 πόλλ' ἔτεά τε καὶ οὐκί . . . .
ι 109 ἀλλὰ τά γ' ἄσπαρτα καί ἀνήροτα
Ε 745 ἐς δ' ὄχεα φλόγεα ποσὶ βήσετο . . . = Θ 389
ψ 225 νῦν δ', ἐπεὶ ἤδη σήματ' ἀριφραδέα κατέλεξας (vergl. Ψ 240)
ι 147 οὐδ' οὖν κύματα μακρὰ κυλινδόμενα ποτὶ χέρσον (vergl. Χ 64).

Man sieht dass auch hier Arsis und Consonant ganz gleichgiltig sind; Interpunction findet sich nur einmal hinter der Endung ξ 343 und in dem unsichern Verse ζ 269 πείσματα καὶ σπεῖρᾱ, καί, wo jetzt σπείρας hergestellt ist. Wir sind nun hier nicht in dem glücklichen Falle, die Endung als lang selbst vor vocalischem Anlaut nachweisen zu können; denn Θ 556 φαίνετ' ἀριπρεπέᾱ, ὅτε wirkt die Interpunction, und nur scheinbar ist dies der Fall in dem besprochenen σμερδαλέα ἰάχων und ähnlichen. Aber eine ebenso wibhtige Unterstützung liegt in den Versen, welche das α in der Thesis lang zeigen. Es sind:

Ε 358 πολλὰ λισσόμενος . . . . (= Φ 368, Χ 91)
Ω 755 πολλὰ ῥυστάζεσκεν . . .
ν 438 πυκνὰ ῥωγαλέην . . (= ρ 198, σ 109),

und vielleicht darf man ι 242 ἐσθλοὶ τετράκυκλοι ἀπ' οὔδεος (gegen Ω 342 τετράκυκλον ἀπήνην) hinzufügen. Ich sage vielleicht, nicht weil Barnes' von einigen recipirte Conjectur τεσσαράκυκλον irgend eine Wahrscheinlichkeit hat, sondern weil Eigenthümlichkeiten im Innern des Wortes für sich betrachtet sein wollen. Wenn durch mehrere hundert Fälle als ausnahmlose Bedingung der Positionslänge vor Liquiden Stellung in der Arsis erkannt worden ist, stellt sich in den paar Fällen, wo diese Regel nicht beachtet ist, die Annahme nicht als wahrscheinlich, sondern als nothwendig heraus, dass hier die Beschaffenheit der Endung mitwirken müsse, dass also das neutrale -α nicht minder wie das dativische -ι ursprünglich lang gewesen. Dies bestätigt das Latein.

Für die Länge des *a* sind aus der handschriftlichen Ueberlieferung altrömischer Dichter, vorwiegend des Plautus, eine Anzahl von Beispielen von neutralen Nominalstämmen, die auf *o*, *i* und auf einen Consonanten auslauten, zu Tage gefördert worden, auf welche wohl nicht das ablehnende Wort Ritschl's (Opusc. II 444 ff.) zu beziehen sein möchte, so Men. 975 *vérberā, cómpedes*; Rud. 933 *óppidā circúm vectabor* und die Reminiscenz in dem Vergil'schen Hexameter Aen. 464 R. *graviā sectoque* u. a. (vergl. Bücheler, Grundr. d. l. Declin. 19, Wagner Rh. Mus. XXII. 120 ff., 425 ff., Corssen II.[2] 460 und in der Zs. f. v. Spr. XVI 297). Ohne Kenntniss dieser Thatsache sind auf dem Wege vergleichender Sprachbetrachtung Schleicher (Comp.[2] 541 und 237) und Bopp (VG. I 458) zu derselben Ansicht von der ursprünglichen Länge des griechischen α gelangt (vergl. Curtius Erl.[2] 57). Nun vindiciert zwar Schleicher a. a. O. 237 auch dem α des Acc. Sing. die Länge, aber es wäre zu kühn, eine Reminiscenz an diese bessere Tondauer in folgenden Fällen zu erkennen:

Ξ 320 ἣ τέκε Περσῆα πάντων . . .
E 827 μήτε σύγ' Ἄρηα τόγε . . .
A 45 τόξ' ὤμοισιν ἔχων ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην
κ 141 ναύλοχον ἐς λιμένα, καί τις θεὸς ἡγεμόνευεν

oder eine gleiche Annahme Schleicher's (Comp.[2] 664) in dem einmaligen

κ 42 οἴκαδε νισσόμεθα κενεὰς σὺν χεῖρας ἔχοντε

bestätigt zu finden (so Oscar Meyer Quaest. Hom. 122). Vielmehr ist zu beachten, dass an 4 Stellen die Kürze in die Hauptcäsur fällt, einmal die Längung durch die Sinnespause (κ 141) kaum fühlbar wurde und an den ersten beiden Stellen eine Bildung nach falscher Analogie vorliegen könnte; denn Περσῆα πάντων und Ἄρηα τόγε klingen deutlich an Fälle an wie Ὀδυσσῆα μεγαλήτορα ε 81. 149, ψ 153, Αἴαντα μεγαλήτορα Ρ 626, Οἰκλῆα μεγάθυμον und ähnliche (Ε 547, Μ 379, Π 594. 818. 488). Der eigentliche Grund aber scheint im Stamme selbst zu liegen, wie später gezeigt werden wird. Auf dem einen Fall κ 42 gestützt ein κϝενεάς anzunehmen mit Leo Meyer (Zs. f. vergl. Spr. VII 219 und VG. I 79) entbehrt jeglicher Berechtigung. Hier wie Α 45 ist das die Längung wenn nicht bewirkende so doch entschuldigende, wie sich später zeigen wird, die Wortform.

Verwandt sind ferner folgende Verlängerungen kurzer Endsilben:

Ω 88	ὄρσο, Θέτι· καλέει . . .
Σ 385	τίπτε Θέτι τανύπεπλε . . . (= 424)
ω 192	ὄλβιε Λαέρταο πάι, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ
Δ 155	φίλε κασίγνητε, θάνατον . . . .
Ε 359	φίλε κασίγνητε, κόμισαι . . .
Δ 338	ὦ υἱὲ Πετεῶο . . . .
Τ 400	Ξάνθε τε καὶ Βαλίε, τηλεκλυτά . . .
Φ 474	νηπύτιε, τί νυ τόξον . . . .
γ 230	Τηλέμαχε, ποῖον . . . .

Es wird keinem Widerspruche begegnen, wenn wir den Grund der Längung in dem Vocativ erkennen, nicht in seiner ehemaligen Länge, obgleich diese für die ersten 3 Fälle, die I-Stämmen angehören, später wahrscheinlich werden wird, sondern in der interjectionellen Natur desselben, welche ein Aushalten oder Absetzen der Stimme auch da gestattet, wo dies dem Auge durch Interpunction nicht angezeigt wird. Wir finden demnach auch Ξ 357 Ποσείδαον ἐπάμυνε und was mehr bedeuten will Ψ 493 Αἶαν Ἰδομενεῦ τε, da man ja so ohneweiters dem Ἰδομενεῦ ein Digamma nicht beilegen kann.

Es bleiben somit nur einige vereinzelte Fälle, die eine genauere Besprechung erfordern. Zunächst

Ε 887 ἤ κε ζὼς ἀμενηνὸς ἔᾱ χαλκοῖο τυπῇσι.

Dehnung in einem zweisilbigen, überall leicht unterzubringenden Worte wie auffällig! Und wie launenhaft willkührlich zugleich, da ja durch Benützung der anderen guten Form ἔον (Λ 762, Ψ 643; eine dritte ἔην, die noch Ahrens, Ueber die Conjug. auf μι S. 30 gegen Buttmann AG. I 530 Anm. ansetzt, existirt nur als Variante zu Λ 762 ὡς ἔον εἴποτ' ἔην γε) für den Vers auf's beste gesorgt werden konnte. In der That, wenn die Aufklärung dieses Falles nicht vollständig gelingt, liegt hier eine Thatsache vor, welche das Vertrauen in unsere Deductionen ernstlich zu erschüttern geeignet ist und den Glauben an ein schrankenloses Belieben des Dichters kräftigen muss. Man könnte auch hier zunächst an den Anlaut erinnern. Vor der Aspirata findet sich ein kurzer Vocal, wenigstens im Innern des Wortes lang gemessen. So in dem trochaeischen ὄφιν M 208 und ebenfalls mit langer ersten steht ὄφις bei Hipponax 49 (B) und bei Antimach. im Schol. zu Arist. Plut. 718 (vergl. Ovid. Met. VII 383 *Ophias effugit natorum vulnera Combe*). πῖφαύσκω K 478. 502, Σ 500 ist minder sicher, weil ι recht wohl die ursprüngliche Quantität des Vocals sein kann. Aber η 119 bildet Ζεφυρίη einen Choriambus und ι ist lang in ἐπῖθύουσι Σ 175 (doch vergl. ψ 163). Anderwärts finden wir φιλόσōφον in Aristoph. Eccles. 571, βρόχος bei Theogn. 1099, und für Hesiod wird von Athenaeus 498 a zweimal die Form σκύπφος bezeugt. Roscher hat bereits in seiner trefflichen Abhandlung *de aspiratione vulgari apud Graecos* in Curtius' Stud. I 2, 124 auf die doppelconsonantische Natur der griechischen Aspiraten aufmerksam gemacht, ohne dieselben für die Erklärung der vorliegenden Fälle verwerthen zu wollen, weil *saepius eiusmodi (?) productiones etiam ante alias consonas apud Homerum reperiuntur*. Ich wäre begierig ein Beispiel einer *eiusmodi productio* des ο zu erfahren. Daran dass wirklich die doppelconsonantische Natur des φ die Verlängerung erkläre, lässt die Form σκύπφος (vergl. Σαπφώ = σοφή Curtius Gz.[2] 629, Hermann Elem. 354) und vor allem der Umstand nicht zweifeln, dass die gleiche Erscheinung in der vedischen Metrik begegnet, wo bisweilen blosse Aspirata Position bilden (Kuhn in den Beitr. z. vergl. Sprachf. III 472 ff.). Es verdient hier bemerkt zu werden, dass die mit φ gebildete Gruppe φρ mit Ausnahme zweier Fälle im Inlaut (Ἀφροδίτη und ο 444 ἐπῐφράσσετ') überall vorausgehende

Kürze verlängert. Doch fände es wenig Glauben, wollte man eine Eigenthümlichkeit, die im Inlaut und doch nur bei ς hinlänglich feststeht, und im Inlaut auch nur und vielleicht nur in dialektischer Aussprache sich zäher halten konnte, auf den Anlaut eines so häufig gebrauchten Wortes wie χαλκός, übertragen. Dies weist uns darauf, in der Form ἔα den Grund der Verlängerung zu suchen.

Der Stamm ἐσ, über dessen Bildungen jüngst Leo Meyer (Zs. f. v. Spr. IX 373—389, 423 ff.), Corssen (I² 596), Curtius (Stud. I 2, 290) ausführlich handelten, entwickelt im Praeteritum eine mehrfache Formenreihe, indem die Endungen an dem einfachen (ἐσ) oder thematisch erweiterten (ἐσα) Stamm angefügt werden und Augmentirung eintritt oder nicht eintritt. Das Lateinische bildet von dem erweiterten Stamm, dessen *a* sich in *erās, erāmus, erātis, erant* seine Länge bewahrte, in *erăm, erăt* gemäss der Neigung der Sprache, tieftonige auf *m* und *t* auslautende Silben zu kürzen, sie einbüsste. So sind im Griechischen und Lateinischen die Formen *erā-s* und ἔα-ς d. i. ἐσα-ς oder ἔη-σθα d. i. ἐση-σθα, *erăt* urspr. *erāt* (Hor. S. II, 2, 47) und ἦε-ν d. i. ἦσε-ν, ἤην, ἔην d. i. ἤση-ν, ἐση-ν u. s. w. vollkommen parallel. Es lag nahe in dem η der griechischen Formen den Stellvertreter des ursprünglicheren lateinischen *ā* zu erkennen. Ahrens (Gr. Formenl.² 98) fasst es als eine Verstärkung, welche die Sprache dem Singular im Unterschiede von Plural gegeben hat, so dass sich ἤην zu ἔατε wie ἵστην zu ἵστατε verhielte. Curtius erinnert an die Formen ἴσᾱμι ἴσᾱτι (vergl. Stud. I 2, 245) und die auffälligen auf *âsâs, âsât* zurückführenden Sanskritbildungen *âsîs (erās), âsît (erat)*; aber trotz dieser analogen Formation glaubt er nicht an die Existenz des griechischen ἔην ἤην, er sieht in diesen nur Missbildungen der Abschreiber. ‚Wir müssen uns hier wieder an die bei der Ueberlieferung der homerischen Gedichte noch nicht genug beachtete Umschrift aus dem alten in das neue Alphabet erinnern. Erwägen wir, dass im alten Alphabet EEN sowohl späterem ἦεν als ἔην, ἤην und ἔεν entsprach, so beruht die Länge der zweiten Silbe offenbar nur da auf etwas anderem als der Autorität der Umschreiber, wo der Vers diese Länge bezeugt, und das Misstrauen gegen ἔην, ἤην ist um so gerechtfertigter, weil die früh einreissende Unsitte alle homeri-

schen Formen durch die attische Brille zu betrachten, das dem attischen ἦν näher liegende ἔην, ἤην weit mehr begünstigen musste, als ἔεν, das, obgleich es zu ἔα und ἔον die regelrechte dritte Person wäre, doch nirgend vorkommt‘ (a. a. O. 292). Es ist interessant, hier zwei Forscher, die nicht oft dieselben Wege wandeln, Hand in Hand durch dieselben Erwägungen zu einem Ziele gelangen zu sehen; denn Leo Meyer hatte bereits 8 Jahre vor Curtius auf Grund einer sorgfältigen Stellensammlung (Curtius benützte den für feinere Untersuchungen der Art doch nicht ganz ausreichenden Seber), die Formen ἔην ἤην u. s. w. für aus der Umschrift des Alphabets entstandene Irrthümer erklärt, die sämmtlich aus dem Text entfernt werden müssten. Betrachten wir das zusammengestellte Material, um zu sehen, ob, wenn auch nicht überall, so doch nahezu überall sich ἔεν für ἔην und ἤην einsetzen lasse. Anstandslos geht das 63 (nicht 59) mal, wo ἔην vor Consonanten begegnet und auch an 5 (nicht 4) Stellen vor ϝ, wie θ 116 ἄριστος ἔην εἶδός τε δέμας τε, Ω 499, η 291, λ 469 = ω 17. ‚Sechsmal steht das Wort vor der Hauptcäsur des dritten Fusses, wo ἔεν auch vor Vocalen nichts auffallendes hatte (K 351, X 410, γ 180, ο 361, τ 53, ω 104‘ (Curtius 293). Davon muss gleich eine Stelle ausgeschieden werden, wo ἔην nicht in die Hauptcäsur fällt ο 361 ὄφρα μὲν οὖν δὴ κείνη ἔην ἀχέουσα; hinzuzufügen ist χ 25 οὐδέ πῃ ἀσπὶς ἔην οὐδ' ἄλκιμον und für τ 53 ist τ 530 zu schreiben. Dass an den drei übrig bleibenden Stellen (B 687 οὐ γὰρ ἔην ὅστις, Ω 630 ὅσσος ἔην οἷός τε, δ 248 τοῖος ἔην ἐπὶ) die Dehnung befremden würde, gibt Curtius selbst zu; ob sie in der Hauptcäsur schlechterdings statthaft sei, werden wir im weiteren Verlauf dieser Untersuchung zu prüfen haben. Aber, fährt Curtius fort, ‚der Schiffskatalog und das letzte Buch der Ilias enthalten viel singuläres und die dritte Stelle ist nicht ohne die gewichtigsten anderen Gründe von J. Bekker als Einschiebsel unter den Text gesetzt.‘ Soll das ‚singulär‘ so viel bedeuten, dass man diesen Abschnitten auch wohl die Dehnung eines ἔεν an unerlaubter Stelle zutrauen dürfe oder dass die Dichter das nach vorgenommener Restitution so geläufige ἔεν durch eine verbildete Form ἔην ersetzten? Fast scheint das letztere gemeint zu sein, da an 3 Stellen die Form ἤην (τ 283 ἤην· ἀλλ' ἄρα, ψ 316 ἤην· ἀλλά μιν, ω 343 ἤην· ἔνθα) unmöglich durch ἦεν verdrängt werden kann. Beides ist gleich

misslich. Was δ 248 betrifft, besagen die Gründe, aus welchen Friedländer (Phil. IV 580) nicht diesen Vers, sondern εὐρυάγυιαν 246 — πόλιν 249 als eine andere Recension aus dem Texte ausschied, gegen das Alter der Stelle — und darauf käme es doch wohl an — nichts. Leo Meyer nimmt für seine kühnen Restitutionsversuche noch weniger Anstoss an den widerspenstigen Stellen. ‚Theils können hier Fehler vorliegen, theils aber ist ja auch zu erwägen, dass die homerische Dichtung mehrfach auch an und für sich kurze Silben in die Hebung des Verses stellt, und sie so gleichsam zu langen macht‘ a. a. O. 388. Aber in der Thesis enthält sie sich doch wohl solcher Freiheit. Wie steht es also mit der Form ἤην vor Vocalen (ἤην ἀλλ' τ 283, ψ 316 und ω 343)? ‚Da der Schlussgesang der Odyssee nicht schwer in's Gewicht fallen kann, würden eigentlich nur 2 Stellen übrig bleiben, die nicht wohl ausreichen, um der ganzen obigen Auseinandersetzung gegenüber diese undenkbare Form zu schützen, um nicht vielmehr den Glauben aufkommen zu lassen, dass in den wenigen anscheinend störenden Versen alte Irrthümer stecken‘ a. a. O. 424. Wir anderen etwas zäher an der Scholle der Ueberlieferung klebenden Philologen werden so kühnem Fluge kaum zu folgen wagen und aus den bezüglichen Versen etwas anderes herauslesen. Die Stellen, wo ἔην und ἤην vor Consonanten zu stehen kommen, können weder für noch gegen entscheiden und müssen aus dem Spiele bleiben; nur die 13 anderen kommen in Betracht. Von diesen gestatten 6 nach der jetzt üblichen, später als unhaltbar zu erweisenden Meinung die Umwandlung, 7 also die Mehrzahl verbieten sie, nicht eine macht sie nothwendig. Dass je eine in den Büchern Β Ω ω zu finden ist, bleibt gleichgiltig; ja es würde nichts daraus folgen, wenn nur in diesen ‚späten‘ Büchern allein die Formen erhalten wären. Solchen Thatsachen gegenüber muss sich die vergleichende Sprachforschung bescheiden und ihrer Grenzen bewusst bleiben; sie muss sie anerkennen, wenn sie dieselben auch nicht zu erklären vermöchte. Sobald sie anfängt überlieferte Spracherscheinungen zu negiren und selbsterfundene Gebilde an ihre Stelle zu setzen, hört ihre Glaubwürdigkeit auf.

Mit einem Worte sei dabei noch der Meinung gedacht, dass bei der Umschrift der homerischen Gedichte in das joni-

sche Alphabet sich Irrthümer in solchem Umfange festsetzten; eine Annahme, die, so oft und so gerne man nach ihr greift, durch die bisher gewonnenen sicheren Resultate der rationellen Grammatik auf einen immer kleineren Kreis beschränkt worden ist und nur als letzte Zufluchtsstätte dienen sollte. So erklärt Curtius auch in den Gz.[2] 507 die homerischen, durch ει ausgedrückten Längungen in θείειν πλείειν als bei der Umschrift aus ΘΕΕΝ ΠΛΕΕΝ entstanden, in welchen man doch wohl mit demselben Rechte eine erweiterte Präsensbildung πλεϝ-ι-ω θεϝ-ι-ω erkennen kann, mit welchem eine solche in κλαίω (urspr. κλαϝ-ι-ω), καίω (καϝ-ι-ω; vergl. Gerth in Curtius' Stud. I 2, 206) oder in τελείω (τελεσ-ι-ω), ἀκείομαι (ἀκεσ-ι-ομαι; vergl. Leskien in Curtius' Stud. II 94 ff.) und anderen erkannt worden ist. Die beste Widerlegung der ganzen Annahme liegt darin, dass sie an Worten wie πνοιή neben πνοή scheitern muss; denn für ΠΝΟΗ hätte der rein äusserlich das todte Wort tractirende Umschreiber πνωή oder πνουή schreiben müssen, da im älteren Alphabet O wohl ου und ω, nicht aber οι vertrat. Viel vorsichtiger beschränkt J. Bekker die bei der Umschrift in's neue Alphabet naheliegenden Irrungen auf den Wechsel der Laute ει und η. ‚Ob die Verlängerung (des ε) durch ει oder η auszudrücken sei, hätte sich noch ermitteln lassen, als die uranfängliche Schrift in das jonische Alphabet umgesetzt wurde: aber damals dachte wohl Niemand daran, dass es Nutzen und Werth haben könne, die Töne in ihrer Ursprünglichkeit so zu bewahren, sondern allein um Verständlichkeit bemüht, folgte jeder seiner Gewohnheit oder, wo sie ausging, seinem Bedünken' (Homer. Bl. 136; vergl. Stier in Curtius' Stud. II 130). Ist dies richtig und hat sich mehr mit Hilfe des doch wohl auch an eine feste Tradition des Vortrages gewöhnten Ohres als unter grammatischer Speculation die Umschreibung in's neue Alphabet vollzogen, so liegt in der völlig übereinstimmenden Ueberlieferung unserer Formen ἔην ἤην ein unumstössliches Zeugniss, dass man in ihnen deutlich den η-Laut vernahm, wie es der nicht blos quantitative, sondern qualitative Unterschied vom ε-Laut nicht anders erwarten lässt. Eine erschöpfende Behandlung der hier berührten Frage, welche den Einfluss des Alphabetwechsels an allen Spuren vor- und nach-

alexandrinischer Ueberlieferung verfolgte und definirte, wäre eine höchst dankenswerthe Arbeit.

Aber was hat Curtius vermocht ἤην ἔην als organische Bildungen zu leugnen und sich dadurch so weiter Perspectiven, wie sie sich von diesen Formen aus auf die Erscheinungen verwandter Sprachen eröffnen, zu berauben? — Das ν. ‚Nach langen Vocalen pflegt sich doch accessorisches ν nicht einzustellen.' Nicht anders Leo Meyer a. a. O. 386: ‚Es giebt kein einziges sicheres Beispiel, wo das nachklingende ν, mag es nun rein lautlich hinter ursprünglich auslautende Vocale getreten sein oder an die Stelle eines früheren Consonanten (wie es doch z. B. deutlich in ἔφερεν im Verhältniss zum altind. *ábharat* der Fall war), sich an einen langen Vocal anschliesse; und doch würde in einer dritten Singularperson des Imperfects, wie es ἔην ist, das ν nicht wohl anders stehen können, als nachklingend statt des alten *t*.' Kann das von solcher Bedeutung sein? Ist nicht neben der Macht der Analogie der Differenzirungstrieb ein die gesammte Sprachentwicklung tief durchdringendes und bestimmendes Moment? Weshalb im Aeolischen φίλημι aber nicht φίλη in 1. P., in 3. P. aber φίλη für φίλησι begegnet, beantwortet Curtius (Stud. III 395) treffend dahin, dass man dann zwischen φίλη ich liebe und φίλη er liebt hätte gar nicht unterscheiden können. Welches sind nun aber die auf langen Vocal auslautenden Verbalformen, wo ν sich hätte einstellen können, ohne dass sofort die erste und dritte Person (ἐτίθην-ἐτίθη, ἔστην-ἔστη) zusammenfielen? Und nimmt der St. ἐσ mit seinem alterthümlichen und durch bunte Mannigfaltigkeit ausgezeichneten Formenbestand nicht eine ganz exceptionelle Stellung ein? Hat man mit dieser einen Singularität auch alle anderen hinweggeräumt? Ist es von keiner Bedeutung, dass das ν in ἦν, ἦεν, ἤην, ἔην sich von dem ν in kurzauslautender Form ganz bestimmt dadurch unterscheidet, dass es unabtrennbar mit der Länge verwachsen ist, wie das ν in ἐμίν, τείν gegenüber von ἄμμι(ν), ὔμμι(ν)? Könnte man nicht gerade in dieser zähen Erhaltung in diesen Formen eine Bestätigung von Ahrens' Ansicht (Formenl.[2] 100) erblicken, ‚dass das N ἐφ im Sing. 3. Praet. nicht willkührlich zugesetzt, sondern vielmehr die eigentliche Flexionsendung ist statt der ursprünglichen Endung -τ, vergl. *amaba-t, era-t*', und demnach die mit ν versehenen Formen als

die älteren zu betrachten sind, wie Deventer *De littera ν Graecorum paragogica* (Monast. 1863) in theilweiser Uebereinstimmung mit Fr. Müller näher ausführte? Wie dem auch sei, die Formen ἔην, ἤην sind so wohl bezeugt und sicher, wie nur irgend welche im ganzen Homer, und das η entspricht augenscheinlich dem langen *a* der lateinischen Bildung.

Was aber folgt aus dem allen für die in Rede stehende Form ἔα? Ausser in dem bereits mitgetheilten Vers E 887 finden wir dieselbe noch 3mal:

Δ 321 εἴ ποτε κοῦρος ἔα, νῦν αὖτε . . .
ξ 222 τοῖος ἔα ἐν πολέμῳ . . . . .
ξ 352 νηχόμενος, μάλα δ' ὦκα θύρηθ' ἔα ἀμφὶς ἐκείνων.

Man sieht, α kann an allen Stellen lang sein, und Herodian (II 53, 37 ed. Lentz) wäre vielleicht nicht darauf verfallen, das α als Kürze zu messen und mit ἀμφηρεφέα τε (A 45) zu entschuldigen, wenn sich nicht auch die Nebenform ἦα erhalten hätte. Nach Kühner (AG.[2] 669) und Westphal (Meth. Gr. I 2, 100), der Kühner gläubig folgt, stünde es freilich schlimm um dies ἦα, indem es sich nur in dem von Aristarch athetirten Verse E 808 finden soll. Herodian z. d. St. und sonst wiederholt verweist auf ein zweites Beispiel ξ 212 (Herod. II 53, 37; 156, 27; 835, 39 ed. Lentz). Ausserdem findet sich ἦα λ 620, τ 549, in fester Stelle am Versschluss β 313, σ 229, τ 19, υ 310, φ 95, im Anfang π 472 ἦα κιών und κ 156, μ 368 in der Mitte ἀλλ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦα κιών; ἐν γὰρ τούτοις, sagt das Schol. zu E 533, ταὐτόν τι λέγει τῷ ἤμην. Krüger Di. 38, 2, 8 bemerkt kurz: ‚ἦα in der Od. zwölf Mal'. Niemand wird sich auf ξ 222 für die Kürze des α berufen; denn diesen Vers mit Synizese und Verkürzung des εα zu lesen, empfiehlt sich nicht durch die gleiche Behandlung des εω A 45, Γ 152, Hes. Op. 583 oder des εαι (vergl. Lobeck Elem. I 272) β 202, δ 811, τ 314, Hes. Op. 640, schon wegen der verschiedenen Wortform nicht. Wer wollte aber lieber ἔ' ἐν und nicht vielmehr nach τῷ 'μῷ, τῇ 'μῇ A 608, I 654 auch ἔα 'ν schreiben, d. h. bei dem Zusammenlesen das ε in dem langen a-Laut aufgehen lassen. Leo Meyer a. a. O. 383 möchte ἐν streichen. Das ist unmöglich, weil sich zwar einigemal μάχῃ, ὑσμίνῃ gegenüber dem häufigeren ἐν μάχῃ, ἐν ὑσμίνῃ, niemals aber πολέμῳ für ἐν πολέμῳ findet (P 376, ε 224, ρ 285 sind anders). Nur indem wir dem ἔα die von Haus

aus zukommende Länge anerkennen, verhält sich diese Form zu ἦα, wie ἔην zu ἦεν, wie ἔσαν (ω311 ἐσθλοὶ ἔσαν ὄρνιθες ἰόντι, worüber später mehreres) zu ἦσαν und wie die Gleichungen in Bekker's Hom. Bl. 95 weiter heissen. In ἔα hat also das Griechische die ursprüngliche Qualität und Quantität des Vocals gewahrt, welch letztere das Lateinische und das Sanskrit *(erăm, âsam)* einbüssten. In der 2. und 3. Person erhielt sich um vieles fester der aus α hervorgegangene η-Laut, während das Latein mit seinem *ā (erās, erāt)* ursprünglicher dasteht, das Sanskrit nur einen Rest der volleren Bildung in der Länge des ι *(asîs, asît)* behauptet.

Es bleiben uns von sämmtlichen Fällen, wo vor nichtliquidem Anlaut kurze Silbe lang erscheint, nur zwei übrig, wo es nicht gelingt, die Dehnung aus der Natur der Silbe zu erklären, nämlich O 478 ὣς φάθ'· ὁ δὲ τόξον und ο249 Μάντιος αὖ τέκετο Πολυφείδεα. Was die Länge des δέ betrifft, so ist bereits früher erinnert worden, dass δέ 75mal vor Dauerlauten gelängt erscheint, und kann demnach eine einmalige Ausnahme nicht befremden. Dieselbe ist auch nicht durch Dindorf's Vermuthung (δ' αὖ) zu beseitigen. Im andern Falle trifft das an dieser Versstelle feste τέκετο in die Penthemimeres und hat an dem 20mal rechtmässig gelängten ο des Mediums einen Anhalt.

Erst jetzt, nachdem sich so vollkommen herausgestellt, dass, wo vor explosivem Anlaut eine Silbe als lang gemessen erscheint, eine Reminiscenz an den bessern Lautgehalt dieser Silbe zu erkennen ist, wird man begreifen und zugeben, dass wie den Dauerlauten, so auch dem σ eine Position bildende Kraft innewohne; denn kaum zwei Fälle liessen eine andere Erklärung zu. Wir finden aber 9mal Längung vor σ: ζ151 Ἀρτέμιδί σε, κ238 κατὰ συφεοῖσιν, ρ219 με σῦς, λ219 ἔπι σάρκας, ι293 τε σάρκας, σ77 δειδιότα· σάρκας, Υ434 οἶδα δ' ὅτι σὺ μέν, und nach Aristarch's Lesung P463 ὅτε σεύαιτο, Ψ198 ὕλη τε σεύαιτο. Unter diesen bedarf Ἀρτέμιδι keiner Stütze; κατᾶ und τε̄, welche sonst oft vor Liquiden als Längen stehen, können nach falscher Analogie gelängt sein. Derartiges gilt nicht von den übrigen Fällen, auch ist Verlust eines an- oder nachlautenden Consonanten bei keiner der Wurzeln sicher erweisbar. Wir werden also an eine geschärfte oder (wie bei den Liquiden) dauernde Aussprache des σ — je nachdem wir in ihm den tonlosen oder

tönenden Spiranten erkennen — zu denken haben, die ihre eigentliche Geltung im Innern der Worte hat, und da auch wenigstens an einer der in Rede stehenden Wurzeln (vergl. ξ 399 ἐπισσεύας, O 347 ἐπισσεύεσθαι und ἔσσευα, ἔσσυμαι) häufig genug getroffen wird. Sollte man in dem σ das tonlose und folglich in der Position oder Verdoppelung einen Ausdruck geschärfter Aussprache sehen wollen, was bei σύ nicht gerade durch den Ursprung (aus τ), bei σῦς nicht durch die nächste Weiterbildung (ὗς) empfohlen wird, so liegt die physiologische Erklärung dafür in der Energie, mit welcher der Verschluss oder Verengung gebildet wird; denn daraus ergibt sich der grössere Zeitverbrauch.

Werfen wir noch einen Blick auf die Dichter der Hymnen und der hesiodischen Poesie. Wir finden sie in der Zulassung der Kürze vor nichtliquidem Anlaut zu noch grösserer Sparsamkeit hinneigen, und nur an der Hand fester Analogie über die homerischen Beispiele einen Schritt hinausthun. Man liest Hes. Th. 803 ἐννέα πάντ' ἔτεα· δεκάτῳ, Op. 130 ἔτεᾰ παρὰ μητέρι (vergl. Υ 255 ἔτεᾰ τε); 7mal Dative auf langes ι auslautend: Th. 49 κράτεΐ τε μέγιστος (vergl. H 142), Op. 599 χώρῳ ἐν εὐαέϊ καί (doch εὐαεῖ nach Friedemann, de pentam. p. 364 bei Goettling), Hymn. I 117 φοίνικι βάλε, V 99 φρέατι, ὅθεν, V 101 παλαιγενέϊ ἐναλίγκιος, V 248 πυρὶ ἔνι πολλῷ (von Schneidewin Phil. IV 764 verbessert), XXXIV 2 μητρὶ Σεμέλῃ. Vereinzelt steht Th. 656 ἴδμεν ὅτι περὶ; Sc. 398 ist δὴ κέγχροισι, nicht δέ überliefert. In dem v. 656 der Theogonie ἴδμεν, ὅτι περὶ μὲν πραπίδες, περὶ δ' ἐστὶ νόημα sollte man, wenn man ihn zu bessern unternimmt, an dem ὅτι nicht rütteln; ich sehe darin eine wenn auch leise Nachbildung von Υ 434 οἶδα δ' ὅτι σὺ μὲν ἐσθλός, ἐγὼ δὲ σέθεν πολὺ χείρων.

Ich glaubte in der bisherigen Untersuchung jene Fälle bei Seite lassen zu sollen, wo der vor μ, ν, λ, δ gelängte Vocal eine Interpunction hinter sich hat; hier können wir der Position bildenden Kraft dieser Laute entbehren. Es findet dies 14mal statt:

Γ 172 αἰδοῖός τέ μοί ἐσσι, φίλε ἑκυρέ, δεινός τε
Π 21 ὦ Ἀχιλεῦ Πηλέος υἱέ, μέγα . . . = Τ 216, λ 478
Π 556 Αἴαντε, νῦν σφῶιν . . . .
Ψ 602 Ἀντίλοχε, νῦν . . .

K 16 ὑψόθ' ἐόντι Διί, μέγα . . .
γ 41 χρυσείῳ δέπαϊ δειδισκόμενος . . .
Δ 321 εἴ ποτε κοῦρος ἔα, νῦν . . .
γ 290 ἐφράσατο, λιγέων . . .
φ 247 ἐντανύσαι δύνατο, μέγα . . .
A 454 τιμήσας μὲν ἐμέ, μέγα . . . = Π 237.

Die Mehrzahl der Wörter könnte in gleicher Messung anstandslos vor jedem andern Anlaut gebraucht werden nach dem, was über den Vocativ, den Dativ und über ἔα bemerkt wurde. ἐφράσατο fände genügende Entschuldigung durch die Wortform und δύνατο durch die Penthemimeres. Für das letzte reichte der rhetorische Nachdruck und die Sinnespause hin. Aber nicht, weil wir die Position bildende Kraft des Anlautes hier entbehren können, sehen wir davon ab. Die Nöthigung dazu liegt in einem Umstand, dessen nähere Beleuchtung eine Seite der früheren Untersuchung abschliessen und für weitere Erwägungen den Weg zeigen soll. Wir entnahmen aus sämmtlichen Fällen, wo einfache Consonanten kurze Silben längen, als unumgängliche Bedingung, dass diese in die Arsis zu stehen kommen. Wie dieser sprachliche Vorgang zu denken sei, was die Arsis bewirke und wie sie es bewirke, davon sahen wir ganz ab. Der Versaccent ist seinem Wesen nach identisch mit dem Wortaccent. Er besteht in einer Verstärkung des Ausathmungsdruckes, der durch die mit ihm nothwendig im Kehlkopf eintretenden Veränderungen, d. i. durch die stärkere Spannung der Stimmbänder von einer Tonerhöhung begleitet ist (das Nähere bei Brücke a. a. O. 2 ff.). Die Tondauer ist daneben etwas durchaus anderes, selbständiges. Die Vorstellung, als ob jede kurze Silbe durch den verstärkten Ausathmungsdruck wie eine elastische Blase zu beliebiger Grösse aufgebläht werden könnte, muss man durchaus fern halten. Die Arsis geht vielmehr neben der Länge und Kürze einher. Der musikalische Höhepunkt derselben, nach Brücke's Terminologie der Accentgipfel trifft den langen Vocal irgend wo in seinem Verlauf, den kurzen Vocal, auf welchen ein Consonant folgt, dort wo für diesen Verschluss oder Enge gebildet wird, während das Maximum des Ausathmungsdruckes etwas später in den Verlauf des Consonanten fällt (Brücke a. a. O. 25). Wir werden nun begreifen, wie bei solchen Lautcomplexen, die sich

aus kurzem Vocal und Dauerlaut zu einer metrischen Länge zusammensetzen, die Arsis über den kurzen Vocal hinweg den Consonanten erfasst und wenn er dazu fähig ist durch ihre Tonstärke zu vollerer Entfaltung seiner Lautdauer anregt, wie durch die Arsis nun z. B. ἐνὶμμ|εγάροις und nicht ἐνὶ|μεγάροις articulirt wird. Etwas neues schafft sie nicht, sie vermag kein ἐνιππ|ολέμῳ, ja nicht einmal ein ἐνιμμαλερῷ zu erzeugen, gerade wie auch sonst wo im lateinischen und griechischen Verse kurze Silben unter ihr lang erscheinen, diese Länge nicht geschaffen, sondern nur ermöglicht wird. Für den betreffenden consonantischen Anlaut gilt dasselbe, was sich von dem dativischen -ι, dem -α der Neutra und den vielen lateinischen Nominal- und Verbalendungen, welche in der Arsis als Längen gemessen werden, sagen lässt. Man fasst diese Silben unter dem Namen ‚mittelzeitiger' zusammen (vergl. Corssen II.[2] 442). Diesen Begriff sollte man nicht ein ‚Unding' nennen, ‚wie nie wäre ersonnen worden, hätte es nicht an deutschen Hexametern die Trochaeen beschönigen sollen' (Bekker, Hom. Bl. 135). Er ist unentbehrlich, will man begreifen, wie gewisse Silben bald als Längen bald als Kürzen fungieren, wie die Arsis Vocale, die einmal lang gewesen, nachdem sie diese Eigenschaft in der Aussprache verloren, noch als solche erhalten kann; aber er ist auch in der Natur der Sache begründet. Wir machten bereits früher, da wir den Einfluss der Consonanten auf die Quantität zu betrachten hatten, aufmerksam, dass dem Längenverhältniss der einzelnen Silben die Zahlen 1 und 2 nicht rein zu Grunde liegen, dass die Silben ihrer natürlichen Dauer nach sehr verschieden sind. Die Unterschiede, welche Brücke nach directen Messungen am Kymographion im Deutschen gefunden, dürften im Griechischen dem ganzen Charakter der Sprache gemäss in noch höherem Grade gegolten haben. Im Deutschen aber werden ‚die kürzesten Silben von den längsten weit mehr als bis zum doppelten übertroffen, während sich andererseits zwischen langen und kurzen keine bestimmte Grenze ziehen lässt'. In einem Zustande nun meine ich, wo ein Vocal noch lang und kurz gebraucht wird, kann er auf dem Wege der Verwitterung noch nicht völlig bis auf das Normalmass der Kürze herabgesunken sein, er muss vielmehr auf einer der thatsächlich vorhandenen Mittel-

stufen schwebend gedacht werden, von der er sich unter Umständen zu einem volleren Werthe erhebe. Und die Zahl solcher Vocale ist im Griechischen nicht gering, aber in bedeutsamer Weise auf bestimmte Qualitäten beschränkt; es sind die weichen Vocale ι und υ und in wenigen Fällen α (vergl. die Zusammenstellungen bei Bekker, Hom. Bl. 140. 279, Düntzer a. a. O. 355, und über α Leskien in Curtius' Stud. II 72), das sind dieselben, deren Quantitätsverhältnisse durch besondere Zeichen auszudrücken die Griechen kein Bedürfniss fühlten. Was uns durch directes Messen zu erfahren versagt ist, können wir nur vermuthen, dass die Tondauer zwischen ο und ω, ε und η merklicher in das Ohr fiel als die zwischen ῠ und ῡ, ῐ und ι, ᾰ und ᾱ. Diese Quantitätsbeschaffenheiten in Abrede stellen hiesse so viel, als die im deutschen Vers in das Gebiet des Hochtones und des Nebentones hinübergreifenden Mitteltöne leugnen. Natürlich ist die Sache eine andere, wenn späte Epiker Vocale, die in jener Zeit zu unzweifelhaften Kürzen geworden waren, lang gebrauchen. Das ist eine künstliche Imitation, die in der wirklichen Aussprache keinen Rückhalt hatte; es gilt dies von Vergil so gut wie von Apollonius dem Rhodier. Aber die Möglichkeit solcher Imitation muss, wenn auch in beschränktem Masse, für die Homerischen Gedichte offen gelassen werden. Warum sollten sich nicht, besonders in bestimmten Formeln, Reste alter Hymnen oder Nachbildungen solcher erhalten haben?

Mit diesen also einst langen und später nur in der Arsis lang gebrauchten Endungen vergleiche ich die Fälle, wo der Dauerlaut mit vorhergehender Kürze eine metrische Länge bildet. Die Dauerlaute sind in einigen Stämmen wenigstens noch nicht ganz verkümmert; wie die Endungen kurz und lang, können sie bald Position, bald nicht Position bildend gebraucht werden, aber ohne die Arsis ist weder das eine noch das andere der Fall; nur diese verräth uns etwas vom besseren Lautgehalt. Ist die gegebene Darstellung dieses Vorganges richtig, so ist das Verfahren, die Fälle, wo Interpunction den Dauerlaut von der kurzen Silbe trennt, von den anderen abgesondert zu haben, gerechtfertigt; denn die Interpunction hebt die Möglichkeit des Zusammensprechens, das für die Einwirkung der Arsis als nothwendig erkannt wurde, auf; über eine

Pause hinweg kann diese nicht mehr den Consonanten erreichen. Liegt nicht eine gute Bestätigung dieser Auffassung in dem Umstande, dass die betreffenden Fälle wie wir sahen von anderer Seite her ihre vollständige Erklärung fanden?

Wir sehen dabei die Interpunction durch eine wenn auch vielleicht kleine, so doch merkliche Pause sich geltend machen. Die Bedeutung der Interpunction im Verse müssen wir uns hier klar machen, um einen festen Punkt zu gewinnen, von dem aus wir in die andere grosse Gruppe von Fällen (die Längung consonantisch auslautender Silben) einzudringen vermöchten. Es ist gewiss nicht ohne Bedeutung, dass sich die Interpunction so gerne mit den beiden Haupt- und den wichtigsten Nebencaesuren zusammenfindet. Der Dichter ist bestrebt, die mit dem Satzabschluss nothwendige, vom Sinne geförderte Pause mit dem rhythmischen Gange nicht in fühlbare Collision zu bringen, Sinn und Rhythmus vielmehr auszugleichen und durch einander zu kräftigen. So schliesst auf's natürlichste und bequemste die Mehrzahl der Sätze mit dem Vers, entsprechend dem einfachen Satzbau, der nicht ein umfangreiches und künstliches Gefüge benöthigt, das Einfache einfach zu sagen. Geht das nicht an und greift die Periode über den Umfang eines Verses hinaus, dann strebt sie, mit ihrem Ende bei den natürlichen Ruhepunkten des Verses, den Caesuren, anzulangen. Ein paar statistische Daten werden das klar machen. Wir zählen Interpunction in der Penthemimeres: in A unter den 298 Versen von 611, wo diese Caesur begegnet, stärkere 14mal, schwächere 75mal; in Γ unter den 231 Versen von 461 stärkere 13-, schwächere 31mal; in Δ unter den 262 Versen von 544 stärkere 17-, schwächere 42mal; in K stärkere 25-, schwächere 50mal; in α stärkere 10-, schwächere 31mal; in β stärkere 11-, schwächere 42-mal; in ζ stärkere 13-, schwächere 26mal. In der trochaeischen Caesur: in A unter 308 Versen mit dieser Caesur 10mal stärkere, 47mal schwächere Interpunction; in Γ unter 222 5mal stärkere, 32mal schwächere, in Δ unter 274 7mal stärkere, 35mal schwächere, in K, α, β, ζ 7-, 8-, 14-, 13mal stärkere, 37-, 43-, 29-, 26mal schwächere. Wenn auf eine Caesur im 3. Fusse die Hephthemimeres folgt, so hat diese wenig zu bedeuten, und es fällt in sie selten eine stärkere, wie A 174

λίσσομαι εἵνεκ' ἐμεῖο μένειν· πάρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι und in den genannten Büchern 15mal, eher eine schwächere, wie β 29 ἤδη γὰρ τρίτον ἐστὶν ἔτος, τάχα δ' εἶσι τέταρτον und in den genannten Büchern 94mal. Ob in solchem Falle die Caesur des 3. Fusses ihre Bedeutung an die Hephthemimeres abtritt, wie Hoffmann (Quaest. Hom. I 28) im Anschluss an Hermann behauptet, dürfte zweifelhaft sein, wenn die den Rhythmus gliedernde Caesur in etwas mehr als einem blossen Absetzen der Stimme bestand (Lehrs, De Arist. stud.[2] im Anhang 409). Wenn aber die Penthemimeres fehlt, was unter den 27795 Versen der Ilias und Odyssee mit Einrechnung der wiederholten Verse 329mal der Fall ist (die Stellen genauer gesammelt von Lehrs a. a. O. 396, als von Bekker Hom. Bl. 143 Anm.), dann gewinnt die Hephthemimeres an Bedeutung, und das spricht sich darin aus, dass in den 329 Fällen 77mal sich Interpunction einstellt. Stärker ist der Einschnitt nach dem 4. Fuss in der bukolischen Caesur; hier beginnt gerne ein Satz, der in den folgenden Vers übergreift, was das gewöhnliche ist, oder mit dem Vers kraftvoll gehoben abschliesst, wie Α 217 ὢς γὰρ ἄμεινον. Wir zählen demnach in den Büchern Α, Γ, Δ, Κ, α, β, ζ 88mal stärkere, 299mal schwächere Interpunction. Die Vorliebe, das Satzende in die erste Hälfte des Hexameters zu verlegen, erklärt, dass die Trithemimeres häufig, in den genannten Büchern 76mal von stärkerer, 169mal von schwächerer Interpunction getroffen wird; sie erklärt, dass das gleiche ganz bedeutungslosen Fusscaesuren, wie der nach dem ersten Daktylus, wo in den genannten Büchern stärkere Interpunction 44mal, schwächere 160mal begegnet, oder der nach dem ersten Trochaeus, 13mal mit stärkerer, 48mal mit schwächerer, widerfährt. Ja sogar nach der Arsis des 1. Fusses findet sich Satzende mit schwacher Interpunction 18-, mit starker 3mal; aus dem Umstande, dass bei letzterer jedesmal (Α 52, Δ 29, Κ 289, vergl. Λ 45), bei ersterer meistens, auch an den von Hoffmann I 29 namhaft gemachten Fällen, Elision hinzutritt, mag man entnehmen, wie man an solcher Stelle die Kluft nicht zu erweitern, sondern zu überbrücken bemüht war. Mit dem Trochaeus des 2. Fusses endet ein Satz in den durchsuchten Büchern nur 7mal (vergl. Schol. zu Α 356), Α 356 = 507, Κ 496 mit merklicher Pause, nicht so Δ 53, Κ 99. 164, α 123,

ζ 285, und will man vor dem Vocativ interpungiren, noch α 214 und ζ 149. Darf man das nicht (vergl. Bekker, Hom. Bl. 268 ff.), so entfallen auch 2 Verse (α 1. 214, vergl. Λ 218), in welchen manche Ausgaben nach dem 2. Daktylus ein Komma schreiben. Spärlich ist dagegen die Ausbeute in der anderen Vershälfte: nach dem 3. Daktylus 2mal Γ 185, I 134 ohne merkliche Pause und 3mal mit lautverbindender Elision E 580, Λ 154, P 459; nach der trochaeischen Caesur des 4. Fusses nirgend; nach der Arsis des 5. A 125, Γ 172, Δ 112, ζ 86, zu denen aus anderen Büchern Z 323, Λ 397, O 360, O 449 = P 291, Φ 365, X 143 und wohl nicht viel mehr hinzugefügt werden können, ausser wir wollten die Fälle in Betracht ziehen, wo nach Nicanor's Grundsätzen irgend eine seiner schwachen Stigmen am Platze wäre; was dann noch hinzukäme, zeigt Friedländer (Nicanoris rell. 131 ff.). Nicanor hielt die Interpunction an dieser Caesur für gestattet, nur bemerkt er zu O 360: ὀλίγαι δ' εἰσὶ παρ' Ὁμήρῳ τοιαῦται (sc. στιγμαί). Eine gehaltene Pause ist hier verpönt. Noch mehr nach dem Trochaeus des 5. Fusses; οὔτε γὰρ εὔκαιρος ἐπὶ τοῦ ἐννεακαιδεκάτου κτλ, sagt Nicanor zu M 49 und verwirft mithin die Interpunction an dieser Stelle nicht, wie man aus dem Schol. BL zu M 434 entnehmen wollte. Wir finden ζ 189 ἐσθλοῖς ἠδὲ κακοῖσιν, ὅπως ἐθέλῃσιν, ἑκάστῳ, A 159 Μενελάῳ σοί τε, κυνῶπα, und ähnlich vor Vocativen K 167. 280, in anderen Büchern E 117, I 195, Λ 172, Π 29, Φ 409, X 258, Ψ 69. 83. Die Zahl der Stellen wächst ein wenig, wenn wir freigebig wie Nicanor interpungiren (vergl. Friedländer a. a. O. 135), sie schwindet auf ein Winziges zusammen, wenn wir, was der Natur des Vocatives nicht unangemessen wäre, nicht vor und nach, sondern nach demselben das Zeichen der Pause machten oder überhaupt weder vor noch nach, wofür Bekker (Hom. Bl. 269) seine Gründe beibringt. Nur Vocative wären es endlich, die sich gegen die Regel des Grammatikers im Schol. Harl. zu β 77 οὐδέποτε ὁ εἰκοστὸς χρόνος τοῦ ἡρωικοῦ στιγμὴν ἐπιδέχεται, welche römische Hexametriker wie Silius Italicus durch Verlegung eines vollen Satzendes verletzen, anführen liessen, nemlich A 86, K 416, B 761, O 14, von dem von Hoffmann angeführten Λ 102 abgesehen. Und ein Vocativ folgt auch nur auf die Arsis des 6. Fusses α 62 ὠδύσαο Ζεῦ. Zu den angeführten Ziffern noch ein Wort.

Wenn jemand in einem nach Nicanor's Regeln interpungirten oder auch in dem an solchen angeblichen Constructions-Erleichterungszeichen strotzenden Clarke-Ernestischen oder Wolfischen Texte nachprüfend zählte, möchte er auf eine bedeutend höhere Zahl kommen; ich glaubte mich Bekker's wohlerwogenem Verfahren (vergl. Hom. Bl. 233. 293. 268), das in den Ausgaben allerdings an kleinen Inconsequenzen leidet, anschliessen zu sollen. In der Unterscheidung stärkerer und schwächerer Interpunction weiss ich nicht, wie man nicht subjectiv vorgehen könnte. Doch ist dies sowie etwaige Zahlendifferenzen für unsere weiteren Erwägungen unerheblich.

Die gegebenen Ziffern bestätigen in bester Weise, dass die Interpunction im gesprochenen oder gesungenen Vers ein wenn auch kleines, so doch merkliches Innehalten der Stimme erforderte, dass durch sie ein Zeitverlust gegeben war, den man dadurch am wenigsten fühlbar zu machen suchte, dass man die Satz- oder Satzabschnitts-Enden mit den Caesuren zusammenfallen liess. Denn warum in aller Welt hätte man sonst von 16 möglichen Stellen gerade so gerne die Hauptcaesuren (die des 3. Fusses 713mal, die bukolische 387-, die Trithemimeres 245mal) aufgesucht? Darauf führt noch ein anderer Umstand. Wir sehen, dass in der ersten Vershälfte nach jeder Silbe mit einziger Ausnahme jener, mit welcher der 2. Daktylus schliesst, Satzende möglich ist, nicht so in der andern, ja dass in dieser ein Durchschneiden der Thesis geradezu als verpönt bezeichnet werden kann. Vielleicht darf man zur Erklärung eine Beobachtung Brücke's heranziehen. ‚Ich habe ferner beobachtet‘, heisst es a. a. O. 52, ‚dass im Pentameter und in der ersten Hälfte des Hexameters die zweite Kürze der Daktylen eine Neigung hat, sich auf Kosten der ersten zu verlängern. Es zeigte sich dies ganz deutlich, wenn ich beiden Kürzen dieselbe Silbe unterlegte, so dass die Natur der Silben keinen Unterschied bedingen konnte .... Weniger war dies in der zweiten Hälfte des Hexameters der Fall, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr anapaestisch gesprochen wird. Da die Arsen im Hexameter gleichabständig sind, so werden durch den Zeitverlust, den die Caesur bedingt, die folgenden zwei Kürzen etwas gegen die nächste Länge zusammengeschoben, und dieser veränderte Tact bleibt für

den Rest des Hexameters massgebend'. Jedenfalls begreift man es als eine Störung dieses Tactes, wenn einmal eine Thesis durch die zwischentretende Interpunction auseinander gerissen würde. Wäre aber mit der Interpunction kein Zeitverbrauch verbunden, müsste es doch als ein recht arger Zufall erscheinen, dass nicht wenigstens einige Male Satzende in diese Regionen falle. Man könnte allerdings dagegen einwenden, dass die Abneigung natürlich sei, gegen Ende des Verses einen neuen Satz zu beginnen, und mithin die Partie nach der bukolischen Caesur gar nicht in Betracht komme, und der vorherliegende Einschnitt nach dem Trochaeus des 4. Fusses erkläre durch die Nähe der Caesuren seine exceptionelle Stellung. Das kommt gewiss mit in Rechnung. Aber es bleibt immer noch die Frage: warum sind gerade die Caesuren Hauptanziehungspunkte der Interpunction? Und darauf giebt es nur eine befriedigende Antwort: weil diese eine Pause bedingen und die häufigere Unterbrechung dem ruhigen Flusse des griechischen Hexameters nichts weniger als angemessen war. Hoffmann formulirt den Satz so I 27: *accedente interpunctione consentaneum est multo vehementiores fieri caesuras, quam quae efficiuntur solo vocum fine.* Nur werden wir die Vehemenz darin erblicken, dass eine mit dem Satzende zusammentreffende Hauptcaesur eine merklicher in das Ohr fallende Unterbrechung erzeugt als das Zeitintervall der Caesur an sich ist. Ist das richtig, so müssen sich Spuren davon im Bau der Verse nachweisen lassen.

Die zeitlichen Abstände der Versicten sind, wie Jeder fühlt, nach ganz bestimmten Gesetzen geregelt. Brücke hat auch hier nach directen Messungen an deutschen Versen gefunden, ‚dass in jambischen und trochäischen Maassen die vom Ictus getroffenen Arsen (z. B. im Trimeter 1. 3. 5) und die nicht vom Ictus getroffenen Arsen unter sich gleichabständig waren, und weiter, dass im Hexameter, im alcäischen und im sapphischen Verse alle Arsen unter sich gleiche Abstände hatten', a. a. O. 24. Obwohl wir den lebendigen Vortrag des griechischen Hexameters nicht mehr einer Messung unterwerfen können, werden wir unbedenklich das Gesetz von der Gleichabständigkeit der Arsengipfel ihm vindiciren und die sich daraus ergebende Folge. ‚Aus der Gleichmässigkeit der Ab-

stände geht nun mit Nothwendigkeit hervor, dass das, was zwischen je zwei Arsen auszusprechen ist, auch gleich viel Zeit in Anspruch nehmen muss, wenn nicht Uebereilungen oder Verschleppungen, beziehungsweise Pausen eintreten sollen‘, Brücke a. a. O. 24. Wegen mangelnder Empirie können wir die sich hier anknüpfenden Fragen allerdings nicht so fein ausarbeiten, wie Brücke dies in so mustergiltiger Weise für die Verse unserer Sprache gethan. Aber einige Punkte dürften auch so sich klar machen lassen und das Zugeständniss erhalten, dass die Dichter mit feinem Ohr instinctiv manches beachtet, was sich der theoretischen Betrachtung bisher entzogen hat. Wir messen den Abstand von einer Arsis zur anderen, indem wir den wie früher bemerkt sehr rohen Massstab zweier Längen zu vier Moren anlegen. Die mannigfachen Unterschiede zwischen den kurzen und langen Silben unter sich sind für uns unwahrnehmbar geworden. Die Consonanten berücksichtigen wir nur insofern, als gewisse Gruppen Position bilden oder nicht, also nur in ihrem Verhältniss zu einer vorausgehenden Kürze. Dass sie auch nach vorausgehender Länge mächtig in's Ohr fielen, zeigen die kyklischen Hexameter, z. B. λ 598 αὖθις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής, über dessen Messung Dionysius de comp. verb. 17 berichtet (anderes bei Hoffmann I 35), wo Consonantenhäufung nach naturlanger Silbe sichtlich gemieden wird. Wie aber, wenn in der Caesur auf naturlangen Vocal ein Schlussconsonant, dann Interpunction, dann eine Consonantengruppe folgte, summirten sich nicht da Zeitaufwände, deren Bewältigung innerhalb eines in demselben Verse streng bemessenen Zeitraumes dem Organe ernstliche Schwierigkeiten bereiten mussten, denen man auszuweichen bemüht war? Betrachten wir die durch Interpunction verstärkten Caesuren. In Ξ haben wir den einzig dastehenden Fall, dass dies in 6 aufeinander folgenden Versen statthat.

κείμενον ἐν κλισίῃ, Θρασυμήδεος ἱπποδάμοιο,
χαλκῷ παμφαῖνον· ὁ δ' ἔχ' ἀσπίδα πατρὸς ἑοῖο·
εἵλετο δ' ἄλκιμον ἔγχος, ἀκαχμένον ὀξέι χαλκῷ,
στῆ δ' ἐκτὸς κλισίης, τάχα δ' εἴσιδεν ἔργον ἀεικές,
τοὺς μὲν ὀρινομένους, τοὺς δὲ κλονέοντας ὄπισθεν,
Τρῶας ὑπερθύμους· ἐρέριπτο δὲ τεῖχος Ἀχαιῶν.

Nur eine Art jener Consonantenhäufung, die uns hier interessirt, fehlt; wir finden ein Beispiel 351:

καλὴν χρυσείην· στιλπναὶ δ' ἀπέπιπτον ἔερσαι.

Die trochaeische Caesur, von der wir ausgehen wollen, ist entweder so gestaltet, wie sie v. 12 zeigt, oder es folgt auf vocalisch auslautende kurze Silbe consonantisch anlautende kurze wie Ξ 48 κεῖνος τὼς ἀγόρευε· τὰ δή, oder es gerathen zwei Vocale aneinander wie Ξ 6 εἰς ὅ κε θερμὰ λοετρὰ ἐυπλόκαμος (die reichste Sammlung hiefür giebt La Roche in der Zeitschr. f. öst. Gymn. 1860, 749 ff.). Da letzteres nirgends so oft als in dieser Caesur der Fall ist, kann man hierin eine für die Pause ebenso beweisende Thatsache erkennen, wie in der Häufigkeit der Interpunction an dieser Stelle. Denn der Hiatus oder die Lücke hat fast einen etwas grösseren Zeitwerth als ein einzelner Consonant, indem vor dem anlautenden Vocal vollkommener Kehlkopfverschluss, den das Griechische mit dem *spiritus lenis* andeutet, gebildet wird; dafür bietet die Caesur hier und nach dem 4. Fuss die beste Zeit. Diese verschiedenen Lautcomplexe liegen uns hier fern, wo wir den Einfluss der Consonantengruppen in der Thesis untersuchen. Es kann nur ein Fall von Consonantenhäufung in Betracht kommen, Muta mit Liquida, die, wie früher bemerkt wurde, in weit überwiegender Zahl Position bilden. An welchen Stellen des Verses bilden sie nicht Position? Diese Frage haben sich jene nicht vorgelegt, welche in fleissiger Sammlung die Wörter zusammenbrachten, an denen Muta mit Liquida nicht Position bilden (Spitzner, De versu Gr. heroico 88 ff., La Roche Hom. Unters. 10 ff.); und doch giebt es auf die nicht unnütze Frage eine bestimmte Antwort. Die Positionsvernachlässigung ist an zwei Thesen geknüpft, an die erste Kürze des dritten und die erste Kürze des fünften Fusses; z. B. ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον und καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα. Die erste Form findet sich in den beiden Gedichten 202-, die andere 278mal. In anderen Regionen des Verses begegnet das vereinzelt, nämlich je 25mal nach der ersten Thesis des ersten und zweiten Fusses (ε 292 χερσὶ τρίαιναν ἑλών und δ 506 αὐτίκ' ἔπειτα τρίαιναν ἑλών), 18mal nach der zweiten Thesis des ersten Fusses (Ἕκτορα Πριαμίδην), 4mal nach der zweiten Thesis des zweiten Fusses (I 382, δ 127, θ 92, ν 324), 2mal nach der zweiten

Thesis des fünften Fusses (E 462, κ 234), je 1mal nach der zweiten Thesis des dritten Fusses (Λ 69) und, was merkwürdig genug ist, nach der bukolischen Caesur (Ψ 186 δὲ χρῖεν). Dazu bildet χρ bis auf zwei Fälle (θ 353, Ω 795) immer Position. Freilich bemerkt La Roche a. a. O. 41: ‚οἴχοιτο χρέος θ 353 ist mit DEPSV χρέως zu schreiben, welches analog mit πλέων einsilbig zu sprechen ist.‘ Aber ich fürchte, dass der Herausgeber der Odyssee mit seiner Ansicht und seinen halbirten Versen (θ 353 εἴ κεν Ἄρης οἴχοιτο || χρέως καὶ δεσμὸν ἀλύξας, δ 474 σὴν ἐς πατρίδ' ἵκοιο || πλέων ἐπὶ οἴνοπα πόντον, vergl. H 88, um von der Entstellung in μ 70, I 360 nichts zu sagen) allein bleiben werde. Den Standpunkt, sonst wohl überlieferte sprachliche Einzelnheiten der Gleichförmigkeit zu Liebe anzutasten, haben wir, glaube ich, glücklich hinter uns oder sollten ihn haben. Addirt man die angegebenen Ziffern, so erhält man 556 Fälle der Positionsvernachlässigung, in welche sich Ilias und Odyssee ziemlich gleich theilen (267 gegen 289). Der kleine Ueberschuss der Odyssee kommt auf Rechnung von Formeln, die in ihr besonders häufig begegnen, wie τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους, ἑτοῖμα προκείμενα und dergleichen. Desto interessantere Zahlenunterschiede bieten die einzelnen Bücher. K hat kein Beispiel; denn Niemand wird verkennen, welche Lesung des Verses 252 ἄστρα δὲ δὴ προβέβηκε, παρῴχηκεν δὲ πλέων νὺξ der Rhythmus begünstigt. Ein Beispiel zeigt β im Vers 216, von zwei formelhaften 269. 362 abgesehen; zwei γ in den Versen 41. 320, die anderen stehen in festen Formeln 119. 266. 389. Dieselbe gleichmässige Sparsamkeit durchzieht ζ mit 4, η mit 4 (von den Formeln abgesehen 2), ι mit 4 Fällen. Eine weitere Verfolgung dieses Gesichtspunktes, den ich ebenso für berechtigt wie für nicht ganz unergiebig halte, liegt ausserhalb der Grenzen dieser Abhandlung und ist auch nur, wenn man andere Eigenthümlichkeiten der Verstechnik miterwägt, die nicht gerade an der Oberfläche liegen, in den Resultaten Vertrauen erweckend. Aber warum begegnet die Positionsvernachlässigung so ausschliesslich an den beiden Stellen? Darauf weiss ich keine befriedigende Antwort. Dass die Caesur nur die Hälfte der Fälle erklärt, also nichts erklärt, sieht Jeder. Aber vielleicht giebt der Umstand einen Fingerzeig, dass die bukolische Caesur so hartnäckig einer Muta mit Liquida hinter

sich den Platz verweigert, und können wir die Frage so formuliren: warum verträgt die zweite Kürze des Daktylus, von dem auch hierin exceptionellen ersten Fuss abgesehen, so durchaus nicht eine lautliche Verstärkung, wie sie nun einmal in nicht abzuleugnender Weise durch gehäufte Consonanten gegeben ist? Es spräche sich hierin eine Neigung des griechischen Hexameters aus, welche der des deutschen entgegenstünde. Bei diesem ist durch Messungen constatirt, dass in der ersten Hälfte ‚die zweite Kürze des Daktylus eine Neigung hat, sich auf Kosten der ersten zu verlängern' (Brücke 52).

Wie dem nun auch sei, die Consonantenhäufung in der Thesis muss sehr fühlbar gewesen sein, wie daraus hervorgeht, dass dieselbe an beiden Stellen eines und desselben Verses nur zweimal sich findet (κ 354 ἡ δ' ἑτέρη προπάροιθε θρόνων ἐτίταινε τραπέζας und χ 438 = 452 αὐτὰρ ἔπειτα θρόνους περικαλλέας ἠδὲ τραπέζας), und noch mehr daraus, dass man es sichtlich vermied, den durch die Consonanten bedingten grösseren Zeitverbrauch noch durch Interpunction zu steigern, so gerne diese, wie wir sahen, gerade mit der trochäischen Caesur des dritten Fusses sich verbindet. Nur 12 Verse dieser Art begegnen, darunter 9 mit schwacher, zum Theil sehr schwacher Interpunction (I 214, Λ 119, N 799, P 598, λ 476, λ 527, σ 85 = 116 = φ 308, τ 567, ψ 301), 2 mit stärkerer (M 95 υἷε δύω Πριάμοιο· τρίτος δ' ἦν Ἄσιος ἥρως und P 545 οὐρανόθεν καταβᾶσα· προῆκε γὰρ εὐρύοπα Ζεύς); ganz vereinzelt stünde der Vers Λ 697 εἵλετο, κρινάμενος τριηκόσι' ἠδὲ νομῆας, wenn das Komma nicht besser fehlte.

Die Caesur des dritten Fusses nach der Arsis und wie sie die Caesuren nach den Arsen der anderen Füsse vertragen jede Consonantenhäufung. Wenn aber Interpunction hinzutritt, ist die Neigung vorhanden, die Umgebung möglichst zu erleichtern. Die früher ausgeschriebenen Verse Ξ 13. 15 (κλισίης, τάχα und ὑπερθύμους· ἐρέριπτο) repräsentiren die gewöhnliche Gestaltung, mit welcher ein Fall wie N 121 τῇδε μεθημοσύνῃ· ἀλλ' gleichwerthig ist. Eine grössere Belastung zeigt uns Ξ 10 κλισίῃ, Θρασυμήδεος und die grösste 351 χρυσείην· στιλπναί, indem zu der an sich zur Ausfüllung der Arsissilbe genügenden Länge im ersten Falle zwei leichter sprechbare und darum manchmal nicht Position bildende, im anderen Falle zwei schwere regelmässig Position bildende Consonanten hinzutreten. Die Stimme

[illegible] grössere [illegible] innerhalb desselben Zeitraumes bewältigen, wenn das Vermögen des Rhapsoden, die [illegible] der [illegible], mehr [illegible] werden sollte; [illegible] man sich gerne mit der schwierigsten zu [illegible]. Ich suche für dieses Verhalten den zahlenmässigen Ausdruck zu finden und durchlief sämmtliche Bücher der [illegible]. Da Consonantengruppen verhältnissmässig selten jene Wörter beginnen, mit denen die Sätze anzufangen pflegen, kann die geringe Ziffer der Fälle, wo immer der vor Interpunction gelegenen Caesur ein neuer Satz oder Satzabschnitt mit schweren oder leichteren Consonantengruppen anhebt, zu sehr wenig besagen, aber doch etwas, wenn man daneben die Ziffer der Fälle hält, wo solche Consonantengruppen mit dem Versanfang den Satz beginnen. Nun findet man, dass während Muta mit Liquida etwas über 20mal zu Vers- und Satzanfang stehen, im Innern des Verses diese Consonanten nur [illegible]mal, also nicht einmal zu der Hälfte der Fälle, nach der Arsis einen neuen Satz beginnen, und, während die Position bildenden Consonantengruppen etwas über 90mal, also gleich häufig mit den anderen, zu Vers- und Satzanfang gestellt werden, nur ein halbes Hundert Verse gezählt wird, in denen mit ihnen nach der Arsis ein Satz oder Satztheil anhebt. Ich fand nicht, dass dies Verhältniss durch Vergleichung einzelner Abschnitte der Ilias erheblich alterirt werde. Ich glaube also, hierin eine Bestätigung des Satzes erblicken zu dürfen, dass die Dichter mit feinem Instincte dort, wo durch die Interpunction nach der Arsis ein Zeitverlust geschaffen war, die Umgebung zu entlasten suchten, wie sie dies nur um so viel entschiedener nach der ersten Kürze der Thesis durchführten.

Wenn dies richtig ist, so wird nun die Erscheinung, dass zwei verschiedene kurze Silbe bei folgender Interpunction in die Arsis gestellt werden und mit der Interpunction die zur Aufrechthaltung der Gleichabständigkeit der Arsen erforderliche Zeit einer Länge ausfüllen könne, in einem etwas anderen Lichte erscheinen. Fälle wie der aus Ξ 12 mitgetheilte χαλκῷ [illegible], finden sich in der Odyssee 70, eine Zahl, die nur um etwas durch die folgenden Betrachtungen ermässigt werden wird. Also eine Entlastung der um die Interpunctionsstelle liegenden Umgebung, welche, wenn man

die Ziffern im Auge behält, einer Entschuldigung so wenig oder so sehr bedarf, wie die durch Consonantengruppen bewirkte Belastung. Auch ersieht man, dass die Ansicht, als ob die Arsis die kurze Silbe zur Länge dehne, also aus παμφαῖνον παμφαινων mache, gar wohl entbehrt werden kann, eine Ansicht übrigens an sich ebenso absurd, als wenn man sagte, jede unbetonte Silbe kann im deutschen Verse in die Hebung gestellt zur betonten werden, was bekanntlich nur in beschränktem Umfange von den mit secundären Accenten ausgestatteten Silben gilt (Brücke a. a. O. 7), wie wir es im Homerischen Verse für einige mittelzeitige Silben glauben erwiesen zu haben. Die Kürze bleibt Kürze und fungirt nur scheinbar für eine Länge, die sich in der That aus ihrer natürlichen Dauer und dem Zeittheilchen der Sinnespause zusammensetzt. Von den 390 Fällen, die ich zählte, wo kurze Silben in der Arsis als Längen stehen, sind es 155, welche sich auf die angegebene Weise erklären. Bei einigen derselben kommt allerdings noch besserer Lautgehalt oder Mittelzeitigkeit unterstützend hinzu. Wir finden so am häufigsten die Endung ος, gleichgiltig ob sie Endung des Nominativs oder Genitivs, ob des Masculinums oder Neutrums. Da nun dies zumeist in der 3. Arsis der Fall ist, so ist hier und im Folgenden eine Abweichung davon durch die in Klammern beigesetzte Arsennummer bezeichnet. Zu beachten ist, dass wo eine andere als die 3. Arsis im Spiele ist, meistens stärkere Interpunction sich findet.

ος mit folgender Interpunction als metrische Länge: Α 153. 244 (2), Β 71. 696. 736. 745 (2), Γ 329. 381, Ζ 76, Η 416 (2), Θ 144, Κ 540 (4), Λ 547. 674, Μ 270, Ξ 405, Π 736, Ρ 42, Φ 361, Χ 513, Ψ 137 (2). 511. 603 (2). 756 (2). 779, Ω 467. 736 (2), — α 226, β 11 (2), δ 566, ζ 294, θ 238 (2), ι 201. 302. 339. 429. κ 170. 172 (4), λ 103 (2). 172. 257, μ 294. 336. 352, ν 343 (2), ξ 474, ο 100 (2). 175, π 11 (4). 64 (2). 471, τ 507 (2), υ 246. 275, χ 49 (2), ψ 342 (4).

Fast gleich häufig begegnet so ον, einerlei ob es Endung des Accusativs oder Imperativs, eines Adjectivs oder Substantivs ist: Α 85 (5). 491. 527. 535, Β 734, Γ 103 (4), Θ 158, Κ 7, Λ 630, Ν 587. 766, Ξ 11. 349. 357. 466, Ρ 196, Σ 224. 238 (2). 493 (2). 591 (2), Τ 367, Υ 472, Χ 198 (2), Ω 192, — α 131, δ 264. 531 (2). 701, ε 19. 266 (2), ζ 330, η 131. 180, θ 277 (κ 204

begegnet. Gerade dieses ὄρνῑς ist ein recht evidentes Beispiel für das Herabsinken der Quantität, welches gleich in grossem Umfange sich zeigen wird. Möchte nun auch die Quantität der genannten oxytonirten Endungen schwanken, ihre ursprüngliche Länge ergäbe sich daraus, dass sie in beliebigen Thesen mit und ohne Interpunction die lange Endung bewahren; so ohne Interpunction in erster Thesis βρωτύν σ 407, in zweiter ἰθύν Z 79, mit Interpunction in erster ἰχθύς Φ 127, πληθύν Λ 305, in vierter ἀχλύς Υ 421, ἰθύν Φ 303. In der Arsis findet man πληθύς O 305 (2), P 31 (2), Υ 197 (2), βρωτύν T 205, ἀκοντιστύν Ψ 622, κλιτύν ε 470. An diese reihen sich zwei Adjectiva: πολὺς ἀνακηκίει ἱδρώς N 705 und βαρὺν αὐτόν τε πέλωρον ι 257. Hier hat wohl der Accent zur Erhaltung der Quantität der Endung beigetragen, die sonst überall zerrüttet ist bis auf eine Ausnahme an dem einen Worte νέκυς. Wir finden νέκῡς Σ 180 (4), X 384 (4), νέκυν Δ 492 (2), Ψ 110 (2), H 84 (4), P 394 (4). 692 (4). 724 (4); sonst ist bei νέκυς, νέκυν die Quantität wegen Position nicht erkennbar, aber in keinem Verse stehen sie als Pyrrhichien in der Thesis. Das Gleiche gilt von μεσσηγύς, denn wo eine Kürze benöthigt wird, steht die Form μεσσηγύ zu Gebote (Θ 560, Λ 573, N 568, Υ 370). Doch kann der Grund der Längung δ 845 μεσσηγὺς Ἰθάκης in dem Anlaut des folgenden Wortes, das, wie bereits bemerkt wurde, einen Consonanten verloren zu haben scheint, liegen, wie dies in Γ 60 πέλεκυς ὥς sicherlich der Fall ist, worüber später. Doch findet sich einmal πέλεκυν αἰζήιος P 520 (4).

Ein gleiches Bewandtniss hat es mit den Endungen ις und ιν der Substantiva. Wir finden πόλις Z 152 (2), Π 69 (4), πόλιν Π 57 (4), B 329, μῆτιν ἀτάλαντος B 169. 407. 636, H 47, K 137, Λ 200, μῆτιν ἐμβάλλεο θυμῷ Ψ 313, πρῆξιν γ 72, ι 253, ὄιν κ 524, θοῦριν ἐπιειμένοι ἀλκήν H 164, Θ 262, Σ 157, χάριν E 874 (4) doch las Aristarch χάριν δ', Ἔρις Δ 440 (4), πάις X 492 (4), X 494 (4), πάις ὥς δ 32 (4), οὔτις Ξ 423. Der früher berührte Vocativ Z 385. 424 Θέτι τανύπεπλε (vergl. Ω 88 und ω 192) gehört gleichfalls hieher. Das zur Bildung des persönlichen Femininums dienende Suffix ι ist in seiner Identität mit dem gleich functionirenden î des Sanskrit erkannt worden und **Curtius** hat in überzeugender Weise erklärt, dass das δ dieser Wörter einem aus dem î sich entwickelnden *j* seine Entstehung verdanke

(Θετι-ος, Θετι-j-ος, Θετι-δj-ος, Θέτι-δος, vergl. Gz.[2] 564). Die Länge tritt unverkennbar noch hervor in der Thesis: βλοσυρῶπις ἐστεφάνωτο Λ 36, ἦνιν εὐρυμέτωπον Κ 292, γ 382; zweifelhaft ist die Lesart Θ 420 γλαυκῶπι, ὅτ' ἄν, Σ 357 βοῶπι (Θ 471, Ο 49). Ferner in εὐπλοκάμιδες Ἀχαιαί β 119, τ 542, über dessen Betonung Herod. II 32, 15; 134, 14; 761, 24 (ed. Lentz). Damit wäre allerdings zunächst nur die Quantität der im Genitiv u. s. w. ein δ entwickelnden weiblichen Substantiva erklärt, denen πάις angereiht werden kann. Aber da neben den Formen mit δ solche ohne diesen parasitischen Laut von demselben Stamm sich bilden (Θέτι-ος, μῆνι-ος neben Θέτιδ-ος, μῆνιδ-ος), so hat man kein Recht aus dem Mangel des δ auf eine verschiedene Quantität, z. B. in ὄις, πόλις zu schliessen. Dann steht der ‚gesteigerte' Stamm πολει, aus welchem die einzelnen Endungen sich entwickeln, einem πολῑ viel näher als einem πολῐ. Für ὄις verweise ich nicht auf die Aristarchische Lesart in ι 425 ἄρσενες οἴιες ἦσαν statt ὄιες, in welcher man eine dem Daktylus zu Liebe erfundene Unform erkennt, obwohl es sonst Aristarch's Art nicht ist, die Erfordernisse des Verses durch die Schrift auszudrücken; denn, wenn sie wirklich überliefert war, was ich annehme, ist nicht an eine Zerdehnung zu denken, sondern aus ὄϝιες wurde οἴϝιες wie aus ἵππο-ϝιν (urspr. ἵππο-φιν), ἵπποι-ϝιν, ἵπποιιν durch das nicht seltene Vorklingen des ι über vorausgehende Spiranten und Liquiden (vergl. Scherer, Zur Gesch. d. d. Spr. 144. 278).

Lang gebraucht erscheinen ferner einige Adverbien auf ις: ἄλις ἀναβέβροχεν Ρ 54 (4), ἄλις ἔσαν Φ 236 = 344 (4), ἄλις ἠδ' αἴθοπα η 295 (4), μόγις ἔχον Χ 412 (4). μόγις mit ἄλις gleichgebildet, kommt vor dem ursprünglich consonantisch anlautenden ἔχον wenig in Betracht. ἄλις findet sich eben so häufig als Pyrrhichius, wie vor folgenden Consonanten als Jambus. Dass der blosse Gleichklang mit πόλις die Längung erkläre, wird Niemand annehmen wollen. Wie steht es mit der Form? In den Adverbien ἄλις, μόλις, μόγις, den Multiplicativis auf -άκις hat man längst pluralische Locative erkannt. Das οι wäre also in denselben durch die Mittelstufen ει, ῑ zu ῐ herabgesunken. Bei den singularischen Locativen kann man den Uebergang des ει zu ῑ, ῐ deutlich verfolgen. Für solche hat Curtius (Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1864, 230 ff.) die Modaladverbien ἀμαχεί, πανδημεί, ἀθεεί (σ 353) erklärt, die sich den dorischen Locativen

ὁπεῖ, αὐτεῖ, τεῖδε, τουτεῖ (Ahrens Dial. dor. 361) gleichstellen. Für die Wandlung des οι zu ει bietet einen Beleg das Menandrische οἴκει (vergl. Herodian I 504, 16, II 463, 31 ed. Lentz). Anders freilich Usener in Fleckeisen's Jahrb. 1865, 255 ff. Das ῑ finden wir in folgenden: ἀμογητί Λ 637, ἀναιμωτί Ρ 363, σ 149, ἀνουτητί Χ 371, ἀνιδρωτί Ο 228, ἀνωιστί δ 92, ἀσπουδί Θ 512, Ο 476, Χ 304, αὐτονυχί Θ 197, ἐγρηγορτί Κ 182, μεταστοιχί Ψ 358, τριστοιχί Κ 473 (dagegen τριστοιχεί Hes. Theog. 727); letzteres freilich vor starker Interpunction in der zweiten, vorletztes vor schwacher in der dritten Cäsur und noch dazu vor σ. Kurzes ι hingegen erscheint in ἕκητι ο 319, τ 86, υ 42, μεγαλωστί Π 776, Σ 20, ω 40, μελειστί Ω 409, διαμελειστί ι 291, σ 339 ohne Ausnahme. Hieher stellt Roscher (in Curtius' Stud. III 143 ff.) die Formen μήχι, ναίχι, οὐχί, ἦχι. Wie nun hier langes und kurzes ι nebeneinander aber an verschiedenen Wörtern erscheint, so könnte es nichts auffallendes haben, dass gerade ἄλις seine ursprüngliche Quantität in einigen Fällen gewahrt, und es wäre somit eine Zwischenstufe gefunden, welche der Deutung dieser Formen als pluralischer Locative eine recht erwünschte Bestätigung brächte. Somit sind sämmtliche Verlängerungen der Endung ις erledigt. Von ιν bleibt noch eine nicht geringe Anzahl übrig.

Zunächst das ιν des Duals: ἵπποιιν ἀνόρουσεν Τ 396 (5) vergl. Ε 13, ὤμοιιν ἀφελέσθαι Ν 511 (2), ὤμοιιν ἀφελοίμεθα Π 560, ὤμοιιν ἀπολούσομαι ζ 219, σταθμοῖιν ἑκάτερθε ζ 19 (2), νῶιν ἀγάσαντο ψ 211 (2), σφῶιν ἔσομαι π 171. ‚Das Suffix des Duals ist in seiner Grundform *bhjāms* und für eine ältere Sprachperiode des Griechischen -φῖν, ‚eine Verkürzung und Veränderung einer älteren Form, die etwa -φιων gelautet hat‘ (Schleicher Comp.[2] 590). Dies φιν muss sein φ, ehe es dasselbe gänzlich einbüsste, in Ϝ verwandelt haben (Leo Meyer Lat. u. Griech. Declin. 63).' Und hätte die Endung ιν ihre ursprüngliche Länge nicht mehr behauptet, so könnte das Schwinden des Ϝ ihm dieselbe wieder zurückgegeben haben, nach dem von Ebel (Zs. f. vergl. Spr. IV 171) erkannten Gesetz, dass die Spiranten Ϝ und *j* einen der Nachbarvocale im Ausfall verlängern, oder vielmehr eine Art Contraction mit ihnen eingehen (vergl. Leo Meyer VG. I 307 und Delbrück in Curtius' Stud. II 194 ff.). Wer in den angeführten Dualendungen eine Reminiscenz an diese ursprüngliche Quantität in Abrede stellt, wird den argen Zufall

zu erklären haben, dass die so sehr viel häufigere Dativ- und Verbalendung ιν in recht unbequemen Wortformen sich solcher Bequemlichkeitsdehnung zu entziehen wusste; denn was man dafür beigebracht hat, σάκεσιν εἰλυμένοι ξ 479 und ἐλαύνωσιν ἀνδρός Λ 68, ὑφαίνουσιν ἁλιπόρφυρα ν 108, ἀείδῃσιν ἔαρος τ 519, ἐπέλθωσιν Ἰθακήσιοι ω 354, ist nicht anders beschaffen als κορώνῃσιν ἴκελοι ξ 308, χολωτοῖσιν ἐπέεσσι Ο 210 und derartiges mehr. Bei εἰλύω und ἔαρ weist die Etymologie den Verlust eines ϝ (vergl. Curtius Gz. nr. 527 und nr. 589), bei ἁλιπόρφυρα den Verlust eines σ nach. Bei ἀνήρ ist der Verlust eines Consonanten mindestens sehr wahrscheinlich, und wenn man das Wort nur nicht mit Curtius (Gz. nr. 422 und nr. 128) von γυνή (urspr. γϝανα) trennt, noch ein Rest in dem boeotischen βανά, βανῆκος (Ahrens Aeol. dial. 172), entstanden aus γϝανα, erkennbar (vergl. Legerlotz Zs. f. vergl. Spr. X 374), so wie in der aspirirten Form ἅνδρα (vergl. Keil Schedae epigr. 6 ff.). Dazu bezeugt Dionysius Hal. I. 20 ausdrücklich das ϝ von ϝανήρ, freilich soll er ‚in dem Wahn begriffen, ϝ könne beliebig vortreten‘, ein durchaus verdächtiger Zeuge sein. Die anderen von ihm beigebrachten Beispiele ϝελένη, ϝάναξ, ϝοῖκος sind aber solcher Meinung nicht günstig. Endlich kommen noch andere Spuren in den Gedichten selbst hinzu, die Oscar Meyer (Quaest. Hom. 37) namhaft macht. Dieselben begegnen bei Ἰθάκη und seinen Ableitungen.

Sehr auffällig wäre die fünfmalige Dehnung des μιν, ὅτε μιν Ὦτος Ε 385, ἄρα μιν ἅλιον Λ 376, οὐ γάρ μιν ἔτ' ἔφαντο Ζ 501(2), αἰεί μιν ἐπὶ νῆας Κ 347(2), γῦπε δέ μιν ἑκάτερθε λ 578(2), wenn hier nicht eine Nachwirkung ehemaliger Länge stattfände. Die von Doederlein (Reden und Aufsätze II 144) aufgestellte Erklärung, dass die Form μιν aus ἰμ-ιμ (vergl. das altlat. *emem* d. i. *eandem* in Pauli Ep. p. 79) entstanden, welche Curtius (Gz.[2] 477) für evident hält, würde nicht dagegen sprechen (vergl. Scherer a. a. O. 235). Das häufige Vorkommen des μιν vor digammirten Wörtern soll nicht unerwähnt bleiben: Γ 386, Ε 845, Ζ 176, Ι 564, Π 502. 855, Ρ 161, Χ 361; doch wäre Annahme einer falschen Analogie von einem häufigen ὥς ἄρα μιν εἰπόντα aus die letzte, hier kaum nöthige Zuflucht.

Es erübrigen noch zwei Wörter πρίν und πάλιν. πρίν wird in der Arsis lang gebraucht Β 348, Η 390, Θ 474, Π 839, Φ 179.

340, Ω 245. 764, δ 254. 631, ν 192, ξ 334 = τ 291, ο 210. 393, ρ 105, σ 401, τ 475 (vergl. Hermann Orph. II 700); πάλιν nur K 281 δὸς δὲ πάλιν ἐπὶ νῆας. Die ursprüngliche Länge von πρίν erhellt daraus, dass es auch in der Thesis so gemessen erscheint I 403 = X 156 (τὸ πρὶν ἐπ' εἰρήνης, πρὶν ἐλθεῖν υἷας 'Αχαιῶν), Z 81, N 172, Π 322.840, δ 660. πάλιν dürfte hinsichtlich seiner Quantität eine Stütze finden, wenn es gelingt für πάλιν und πρίν, was auf den ersten Blick befremden wird, einen gemeinsamen Ursprung nachzuweisen. Hoffmann (I 99) hält πρίν für eine contrahirte Comparativform, aus προ-ιον entstanden, und ihm stimmt Curtius (Gz. nr. 380) bei, indem er sich auf lateinisches *pris* = *prius* für *pro-ios*, *primus* für *pro-imus* beruft. Das ist ein nicht eben sehr zuverlässiger Beleg für jene singuläre Contraction (vergl. Corssen I² 781 Anm.), die überdies zu einer auf griechischen Boden geläufigeren Verstümmelung des vollen Suffixes ιονς nicht stimmt. Nun decken sich lautlich und der Bedeutung nach die Formen πάροιθεν, πάλαι (vergl. παλαίτερος, παροίτερος), im Zend *parê* soviel wie ‚vor' in örtlicher Bedeutung nach Justi p. 186, und wie jüngst (Rhein. Mus. 1871, S. 144) Savelsberg nachwies, πάλαι δή und *prî-dem*, worin er nach Usener's Vorgang (Fleckeisen's Jahrb. 1865, 254) eine masculine Locativform (urspr. *pră-i*, dann *proi*, *prei*, *prî*) erkennt. παρ und παλ sind die wechselnden Formen eines Stammes, zu denen sich durch Metathesis der ersten eine dritte πρα oder nach der Vocalspaltung προ gesellt. Mit demselben Suffix ιν werden προ-ιν πρίν und πάλ-ιν weiter gebildet und zur Differenzirung der Bedeutung in der Art verwendet, dass πρίν das ‚von weg' oder früher in der Zeit, πάλιν das ‚von weg' oder zurück im Orte bezeichnet, eine Bedeutung, die Aristarch an den homerischen Stellen durchzuführen suchte (vergl. Lehr's Arist.² 91). Demselben Stamm wie πρίν gehört der erstarrte Genitiv πάρος an mit gleicher Bedeutung. Was aber ist das ιν in πρίν und πάλ-ιν? Ich möchte hierin nicht sowohl die vedische Verstärkungspartikel *îm*, *î* erkennen, über welche das Petersburger Wörterbuch bemerkt, dass sie unter andern auch häufig nach Präpositionen und Partikeln eintritt, und mit welcher das demonstrative, stets lange und betonte, vor sich kurze Vocale verschluckende ί im Griechischen verwandt ist (vergl. Scherer a. a. O. 385), sondern vielmehr an das lateinische

Suffix *-im* erinnern, welches sich mit Präpositionen wie *deim, exim* = *de eo, ex eo* und Pronominalstämmen *illim, istim* zusammensetzt, über dessen Bedeutung Ritschl (Op. II. 452) bemerkt: ‚Es ist eine Thatsache der lateinischen Sprache, die dadurch, dass wir ihre tiefere Bewandtniss nicht nachzuweisen vermögen, nicht beseitigt wird: dass in den Adverbialbildungen von Pronominalstämmen durch die Endung *im* die **Richtung von einem Orte her** ausgedrückt wird.' Ist der gemeinschaftliche Ursprung des πρίν und πάλιν wahrscheinlich geworden, so hat die Quantität des letzteren an der erwiesenen Länge des ersten einen kleinen Halt. πάλιν muss aber früh gekürzt worden sein und trat dann in Analogie mit den ihr ν abwerfenden Endungen auf ιν, indem πάλι und ἔμπαλι gebildet wurde (vergl. Lobeck Path. I 386). In der ganzen Ilias und Odyssee findet sich weiter keine Spur von besserer Quantität. Dazu kommt, dass der Dichter der Doloneia sich mit einer Sparsamkeit die Längung dubioser Silben erlaubte, die ich sonst nur in den Büchern α, β, φ, χ, ψ, ω getroffen habe; denn ausser v. 281 finden sich solche Längungen nur noch 5mal, worunter drei (137, 347, 547) nach vorliegendem Muster. Bei dieser Sachlage gewinnt der Umstand einige Bedeutung, dass πάλιν häufig vor digammirten Wörtern (vergl. das nicht seltene πάλιν οἰκόνδε und E 896, I 56) als Jambus verwendet wird, mithin eine Bildung nach falscher Analogie nicht ferne lag.

Die Endungen auf ιν sind hiemit erschöpft. Nicht so leicht ist der Nachweis, dass andere lang gemessene Endungen die Berechtigung dazu in sich tragen. Nur für sämmtliche auf -αν und einige auf -ον dürfte er gelingen. αν findet sich als Länge in: ἔφαν ἀπιόντες ι 413 (2), ἔφαν ἐρίηρες χ 471 (4), ἔβαν ἐπὶ θῖνα π 358 (4), ἔσαν ὄρνιθες ἰόντι ω 311 (4), τίθεσαν εὐερκέος αὐλῆς χ 449 (4). Verbalendungen sind es auch nur, welche das αν vor der Interpunction lang gebrauchen (ἔφαν, λῦσαν, ἴσαν, ἔχεαν, ἄεσαν, ἐστόρεσαν): von den 8 früher mitgetheilten Beispielen gehören nur zwei (B 780, H 206) der Ilias. Sonst findet sich αν nur einmal lang in B 841 Λάρισαν ἐριβώλακα unter der dritten Arsis und ebenso vor stärkerer Interpunction μοῖραν θ 54. Von den Verbalformen auf αν sind jene auf ον nicht zu trennen. Wir finden: καὶ κύνεον ἀγαπαζόμεναι (2) ρ 35, χ 499, φ 224, ὄτρυνον Ὀδυσῆα η 341 (La Roche hat ὄτρυνον δ' aus einigen Hdsch. auf-

genommen), ἔχον οἰήια νηῶν Τ 43 (4) und merkwürdig häufig in der Boiotia Ἐλεῶν' εἶχον ἠδ' Β 500, Πλάταιαν ἔχον ἠδ' 504, Κάρυστον ἔχον ἠδ' 539, Πελλήνην τ' εἶχον ἠδ' 574, ferner noch 586. 634. 635. Nun wissen wir, dass in der 3. P. Pl. Praet. der dorische Dialekt paroxytonirte, ἐλέγον, ἐλύσαν, ἐφιλάθεν (vergl. Herod. I 6, 13; 460, 13 und die Zeugnisse bei Ahrens 28). Diese Erscheinung wurde von Ahrens dahin erklärt, dass hier eine Nachwirkung des vollen Suffixes zu Tage trete: ‚*Et fuit longa (sc. ultima syllaba) positione antiquissimis temporibus, priusquam extremum* τ *abjectum est, quod Latini servarunt,* ἐλέγοντ, ἐλύσαντ, ἐφιλάθεντ.' Da aber zwischen ἐλεγοντ und ἔλεγον nothwendig die Mittelstufe ἐλεγονν liegen muss, fasst Curtius (Stud. II 166) im Anschluss an Misteli den Vorgang so auf, dass in der dorischen Accentuation sich nicht die uralte volle Endung ντ, sondern die nächste Erweichung νν geltend mache oder mit andern Worten, dass wir ‚voller klingendes und deshalb Position machendes ν anzuerkennen haben'. Nicht anders ist der Vorgang in den angeführten Versen, wo also nicht ἔσαν ὄρνιθες, sondern ἔσανν ὄρνιθες u. s. w. gehört wurde. Dieses ἔσανν steht aber nicht vereinzelt. Auch im Skt. ist die Mittelstufe *âsann* (vor Vocalen, z. B. in *âsann atra*) erhalten (vergl. Misteli Zs. f. vergl. Spr. XVII 112, Delbrück Zs. f. deutsche Phil. I 127, Curtius a. a. O. 165).

Ein voller tönendes und darum Position bildendes ν und ρ müssen wir in einigen einsilbigen Wörtchen anerkennen; ob der vollere Ton die Einsilbigkeit begünstigte oder noch etwas anderes, weiss ich nicht zu sagen. Aber ohne ihn wäre doch der Misston zu grell in's Ohr gefallen, und dies zu vermeiden war ein leichtes. So steht εἰ μέν κεν ἐμὲ κεῖνος Η 77 (2), ὅππως κεν ἐθέλῃσι Υ 243 (2), ἤτοι μὲν ἔμ' ἔπαυσας Λ 442 (2), wo Bekker μέν ῥ' schreibt, τὰ μὲν οἰκῆες ρ 533 (4), wo alle Handschriften μέν τ' bieten, νῦν δὲ σὺ μὲν Ἀΐδαο Χ 482 (2), wo μέν durch folgendes αὐτὰρ ἐμέ bestens geschützt wird, Η 389 folgt eine schwache Interpunction. γάρ findet sich lang: ἦ γὰρ ὅ γ' Α 342 (2), γὰρ ἔτ' ἔμελλεν Β 39 (2), γὰρ ἀπάνευθε Ρ 520 (2), γὰρ ἤλκησε (oder vielmehr Ϝέλκησε?) λ 580 (2), γὰρ ἔχον Τ 49 (4). Nur der letzte Fall liesse sich durch den Anlaut des folgenden Wortes entschuldigen und vergleichen mit πᾱρέχῃ τ 113 und dem, was Ameis im Anhang zu dieser Stelle beibringt. In einem Falle liefern die

Handschriften selbst ein Zeugniss für die postulirte Aussprache des ρ, χ 242 πὰρ ἄκυλον βάλανόν τε, indem sie παρρ bieten und die Ausgaben πάρ ῥ' schreiben. Was die Einsilbigkeit in κεν, μέν, γάρ bewirkt, vermag in den zweimal gelängten ἀτάρ: ἀτὰρ ἐν νόστῳ ε 108 (2), ἀτὰρ ἐρίηρας τ 273 (4), der Accent. Ganz vereinzelt stehen δάμαρ 'Αλεγηνορίδαο Ξ 503 (4) — δ 126 folgt Interpunction auf δάμᾱρ — und πάτερ in der Formel χαῖρε πάτερ ὦ ξεῖνε θ 408, σ 122, υ 199. Da δάμαρ nur an den beiden Stellen vorkommt, ist es erlaubt die auch hier für den Nominativ nothwendige Mittelstufe δαμαρρ vorauszusetzen, um so mehr als Herodian (I 246, 7) der Form δάμαρσ neben ἕλμινς, μάκαρς, Σάλαρς gedenkt. Wenn aber πάτερ als Vocativ sich nicht rechtfertigte, läge es nahe nach dem etwas modificirten Muster φίλος ὦ Μενέλαε ein πατὴρ ὦ ξεῖνε zu wagen.

Ausser den behandelten Endungen wüsste ich keine unter denen, die lange Messung gestatten, namhaft zu machen, bei welcher die Länge als Reminiscenz an eine bessere ursprüngliche Quantität sich erklären liesse. Es ist also zuzusehen, ob nicht aus dem Verluste eines anlautenden Consonanten eine Reihe von Längungen sich rechtfertigen lasse, wie ja anerkanntermassen hierin ungemein häufig eine Wirkung des Digamma vorliegt. Hier ist zunächst die Längung kurzer Silben vor ὥς zu erwähnen, überall in sechster Arsis wo nicht das Gegentheil durch die eingeklammerte Arsennummer bemerkt wird: ἀθάνατος ὥς ζ 309, αἴγειρος Δ 482, αἰγυπιὸς Ν 531, ἠέλιος Ξ 185, τ 234, θεὸς Γ 230, Λ 58, ξ 205, κακὸς Ζ 443 (2), μόλυβος Λ 237 (4), συὸς σ 29 (4), — ἠέλιον ὥς σ 296, θεὸν Ι 155 (4), Ι 302, Ι 297 (4), Μ 176 (4), Χ 434, Ψ 339, ε 36 (4), η 71 (4), θ 173 (4), τ 280, ψ 339, κακὸν (4) Β 190, Ο 196, νηπύτιον Υ 200. 431, τηλύγετον Ν 470, φυτὸν (4) Σ 57. 438 — βόες ὥς Λ 172 (neben βόες ὥς ἀγελαῖαι χ 299), κύνες Ε 478 (4), ὄρνιθες Γ 2, σύες λ 413 (4), — ὄρνιθας ὥς Β 764; vergl. die früher genannten Stellen πάις ὥς δ 32 (4), πέλεκυς ὥς Γ 60 (4). Das sind im Ganzen 37 Stellen (bei Bekker Hom. Bl. 204 fehlen 6, eine χ 299 ist ungehörig und Λ 58 doppelt gezählt) und zum Theil in Arsen ohne Cäsurpausen. Consonantischen Anfang vertragen 18 Stellen nicht, wie δ' ὥς Ε 78 und 11mal, κακὸς ὥς ἐν ὁμίλῳ Θ 94, κτίλος Γ 196, λέονθ' Μ 293, Π 756, ὀλοοίτροχος Ν 137, πάις Θ 271 (bei Bekker sind Ζ 443, δ 32 falsche Stellen, Ε 78, Π 605. 756 fehlen), also,

wenn man von einem halben Dutzend nichts entscheidender Stellen wie ἀστὴρ ὥς absieht, nur die Hälfte. Die feste postpositive Stellung rechtfertigt Hoffmann's Bemerkung: *iam cum in antiquiore poesi talis productio in usu esset, accepit eam etiam Homerus, quem constat raro a formulis quibusdam recedere,* und muss uns abmahnen, was sich etwa von dem Anlaut des ὥς sagen lässt, sofort der ganzen Sippe zu vindiciren. Mit Berufung auf die von Ross (Alte lokr. Inschrift von Chaleion oder Oeanthea, Leipzig 1854) edirte lokrische Inschrift, welche Z. 6 Ϝότε bietet, glaubt man bei dem Pronominalstamm und demnach bei ὥς den Verlust eines Digamma annehmen zu dürfen. Dies Zeugniss aber verliert jeglichen Werth durch die Kirchhoff'sche Datirung dieser Urkunde, wonach sie nicht lange vor, vielleicht sogar nach dem Anfang des peloponnesischen Krieges zu setzen ist (Studien zur Gesch. des gr. Alph. 2. Aufl. 93). Das aus dem lebendigen Sprachgefühl entschwindende Digamma hat sich nicht blos dies eine Mal irrthümlich eingeschlichen. Alle Wahrscheinlichkeit hat die von Curtius zuerst (Philol. III 8) aufgestellte Ansicht, dass ὡς einmal mit *j* angelautet habe, so dass also dieses dem sanskritischen *jâ-t* (wie) genau entspricht (vergl. Gz. nr. 616, Christ. Griech. Lautl. 153 ff., Scherer a. a. O. 383).

Nicht so häufig wie vor ὡς finden wir kurze Silbe lang gemessen vor ἔχω, das sein anlautendes σ theils unversehrt erhalten (ἔσχον) theils in deutlichen Spuren erkennen lässt (εἶχον). Wir gedachten des anlautenden Consonanten bereits bei γὰρ ἔχον Τ 49 und μόγις ἔχον Χ 412. Hieher gehören: θαμέες ἔχον Κ 264, κεντρηνεκέας ἔχον Ε 752 = Θ 396 (4), ἐρύγμηλον ἐχέτην Σ 580, βέλος ἐχεπευκές Α 51 = Δ 129 (und doch lag nahe βέλος περιπευκές Λ 845). Auch in σύνεχές Μ 26, ι 74 (Hes. Th. 636) und παρέχῃ τ 113 macht sich das σ fühlbar.

Wenn die früher entwickelte Ansicht richtig ist, dass ἀνήρ digammirt war, so erledigt sich κύνες ἄνδρες τε Ρ 65 (4), κεκλιμένος ἀνδροκμήτῳ Λ 371 und bei dem in hohem Grade wahrscheinlichen Zusammenhange zwischen ἀνήρ und ἄνθρωπος (vergl. Curtius Gz. nr. 422 und S. 456) auch περικτίονας ἀνθρώπους β 65 (5), πολυσπερέας ἀνθρώπους λ 365 (5) und μέροπες ἄνθρωποι Σ 288 (5), drei Kürzen, die an dieser Versstelle ziemlich vereinzelt wären.

Zu den Wörtern mit labialem Anlaut gehört auch ἄρνες. Die verwandten Sprachen (vergl. Curtius Gz. nr. 496), βαρνίον = ἀρνίον bei Hesychius, der inschriftlich erhaltene Eigenname Ϝάρνιον (Ahrens dial. aeol. 170, dor. 45) und von Hoffmann (II 39) bemerkte Indicien in den Gedichten sprechen dafür. Wenn aber Hoffmann seine Bedenken dagegen damit motivirt, *etenim per totam Odysseam ne unum quidem digammi indicium invenitur*, so müssen wir hier wieder betonen, dass in Urkunden, wie die Homerischen Gedichte nun einmal sind, auch seltene sprachliche Thatsachen, namentlich wenn sie sich durch Ursprünglichkeit und Alter empfehlen, nicht anzutasten sondern vor allem anzuerkennen sind. Zu der Annahme eines Digamma stimmen ἐς δίφρον ἄρνας Γ 310 und πολυστάφυλον Ἄρνην Β 61.

Sonst sind es nur vereinzelte Wörter, deren Endungen, wenn in alter Zeit noch ein Consonant im Anlaut des folgenden Wortes wirksam war, als rechtmässige Positionslängen sich darstellen. Aber eine solche Annahme hat, wenn sie sich blos auf die wenn auch noch so evidente Etymologie des Wortes stützen kann, und durch andere prosodische Eigenthümlichkeiten nicht begünstigt wird, keine überzeugende Kraft. So werden wir etwa an die Nachwirkung des Digamma bei εἰνάτερες ἄλις Χ 473 (5) denken, weil noch andere Spuren dafür vorliegen, worüber Hoffmann II 42, eben so bei νεκρὸν Ἐλπήνορα μ 10 (vergl. Hoffmann II 45), an die Nachwirkung eines σ bei νῆας ἅλαδ' Β 165 und bei ποταμὸν ἁλιμυρήεντα ε 460. Aber wer wollte ein ἱδρῶ θ' ὃν ἵδρωσα Δ 27 (2), Τρῶες εἷος Ρ 730 (2), οἰχῆας ἄλοχον Ζ 366 (2) mit den sanskritischen Formen *svidjâmi (sudo), jâvat (quamdiu)* und der volleren Gestalt des Präfixes *sa* entschuldigen? Schon darin, dass in den Fällen, die uns noch übrig bleiben, kaum zweimal vor demselben Stamme Verlängerungen begegnen, liegt eine Mahnung, in dem Anlaut der einzelnen Wörter nicht weiter den Grund der Längung aufzusuchen. Wenn nun aber weder die Natur der Endung noch die des Anlautes den Gebrauch kurzer Silben als Arsislängen rechtfertigen, wo bleibt uns noch eine Ausflucht? Auch in der besonderen Kraft einer Arsis vor der anderen liegt kein erschöpfender Erklärungsgrund; denn wir finden Längung in der 5. Arsis, noch einmal so häufig in der 2. und 4., wenn

auch häufiger als in allen anderen zusammen in der dritten. Den ganzen Rest der Längungen für ein Product falscher Analogie anzusehen, hat auch sein Bedenkliches; allerdings lag hier eine Erweiterung des Gebrauches durch falsche Analogie bei der äusseren Gleichheit der Endungen und der häufigen Verwendung derselben vor schwachen Interpunctionen näher als anderswo. Vermöchten wir auch eine genügende Erklärung nicht zu finden, so hätte es immer einen Werth, die Grenzen des erweiterten Gebrauches durch eine vollständige Sammlung näher zu umschreiben.

Es kommen hier zunächst eine Reihe von Wortformen in Betracht, die, wenn nicht der günstige Fall consonantischen Anlautes des folgenden Wortes hinzutrat, schwer anders im Verse zu verwenden waren. Daran ist der daktylische Strom der homerischen Rede besonders reich. Es sind ἀναγκαῖοι πολεμισταί, die für ihren Platz kämpfen. Der Odyssee gehört die Formel an, die nicht deshalb etwa eine jüngere Erfindung zu sein braucht: τὸν δ' αὖτ' Ἀλκίνοος ἀπαμείβετο φώνησέν τε η 298. 308, λ 347. 362, ν 3, welche für gleichgebaute Namensformen dient, wie Ἀντίνοος ρ 405. 445, Εὐρύλοχος θ 140. 158. 400, Αὐτόλυκος τ 405. Verwandt ist die Formel τοῖσιν δ' Ἀλκίνοος ἀγορήσατο καὶ μετέειπε η 185, ν 171, mit gleicher Verwendbarkeit für die Namen Ἀντίνοος δ 773, Ἀμφίνομος π 394, σ 412, υ 244; der ersten nachgebildet ist τῇ δ' αὖτ' Εὐρύαλος ἀπεκαίνυτο θ 127. Auch vor Interpunction sind diese Namensformen nicht selten (μ 294. 352, υ 275. 267, χ 49), doch nie in der Ilias. Die gleiche Silbenabfolge haben: εἰδόμενος Ἀκάμαντι Ε 462 (2), μαρνάμενος δάρων Ι 327 (über den digammirten Stamm vergl. Curtius Gz. nr. 493), σειόμενος ἐλέλικτο Ν 558 (2) vergl. Hoffmann II 22, εἰσάμενος αἰζηῷ Π 716, ἱστάμενος ὤτρυνεν Ρ 582 (4), ὀδυρόμενος ἕταρον Τ 345, ἑλκόμενος Ἑλικώνιον Υ 404 (vergl. das arkad. ἑλίκη = *salix*), μελδόμενος ἁπαλοτρεφέος Φ 363, δεξάμενος ἐν δώμασι Ψ 89, ἀμφαγαπαζόμενος ὡς εἰ Π 192, σευάμενος ὥσθ' Χ 22 (2), ἐντροπαλιζόμενος ὥς τε λίς Ρ 109 (5) – denn consonantisch verhält sich nur das nachgesetzte ὡς in der Formel, — Θεοκλύμενος ἑτάρων ο 529, Τηλέμαχος ἠνίπαπε υ 303 (4), ἀμειψάμενος ἀπέπεμψε ω 285 (5), Ἀγασθενέος Αὐγηιάδαο Β 624 — παννύχιον εὕδειν Β 24. 61, ἀπαινύμενον Ἀπισάονος Λ 582, ἐπισπόμενον ἑοῖ Ν 495 (5) vergl. Hoffmann II 44, ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος Υ 145, ἀνερχόμενον ἐνόησα ζ 163 (5), Τηλέμαχον ἐρεθίζων υ 374 (2), — εὐρυ-

πυλὲς Ἄιδος ἔσω Ψ 74 (5), αὐτοετὲς οἰχνεῦσι γ 322 (2). Diesen Wortformen kommen einige längere auf einen Trochaeus auslautende nahe: κασίγνητος Ἀντήνορος Ξ 473, αὐτοκασίγνητον εὐηγενέος Λ 427, κασίγνητον ὁμογάστριον Ω 47, ἱερεύσαντες ἐνιαύσιον π 454. Es scheint hier auf den ersten Blick beachtenswerth, dass 32- oder vielmehr, da in den beiden Versen P 582, υ 303 (vergl. χ 267) die Hephthemimeres die Penthemimeres vertritt, 34mal die Längung in die Hauptcäsur fällt, nur 5mal in die Trithemimeres und 5mal in die Arsis des fünften Fusses. Aber bei der Mehrzahl ist dies doch wohl eine Folge davon, dass diese umfangreichen Silbencomplexe nicht leicht anders unterzubringen waren, ohne fühlbare Störungen des Rhythmus hervor zu rufen wie z. B. P 582 und υ 303. Das würde indessen nicht ausschliessen, dass diese Verse dadurch auch erträglicher wurden, indem durch die Cäsurpause der Stimme ein natürlicher Anlass geboten war, so lange auszuhalten, bis die Gleichabständigkeit der Arsen gerettet war. Man hat auch die Kürze an dieser Versstelle auf historischem Wege zu erklären versucht, indem man in ihr die *syllaba anceps* sieht, welche am Ende der kleineren Reihen, aus denen sich der Hexameter zusammensetzte, mochten dies nun daktylische Tripodien (Westphal Gr. Metr. 12) oder, wobei die *syllaba anceps* jedenfalls einleuchtender wäre, eine anapästische akatalektische Tripodie mit Abwurf der anlautenden Kürzen und der Paroemiacus sein (Bergk, Griech. Literatur 318 col. 1), am Platze wäre. Es bliebe auch hier die Frage übrig, warum diese Antiquität sich gerade bei solchen Wortformen am liebsten erhielt und wie die Uebertragung derselben auf andere Versstellen erklärlich ist. Da wir nun einmal recht minutiöse Zeittheilchen abzuwägen haben, muss man in Anschlag bringen, dass die Stimme nach längeren Wörtern um ein merkliches mehr innehält als nach kurzen, und was wichtiger ist, Quantitätsdifferenzen zwischen den kurzen Silben selbst, die wir deshalb, weil wir sie nicht mehr wahrzunehmen im Stande sind, noch nicht läugnen dürfen. Ein Grammatiker, der die deutsche Sprache als todte vor sich hätte, würde, wenn er bei Platen Verse wie

‚Im Wasser wogt die L i l i e die blanke hin und her,
Ihr Haupt nur wiegt ein liebl i c h e r Gedanke hin und her',

die an Zahl die Längungen im Hexameter um ein erhebliches übertreffen dürften, träfe, unschwer zu der Einsicht gelangen, dass kurze und tonlose Silben unter der Arsis das Recht langer und betonter haben. Und doch wäre diese Einsicht nur eine halbe. Wir hören deutlich, dass in einem drei- oder mehrsilbigen Worte die übrigen Silben, wenn man von der mit dem Accente erster Ordnung ausgezeichneten absieht, an Rang und Gewicht nicht ganz gleich sind, und wissen, dass nur die besseren von ihnen solch' bevorzugte Verwendung im Verse gestatten. Dass dies auch im Griechischen der Fall war, dafür spricht, dass eine Abfolge kurzer Silben auf mannigfache Art gemieden wurde, und das Streben solche Silben der Quantität nach abzustufen, sogar bis zum buchstäblichen Ausdruck gelangte. Oder worauf anders beruhen Bildungen wie σοφώτερος, δεδώσομαι (vergl. Curtius Erl.[2] 115) und die häufige Synkope in Fällen wie ἔσχον, ἑσπόμην? Hieher gehören auch die homerischen Längungen in ἀθάνατος, ἀκάματος, ἀνέφελος, παναπάλῳ ν 223, ἀπονέοντο B 113. 283 und sonst, ἀποδίωμαι E 763, ἀποπέσῃσιν ω 7, ἀγοράασθε B 337, ἐπίτονος μ 423, und die mehr beweisen dürften, in ἠγάθεος, ἠλιτόμηνος T 118, ἠμαθόεις, ἠνεμόεις, ἠγερέθονται, ἠερέθονται, ἠνορέη. Demselben Zweck dient die Doppelform in ἀπτόλεμος, μενεπτόλεμος, φυγοπτόλεμος, φιλοπτόλεμος neben Τληπόλεμος B 653. Darin dass regelmässig die erste Silbe in ἀθάνατος und den andern gelängt erscheint, liegt doch etwas, was, wenn es nur auf die Willkür des Dichters ankam, recht zufällig sein müsste.

Dem zuletzt angeführten Beispiele (κασί·γνητον) am ähnlichsten ist die Längung bei trochäischen oder trochäisch auslautenden Wortformen: οἰκῆας ἄλοχον Z 366 (2), μάντηος ἀλαοῦ κ 493 = μ 267 (2), Μίνωος ὀλοόφρονος λ 321, νῆας αἱρησέμεν Σ 260 (vergl. νῆας ἄλαδ' B 165), νηὸς ἐξέφθιτο μ 329, λαὸν ἤγειρα β 41 (2), Τρῶες εἶος P 730 (2), δμῶες ἐνὶ οἴκῳ λ 190 (5), χρεῖος ὑπάλυξα θ 355 (5), aber CDEHLR haben χρείως, πρῶτος Ἀγαμέμνονος Λ 219, σῶκος ἐριούνιος Υ 72 (4), ὁ ξεῖνος ἐμέθεν· ἐθέλω τ 99 (2); αὐτὸς ἄλοχος ι 207 (2) ist von La Roche durch das bessere αὐτός τ' ersetzt. Nicht wenig auffällig ist es, dass nur 4mal die Pause der Hauptcäsur die Dehnung erträglicher machen hilft, zweimal sogar die kurze Silbe auf die fünfte Arsis trifft. Sollte es zufällig sein, dass in acht der angeführten Wörter ein Spirant vor der

betreffenden Endung ausgefallen ist? Ueber Τρώς δμώς Μίνως vergl. Curtius, Erläut.[2] 53. Ein Spirant ist nemlich auch da im Spiele, wo das sogenannte Umspringen der Quantität stattfindet. Κρονίδᾱο und Κρονίδεω setzen ein Κρονίδᾰjο oder älteres Κρονίδασjο, πόληος und πόλεως ein πόλεjος, βασιλῆα und βασιλέᾱ ein βασιλέϝα, λαός und λεώς ein λᾰϝός voraus. Und da sichere Fälle anderer Art, wo dieser Quantitätswechsel ohne Hilfe eines Spiranten sich vollzieht, nicht vorliegen, bin ich geneigt, das ϝ und *j* mit Delbrück (Stud. II 193 ff.) lieber als einen wesentlichen Factor in diesem Process anzusehen, als mit Curtius (Stud. III 398) hierin ein gleichgiltiges Element zu erblicken. Die Spiranten verlängern, indem sie sich vocalisiren, entweder den vorausgehenden oder den nachfolgenden Vocal, je nachdem sie vocalisirt mit dem ersteren oder letzteren Contraction eingehen, d. h. die Vocalfarbe dieses oder jenes annehmen. Nur im Anlaut der Wörter waltet die Neigung vor, den folgenden Vocal zu verlängern, so in ἑᾱ́λων, ἑήνδανον, ἑώρων, ἐώλπειν, ἑώργειν, ἐῴκειν, ἑῳνοχόει aus ἐ-ϝᾰ́λων, ἑ-σϝανδανον u. s. w., selbst wo dieser folgende Vocal lang war. Hier überall eine ältere Bildung, ἡόρων ἥᾰ́λων, aus welcher durch Metathesis die Quantität ἑώρων ἑάλων geworden wäre, vorauszusetzen, ist, da in der Ueberlieferung keine sichere Spur derselben erhalten ist, kühn und kann dafür ἑώρταζον, worauf sich Curtius stützt, kaum beweisen. ‚Wie soll man z. B. ἑώρταζον anders erklären, als durch Umspringen aus ἡόρταζον? Das Augment ist ein Element des Anlautes, es muss ursprünglich in diesem seinen Sitz gehabt haben. Wer ἑώρταζον direct aus *ἑϝορταζον erklärt, bezeichnet damit den Unterschied zwischen dem ω des Imperfects und dem ο des Präsens als einen rein zufälligen, während er bei jener Annahme ein bedeutsamer ist‘, Curtius a. a. O. 399. Aber wissen wir denn so sicher, dass das Präsens nur ἑορτάζω, nicht auch ὁρτάζω gelautet habe, wie ja neben ἑορτή die Form ὁρτή, woraus jenes doch wohl durch ϝε-ϝορτή geworden (vergl. Sonne, Zeitschr. f. vergl. Spr. XIII. 442), vorliegt? Und wenn wir von ἑϝορτάζω ausgehen, ist nicht die Nichtdehnung im Präsens und die Dehnung im Imperfect für die Differenzirung der Bedeutung mit bezeichnend? Gegen unsere Annahme sprechen die Formen ἤισκον Φ 332, δ 247 (neben ἔισκον ι 321, λ 363), ἤικτο δ 796 (neben ἔικτο Ψ 107), ἠείδεις Χ 280, ἠείδει ι 206,

mit wechselnder Quantität also des η, wie ἤμελλον bei Hes. Theog. 478. 888. 898 (468 nur Conjectur Mützell's) neben dem häufigern ἔμελλον (Th. 468. 490. 552. Sc. 126). Ich trage demnach kein Bedenken, das Augment dieser für identisch zu halten mit dem in ἤμελλον und in dem spät bezeugten ἠβουλόμην, ἠδυνάμην, und hieher auch ἤειρεν K 499, ἦια ἤϊον ἤμεν (= ἤ-ι-μεν) zu ziehen. (Mit gewöhnlichem Augment findet sich nur κατεῖεν, d. i. κατ-ε-ι-εν Hes. Sc. 254, eine Form, die man durch Conjectur entfernt.) Denn was soll in ἤ-ειρεν die Längung bewirkt haben? Doch nicht der Schwund des σ (vergl. σειρά, sĕro)? Oder wie will man anders das Augment des St. ι erklären, da ja hier überhaupt nichts ausgefallen ist? Das Augment ist bekanntlich ᾰ — so in dialektischen Formen, die Ahrens Dial. aeol. 229 zusammenstellte und zu denen Curtius Erl. 96 noch ἄσβεσθε = διέφθειρε aus Hesychius hinzufügt, erhalten, — auf einer früheren Stufe ā (vergl. Benfey Skt. Gr. f. Anf. 85, Scherer a. a. O. 231). Benfey hat zuerst in den griechischen Formen ἤμελλον, ἠδυνάμην, ἠβουλόμην Reste dieser ältesten Gestalt erkannt. Ihnen stellen sich die Formationen der Stämme Ϝιδ und ι, an denen manches Alterthümliche haftet, bestätigend zur Seite. Wenn also hiermit die Einwirkung der Spiranten auf die Quantität der Nachbarvocale und im Auslaut eine schwankende Einwirkung gesichert ist, was folgt daraus für die in Rede stehenden Verlängerungen? νῆας liesse sich ganz glatt auf νηᾶς, geworden aus νηϜας zurückführen, indem bei diesem Stamm die Ursprünglichkeit der Länge durch *nāvi* constatirt werden kann, und ähnlich verhält es sich vielleicht mit λαόν. Dieses Mittel versagt bei den andern. Es bleibt nur die Vermuthung übrig, dass der Ausfall des Spiranten bisweilen beide Vocale in ihrer Quantität gehoben oder eine Unsicherheit der Dauer erzeugt, welche eine Verwerthung derselben in der vorliegenden Weise erleichterte. Dafür lässt sich ein von Usener (Fleckeisen's Jahrb. 1865, 234 Anm.) beigebrachtes Beispiel anführen: neben πόλεως und πόληος begegnet in einem Epigramm von Priene (Ross, Arch. Aufs. II 582, vergl. 584) die Form. ΠΟΛΕΙΩΣ. Das von Usener damit verglichene εἵως wäre nach dem, was Curtius (Rhein. Mus. IV 242 ff.), A. Nauck (Mélanges grécoromains, bulletin de l'académie de Pétersbourg t. II 399) und Delbrück (Stud. II 193 ff.) dar-

über gesagt, ein sehr unsicherer Beleg. Nun fällt auch auf die früher kaum erklärbaren Fälle Ξ 320 Περσῆα πάντων und E 227 Ἄρηα τό γε ein Licht, denn einen Stamm Ἀρευ fordert die Homerische und bietet die Aeolische (Ἄρευς, Ἄρευος, Ἄρευϊ, Ἄρευα, Ἄρευ Ahrens 121) Declination.

Hat diese Darlegung Anspruch auf einige Wahrscheinlichkeit, so bleiben nur 3 Fälle Λ 219, Υ 72, τ 99, die einer Entschuldigung entbehren. Einzig in seiner Art ist τ 99, indem dieser Vers sich zweimal die Kürze hinter einander gestattet (ξεῖνος ἐμέθεν· ἐθέλω).

In tribrachyschen Wortformen finden wir die auslautende kurze Silbe in folgenden Versen in der Arsis: πόλεμον ἅμα Λ 226, ἄλοχος Ἀντήνορος Ζ 299, Πρίαμος ὑπό Ν 368, πέδιον Ἰδήιον Φ 358 (der Fall ist unsicher wegen der Variante Ἰλήιον), πόλιος ἐπιβείομεν ζ 262, ἄνεμος ἄγχας Ε 499 (2), πίσυνος ἐπί Ω 295 (2), ὄφελες ἄγονος Γ 40 (2), μένεος ἀλκῆς Χ 282 (4), Μάκαρος ἕδος Ω 544 (4), ὕδατος ἀνά ι 209 (4), ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν ἀκαχημένοι ἦτορ ι 62. 105. 565, κ 77. 133, λίμενος εὐόρμου Φ 23 (5), Φ 542 las Aristarch σφεδανῶν. Die 3. Arsis ist vor den anderen kaum begünstigt.

Pyrrhichische Wortformen in gleicher Messung begegnen: ἢ ναύτῃσι τέρας ἠὲ στρατῷ εὐρέι λαῶν Δ 76, τέκος ἐλάφοιο Θ 248 (4), κρύβδα Διὸς ἄλλων Σ 168 (2), γένος ἀπόλωλε δ 62 (4). Ja sogar einsilbige: ὃς ἔτλης Χ 236 (1), ὅς ἄξει Ω 154 (1), ἱδρῶ θ' ὃν ἵδρωσα Δ 27 (2). Es ist aber hinsichtlich dieser gewiss höchst auffälligen Längungen, deren geringe Zahl unsere Anschauungen doch eher zu bekräftigen als zu erschüttern im Stande ist, im Einzelnen zu bemerken: bei τέρας vor ἠέ ist eine Sinnespause zwar nicht nothwendig, aber möglich, und da vor ἠέ noch zweimal gleiche Messung zu beobachten ist (κεραὸν ἢ Γ 24, γαμβρὸς ἢ θ 582 (vergl. νοῦσος, ἢ λ 172), recht wahrscheinlich. Διός Σ 168 geht auf ΔιϜός und kann hier das Digamma in der früher angegebenen Art seinen längenden Einfluss üben. ὅς fängt zweimal den Vers an, geniesst also von dem Rechte der ersten Arsis, in welcher bisweilen Silben stehen, die für keine der anderen Arsen hinreichend schwer wären, wie φίλε κασίγνητε Δ 155, διά Γ 357, ἐπειδή Χ 379, Ψ 2, δ 13, θ 452, φ 25, ω 482, ἴμεναι Υ 365 (vergl. dazu die früher besprochenen ἐπίτονος und τό οἱ ὑπὸ λαπάρην Χ 307). Auch diese Freiheiten sind nicht vom

metrischen Standpunkte aufzufassen, als ob ⏑ –, ⏑ ⏑ ⏑ statt – –, – ⏑ ⏑ den Vers begännen, indem eine Abweichung des Rhythmus am leichtesten im Anfange des Verses ertragen würde. So fasst die Sache A. Spengel (T. Maccius Plautus 107), und auf alle Versfüsse dehnt diese metrische Freiheit Leskien (Curtius' Stud. II 72) aus, wodurch, sollte man meinen, wir jeder weiteren Untersuchung über Quantität der Vocale und Verdoppelung der Consonanten und anderer Mühsal überhoben wären. Dieselbe Theorie für den deutschen Vers vertreten Koberstein, Gesch. d. deutschen Nationallit. II 1125 Anmerk. und Brücke a. a. O. 19. Was weiter Θ 248 τέκος ἐλάφοιο betrifft, so gehört dieser Vers jener Partie an, ‚welche schon Hermann in der Vorrede zu den Hymnen S. VII. als ein auffallendes Beispiel des elendesten Nachahmerstyls aufgestellt hat' (Lachmann, Betrachtungen 24). δ 62 γένος ἀπόλωλε steht unter den Versen 62—64, zu welchen wir in den Scholien HM. lesen: προηθετοῦντο παρὰ Ζηνοδότῳ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει· Ἀρίσταρχος ἀθετουμένων στίχων ἄνευ τοῦ ι εἴασε τὴν γραφήν, und in denen es um das Sprachliche noch schlimmer steht als um das Prosodische (vergl. Bernhardy, Syntax 162). Als charakteristische Merkmale nicht eben des besten Versbaues werden wir auch die anderen zu betrachten haben und uns schliesslich nur wundern, dass derartiges so spärlich begegnet.

Der Vollständigkeit halber stelle ich noch die Verlängerungen kurzer Endsilben, die ich in den Hesiodischen Gedichten und den Hymnen angemerkt habe, zusammen. Die fast durchgängige Abhängigkeit von Homerischen Stellen und die verhältnissmässige Seltenheit verdienen auch hier alle Beachtung. ις und ιν: πάις ὠρέξατο Th. 178 (4), ὄφιν, ὅς Th. 334 (2), πάις ἔχετ' Th. 746 (4) verderbte Stelle, πάις εἴη Op. 376, χάριν εὐεργεσιάων Th. 503 (4), κατὰ πρῆξιν ἤ Hymn. I 453, πόλιν ἐρατεινήν Hymn. I 477 (2), κόνις ἀνέφαινε Hymn. III 345 (4), ἵπποισιν; οὐ Hymn. I 213; — υς, υν: Ἀχλὺς εἱστήκει Scut. 264 (2), χέλυς ὄρεσι Hymn. III 33 (4) und in der Thesis Ὀιζὺν ἀλγινόεσσαν Th. 214; — αν: Εὔβοιαν ἐξ Op. 651 (2) vergl. B 841; — εν: τρεφέμεν ἀτιταλλέμεναί τε Th. 480 (4), κάτεχεν ἰοειδέα Th. 844 (4) vielleicht wegen des Digamma, vergl. Curtius, Gz. nr. 590, θρέψεν ἐνὶ Fr. XXIV 2, ἄγαγεν, ἀρίσημα Hymn. III 12

ἔθελεν, ἀλλά Hymn. IV 25; – ες: μνωόμενος ἔκιες Ἀζανίδα Hymn. I 209 (4), ἐπικαίοντες, ἐπί Hymn. I 491. 509, κύνες ὅ τε Hymn. III 196 (2); — αρ: φωνῆς γὰρ ἤκου' Hymn. V 57 (2); — ον: θεὸν ὥς Th. 91 (4), πόλιον ἔαρ Op. 477 (4), ἀΐδιον ἔχον Sc. 210 verderbte Stelle, σμερδαλέον ἵπποισι Sc. 341 (2), νέον ἐπιτελλομένοιο Hymn. III 371 (4), εὔστρωτον, ὅθι Hymn. IV 157, ἀίδιον ἔλαχε Hymn. XXIX 3 (2), ὕπατον ὄρος Hymn. XXXIV 8 (4); — ος: πυρὸς ἀπό (doch in den besten Handsch. πυρός τ') Th. 845, κασσίτερος ὥς Th. 862 (5), δμωὸς ἐν ἐλύματι Op. 430 (4), ἀνιστάμενος, ἵνα Op. 577, ἐπιπειθόμενος ἐχέμεν ἐρυσάρματας Sc. 369, ἀντίθεος, ἠδ' Fr. CXXIX 4, εὑρόμενος ἵλεων Fr. CXXXVI 3, Σάμος Ἴδης Hymn. I 34, Μάκαρος ἕδος H. I 37 (= Ω 544), κρατὸς ἁλός H. I 74 (5), εἰδόμενος αἰζηῷ H. I 449, μνωόμενος ἔκιες H. I 209, ἄχος, ἕνεκα H. IV 199 (2). Häufig sind Längungen vor digammirten Wörtern, doch auch hier meist nach Homerischem Muster, so Th. 56, Op. 173. 455. 570. 673. 721, Sc. 20 in der Thesis, 54. 69. 100. 244. 330, vor Ἰόλαος 77. 102. 323. 340. 467, Hymn. I 56. 157. 534, V 117. 323. 333, XXVIII 11 und sonst.

Ist in der That in der Position bildenden Kraft der Liquiden und in der Verwendung von später gekürzten Silben als Arsislängen eine hohe Alterthümlichkeit erhalten, wie wir uns zu zeigen bemühten, und hat im Laufe der Zeit sich dieselbe nicht auf dem Wege falscher Analogie ein weiteres Gebiet erobert, sondern von ihrem ursprünglichen Gebiete verloren: so muss aus den Ziffern der Fälle in den einzelnen Partien der Gedichte nicht etwa die Entstehungszeit, das höhere oder mindere Alter derselben sofort bestimmt werden können, aber wohl dürfen dieselben mit auf anderem Wege gewonnenen Resultaten nicht in Widerspruch stehen, ja der Einklang darf als eine erfreuliche Bestätigung nach beiden Seiten hin erachtet werden. Eine gründliche Durchführung dieses Gesichtspunktes ist nicht mit Wenigem zu geben und möchte sich doch erst lohnen, wenn die Resultate der vorliegenden Untersuchung Zustimmung von anderen Seiten gefunden. Eine kleine Probe möge aber doch hier Platz finden. Ich wähle zu diesem Zwecke die Verlängerung kurzer consonantisch auslautender Endsilben in der Arsis, und stelle die Bücher der Odyssee, denen links